15227
a'
52
Coburger
Landes-
Bücherei

I. Th: pag: 60. I

W. Jury del. f.

Sara Reinert,

eine Geschichte in Briefen,

dem

schönen Geschlechte in Deutschland

gewidmet

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Terent.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1796.

BIBLIOTHEK
COBURG

Sara Reinert.

Erster Band.

Erster Brief.

Herr Abraham Blankard an Demoiselle Reinert.

Paris.

Nu ja doch, Kind! zu Lande geschlagen sind Deine Briefe alle beyde. Aber was Hammer! Du meynst wohl, daß unser einer sonst nichts zu thun hat, als Dir nur cito citissime mit erster Post zu antworten? hä? — Und das so oft es meinem Mündelchen einfällt mir mit seinem Schnickschnack die Ohren voll zu rattern? — Hör Sarchen, ich bin wohl nur ein Junggeselle, (ein alter Junggeselle, wenn Du willst,) aber darum weiß ich doch ein bischen mit Euch jungen Dingern Bescheid. Ihr wißt

mein Tage nicht recht, was Ihr wollt; heute so, morgen anders. Nu, also! was kann ich Dir denn wohl antworten? Weiß ich, in wiefern Du Recht hast? — Ich will damit just nicht gesagt haben, daß Du mir eine Nase drehen, oder, wie man zu sprechen pflegt, mir eins auf den Ermel heften wollest. Nein, Sarchen! ich kenne Dich besser! Du warst immer ein gutes ehrliches Mädel. Aber horch, Kind, Du bist jung, und dies und das ist nicht so recht nach Deinem Köpfchen? hä? — Da setzen wir uns denn hin, und piepen dem Fürmunde Klaglieder über Klaglieder vor.

Vor der Hand bin ich genöthigt noch ein Weilchen in diesem verzweifelten Lande auszuhalten, wo die Leute und ich einander nur mit genauer Noth verstehen können, die Familie ausgenommen, mit welcher ich Geschäfte abzumachen habe, und von der ich zwar Säcke voll Komplimente, aber kein Geld kriegen kann.

Aber sobald ich hier ins Reine bin, komme ich nach Amsterdam, und stöhre das heilige Gelag bey der Tante ein wenig auf. Nimm Dich in Acht, Kind, wofern Du mich gefoppt hast! Aber Gott komme auch dem alten Weibe zu Hülfe, wenn ich finde, daß sie mein Mündel unartig behandelt hat!

Du bist die Tochter meines theuersten Freundes; mißbrauche mein Vertrauen nicht, aber das sag ich Dir, Sarchen, Deine Tante ist nicht werth die Schwester Deiner braven Mutter zu seyn! Bey meiner Ehre, sie ists nicht werth! Sie ist ein habsüchtiges filziges Weib, eine Erzheuchlerinn, und noch begreife ich nicht durch was für Mittel sie Deine selige Mutter dahin brachte; Dich, ihr einziges zärtlichgeliebtes Kind, ihr anzuvertrauen. Für 100 halbe Ryders *) müßtest Du es besser haben;

*) Ein Ryder macht 14 holländische Gulden.

(Deine Kleidung bezahle ich außerdem noch besonders;) und rafft sie die nicht so gierig ein, als ob sie blutarm, und Du ihr wildfremd wärst? Kannst Du, so halt aus, Kind! Du wirst mir dadurch um so viel lieber seyn, und ich werde mich nicht gegen Dich einnehmen lassen. Doch sie schreibt mir ja nicht. Vielleicht bin ich in ihren Augen der Ehre nicht würdig. Alles, Mädchen, hat seine Ursachen! sieh, ich habe Tante, wenn sie es zu arg machte, wohl eher zu verstehen gegeben, daß ihre Art zu handeln sehr oft verzweifelt weit von ihrer Weise zu sprechen abweiche, und gar übel zu dem gewaltigen Geschrey passe, als ob sie zum allerwenigsten eine Heilige vom ersten Range sey. — Du hast so rechtschaffne Eltern unter der Erde; betrage Dich doch gut, Kind! Freylich muß ich gestehn, eine Behandlung wie Du sie beschreibst, ist fast nicht auszuhalten. Macht sie es würklich zu arg, und kannst Du anderwärts besser zu

recht kommen, so stehe ich für Dein Kostgeld, doch mit dem Beding, daß es bey unbescholtnen hübschen Leuten sey. — Aber, thu mir den Schritt nicht, als in der dringendsten Noth, oder wir bleiben keine Freunde. Du liegst mir zu sehr am Herzen, als daß ich zugeben könnte daß Du Dich selber benachtheiligst.

Nu, was ich sagen wollte? ich habe hier die schwere Menge Musikalien für Dich gekauft, und werde sie Dir mit einer bloßen Adresse zuschicken, sobald ich Gut absende. Hier hält man diese Sachen für vortreflich. Mit meiner Kunst ists freylich vorbey; man verlernt sie unter den Geschäften: aber ich sehe es so gern, daß junge Mädchen recht viel Vergnügen haben! und Du bist ja doch ein Musiknärrchen. Wenigstens siehst Du, daß ich an Dich denke, und ich kann Dir sagen, daß ich Dich oft bey mir wünsche. Hier, liebes Sarchen, würdest Du für Deinen witzigen

Spott ein weites Feld finden, gesetzt auch Du hörtest und sähest nur den nimmer stillen Schwarm von Goldkäfern und Schmetterlingen, — denn so pflege ich den lästigen, über alles entscheidenden, schmuck aufgetakelten Jan Hagel zu nennen, der hier zu Lande Petits maitres heißt. Ich bin so scheu vor solch einem Rekelchen, als Du es kaum vor einem Affen seyn kannst. Sie nennen mich hier le gros Hollandois. Was bedeutet das, Kind? Wahrscheinlich gar nichts.

Ehe sechs Monate ins Land gehen, denk ich zu Hause zu seyn, und ... Aber welch ein langer Brief ist das! Nu, Du bist freylich nicht Jedermann! Indessen ich schreibe nicht gern Briefe. Leb wohl, leb vergnügt, und sey herzlich gegrüßt von

Deinem

geneigten Fürmund

Abraham Blankard.

Zweyter Brief.

Demoiselle Antoinette de Brünier an Sarchen Reinert.

Mademoiselle!

Als ich in der verwichenen Woche bey der französischen Modenhändlerinn, Dem. Gueret, war, kam da ein junges Frauenzimmerchen in den Laden gewipst, welches, so viel den äussern Menschen betrifft, nicht wenig von einer Quakerinn an sich hatte; so fein! so glatt ausgebiegelt! — Hätte es die Bienséance permittirt, ich würde herzlich über die Erscheinung gelacht haben. Ich weiß nicht, aber es kam mir so vor, als ob vorher noch wacker auf das Herzchen würde losgearbeitet werden müssen, bevor dasselbe zu diesem Anzuge passen mögte. — Kaum hatten Sie (denn Sie waren es selbst,) den Rücken gewandt, so erkundigte ich mich bey der Gueret nach dem

lieben Feinchen, *) mit dem Zusatze, es dünke mich, ich sollte sie kennen. — Das könne ganz wohl seyn, erwiederte sie, denn Sie wären die Tochter des berühmten Theehändlers auf dem neuen Deich, Reimers .... Reinold .... Rei ...

Reinert? unterbrach ich sie. —

»Richtig! Johann Reinert! so hieß er.»

Was? rief ich: Das wäre Sarchen Reinert? Unmöglich!

»Wie ich Ihnen sage! erwiederte Mamsell Gueret: das schöne Mädchen welches Sie die-

---

*) De Fynen, die Feinen, nennt man in Holland eine heuchlerische, frömmelnde, aus Pietismus und Quakerey zusammengeschmolzne Sekte, die sich, wie man sagt, auch in Holstein, besonders in den Gegenden von Horst, Hohenfelde, Neuenbrook, Grävenkopp u. s. w. ausgebreitet, und sogar in Itzehoe Brüder und Schwestern haben soll.

sen Augenblick gesehen haben, ist Herrn Reinert's einzige Tochter. Ihre Eltern sind todt, und sie ist bey einem alten garstigen Thiere von Tante in der Kost, die sie so abentheuerlich auftakelt. Das gute Kind soll da überhaupt sehr schlecht gehalten werden, sagt man, und ich glaube das gern, denn ich kenne die alte Bethschwester. Das Mädchen pflegt hier wohl zuweilen eine oder andre Kleinigkeit zu kaufen, ein paar Handschuhe, ein Endchen Band, oder so.»

Ich hörte das mit Befremdung. — In meiner Kindheit, sagte ich, gieng ich mit diesem jungen Frauenzimmer in meine erste französische Schule, aber seitdem habe ich nicht das mindeste weiter von ihr gehört. Ihr Vater war ein reicher Mann. Dürfte ich Sie bitten, weil sie doch wohl so bald nicht wiederkommen mögte, durch Ihre Christel ein paar Zeilen an sie zu bestellen, die ich ihr schreiben will?

Das versprach sie, und ich schreibe Ihnen um Sie zu fragen, ob das was ich von Ihrer Tante hörte, seine Richtigkeit hat? In dem Falle würde ich es Ihnen verdenken, wenn sie bey ihr blieben. Meine Wirthinn, die Wittwe Leenert, ist eine vortreffliche Frau, aber durch Widerwärtigkeiten genöthigt ihren Unterhalt dadurch zu erwerben, daß sie Damen logiert und in die Kost nimmt. Alles ist hier auf einem anständigen Fuße, und ich bin gewiß, es wird Ihnen gefallen. Erkundigen Sie sich, meine Liebe! Madame Leenert ist unter vielen rechtschaffnen Leuten bekannt. Ausser mir sind hier noch zwey ganz artige, wohlgezogene Demoisellen. Wollen Sie bey Ihrer Tante bleiben, so bleiben Sie. Wollen Sie sich aber von diesem Plagegeiste losmachen, so kommen Sie zu uns. Finden Sie es gut, so werde ich mit meiner Wirthinn sprechen, und Sie sollen sehen wie vielen Antheil ich an Ihrem unangenehmen Schicksale nehme. Adio,

cara mia! Ich bin mit herzlicher Zuneigung

Ihre

wahre Freundinn

Antoinette de Brünier.

N. S. Adressiren Sie Ihre Antwort nur an Mademoiselle Gueret. Ich komme täglich zu ihr.

Dritter Brief.

Demoiselle Sara Reinert an Herrn Abraham Blankard.

Mein theuerster und verehrtester Herr!

Das war ein glücklicher Posttag! Ein Brief von meinem geehrtesten Fürmund! Wahrlich, der Antheil den Sie an mir nehmen, hat mich bis zu Freudenthränen gerührt! — Aber die sechs Monate! Ach! die schlagen alle meine Freude zu Boden. Mein allertheuerster Fürmund, ich kann es hier keine sechs Wochen mehr aushalten. Ich werde hier behandelt — Doch das geht über alle Beschreibung; man muß so was mit eignen Augen sehen. Wären Sie hier, ich bin gewiß, keine sechs Minuten würden Sie mich das ertragen lassen. Gewiß, ich habe Ihnen nicht die allergeringste Unwahrheit gesagt. Ich bin nicht nur die Sklavinn der Grillen meiner wunderlichen Tante, son-

dern ich werde noch von einer alten garstigen närrischen Magd gemißhandelt, die mich der Tante zu gefallen um den Menschenverstand bringt.

Die Dame, bey der ich gern wohnen mögte, heißt Leenert, wohnt auf der Kaisersgragt, und ist die unglückliche Wittwe eines Mannes von guter Herkunft, die nur unbescheltbare Personen bey sich aufnimmt. Eine meiner alten Schulfreundinnen, Antoinette de Brünier, die vielleicht die Ehre hat von Ihnen gekannt zu seyn, wohnt schon einige Zeit bey ihr, und spricht sehr zu ihrem Lobe; auch logiren dort noch zwey andre Damen.

In einer anständigen Freyheit, froh und unbeknurrt zu leben, das ist mein einziger Wunsch. Ich bin überzeugt, daß Sie ihn nicht strafbar finden. Unmöglich kann ich bey Tante bleiben, oder ich muß mich zur Heucheley erniedrigen, die in meinen Augen eins der

abscheulichsten Laster ist, zu dem ich mich nie werde bequemen können.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit! Stets werde ich suchen mich in jeglicher Hinsicht so zu betragen, daß Sie mit mir zufrieden sind: aber bey Tante, — erlauben Sie mir das zu wiederhohlen! bey Tante kann ich nicht bleiben.

Wie freue ich mich auf die versprochnen Musikalien! Schon singe ich zum voraus. Vielleicht sind einige Sachen von Rousseau darunter? Tausend, tausend Dank! Ich hoffe Ihnen einmal, während Sie Ihr Pfeifchen rauchen, alle die Stücke vorzuspielen. Aber dürft ich Sie ersuchen, mir das Paket nicht in Tantens Haus zu senden? Gewiß und wahrlich, alles gienge ins Feuer; denn, theuerster Herr Blankard, sollten Sie es glauben? Tante will nicht haben daß ich etwas anders

spie-

spiele als altväterisches abgedroschnes Katzengeheule, und ich spiele doch so gern, und habe doch würklich so hübsche Singstücke! Erlauben Sie mir, Ihnen eine andre Adresse beyzulegen.

Ich bitte Gott täglich und stündlich, daß er meinen lieben Fürmund gesund und fröhlich zurück führe. Ich selbst bin glücklich genug so lange ich mich nennen darf

Ihre

verbundenste Pupille
und gehorsamste Dienerinn
Sara Reinert.

Adresse: Chez Mademoiselle Guéret, Marchande, sur le . . . .

Vierter Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Ahitophel trotzigen Andenkens nahm es weiland so übel daß man seinen Rath nicht befolgte, so übel, daß er stehendes Fußes hingieng und sich kurz und gut aufknüpfte. Ich bin versichert, meine geehrte Freundinn, mit Ihrem Herzen ist es besser bestellt, sonst würde ich mich wohl hüten Sie um Rath zu fragen; denn das sage ich Ihnen zum voraus: stimmt ihr Rath nicht mit meinem schon gefaßten Entschlusse überein, so folge ihm wer da will; ich gewiß nicht!

Jetzt, meine vortreffliche und würdige Freundinn, höre ich Sie fragen, warum ich Sie denn, bey so bewandten Sachen um Rath bitte? — Das will ich Ihnen sagen, Aennchen.

Ich schreibe Ihnen, um mein Herz zu entladen; um Sie in den Stand zu setzen, meine unangenehme Lage zu beurtheilen, damit, wenn Sie auch den Schritt, den ich im Begriff bin zu thun, nicht allerdings gutheißen, Sie sich doch in mein Verfahren mögen finden und es entschuldigen können. So unbedachtsam Ihnen dieser Schritt vielleicht scheinen mag, so ist er doch nothwendig. Sie besitzen mein völliges Vertrauen, weil Sie meine ganze Achtung verdienen. Wer einem so schönen Charakter wie der Ihrige ist, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, gewiß, der ist selbst kein verachtbares Wesen.

Ich muß mich kurz fassen. Bey meiner Tante habe ich es so schlecht, daß ich durchaus nicht länger bleiben kann noch will. Widerrathen Sie mir das nicht, meine Liebe! Ich gebe Ihnen gern zu, daß Sie mich an Einsicht wie an Jahren übertreffen; aber ich sollte

denken, Salomo, der weise König Salomo war doch noch weiser als wir beyde. Und was sagt Se. Philosophische Majestät? »Es ist besser, im Winkel des Daches wohnen, als bey einem bösen Weibe.« Wie kann ich denn länger bey einer Tante hausen, die sich, wie es scheint, verschworen hat, mir das Leben so bitter zu machen, als sie es durch Filzigkeit und tolle Frömmeley nur immer vermag? . . . Schreyet sie sich da nicht schon wieder den Hals ab? »Ja doch, Tante, ich komme schon!« Aber erst mit diesem Papiere unters Schloß. Sobald ich kann, werde ich einen zweyten Brief anfangen; ich muß Ihnen in der Kürze einige Nachricht von meinen Begebenheiten vor unserer Bekanntschaft mittheilen. Leben Sie wohl, meine Theuerste!

S. R.

Fünfter Brief.

Von derselben, zur Fortsetzung.

Meinen vorigen hier angeschloßnen Brief mußte ich so hastig abbrechen, weil Tante mich rief als ob Feuer im Hause wäre, obwohl sie mir nichts zu sagen hatte, und mir nur schlechthin befahl, mich zu ihr zu setzen. Unsere Schmollpartie übergehe ich, weil ich jetzt ernsthaft mit Ihnen reden muß.

Meinen theueren Vater haben Sie nicht persönlich gekannt; Sie wissen aber, daß er vorzüglich mit Thee handelte, große Geschäffte machte, und viel Geld erwarb. Meine liebe Mutter war ein Elternloses Mädchen, hatte ein feines Vermögen, und heyrathete sehr jung. Mich, das einzige Kind, erzog man, wie brave Eltern ein Mädchen von Familie, das einmal große Mittel zu erwarten hat, zu

erziehen pflegen. Sie kennen mein gefühlvolles Herz; Sie wissen, wie innig es jeden auch nur leichten Anschein von Gewogenheit empfindet; urtheilen Sie also, wie sehr ich diese theueren Eltern ehrte und liebte.

Meine Eltern lebten sehr glücklich mit einander. Eins schien für das Andre geschaffen zu seyn; mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, beste Nanette, zumal da Sie wissen, mit welcher Hochachtung noch jetzt ein jeder von meinen seligen Eltern spricht. In unserer häuslichen Einrichtung herrschte die liebenswürdigste Ordnung. Meine Eltern lasen gern und viel, und sahen es mit Wohlgefallen, daß auch mich meine Neigung sehr zu den Büchern zog. Noch sehe ich sie in unserm Garten, wie Vater sein Ruhepfeifchen, wie er es nannte, rauchte, und Mutter ihm vorlas, während ich auf dem Schooße des liebreichen Mannes zuhorchte oder spielte! Noch sehe ich

ihn, wie er mich nach einer solchen frohen Stunde auf seinen Arm nahm, und an der Hand meiner holden Mutter, der die Zufriedenheit aus jedem Zuge lächelte, ins Haus trug! O, das waren goldne Tage! Nicht wahr, Aennchen?

Meine Mutter hatte eine viel ältere Schwester, bey der ich jetzt wohne. Diese fand es höchst unschicklich und unbillig, daß man sich vor ihr um Sarchen, ihre weit jüngere Schwester, beworben hatte; und lassen Sie sich das gesagt seyn, Mamsell Susanna Hosland hielt mächtig auf das Dekorum; auch glaubte sie sehr gut zu wissen, daß sie meiner Mutter eben so sehr an Verdiensten als an Jahren überlegen sey. Gleichwohl, und Trotz ihres sprechenden Spiels fand sich kein Liebhaber ein. Hätte unsere Freundinn können bewogen werden, der Tante eine anpreisende Vorrede vorzusetzen, vielleicht mögte man sie ge-

sucht haben? — Wie dem sey, (halten Sie mir immer den Einfall zu Gute!) sie begriff, (Tante hat ebenfalls ihre Einfälle, liebes Aennchen!) daß sie nichts bessers thun könne, als sich zu denen Leuten schlagen, die wir Feine, und die sich selbst Fromme nennen. Viele dieser Menschen, ich spreche von den besten aus der Clique, bildeten sich ein, daß ihr griesgramender Blick, ihr mürriges Wesen, ihre nichtsnützige Splitterrichterey die süßen Früchte einer gewissenhaften, gesetzten Gottesfurcht wären. Die Fügungen der Vorsehung hatten nicht die Ehre nach dem Geschmack meiner Tante zu seyn; das verstanden die guten Thiere unrecht, und nahmen es für Lossagung von der eitlen Welt. Indessen, so sehr sie auch das Schild der Feinheit aushieng, so gefiel sie gleichwohl mehr den Schwestern als den Brüdern; man muß aber auch bekennen, daß Mademoiselle Hosland just nicht fürs Auge geschaffen sey.

Mit meinem sechsten Jahre wohnte ich schon den Uebungen bey meiner Tante bey. Die Freunde hielten große Stücken auf mich; man sah was Gutes in dem kleinen Sarchen. Und ich, o, ich hielt viel auf Tantens Uebungen! Wissen Sie aber auch, daß, wenn ich nach Hause gieng, meine Taschen alle voller Naschwerk waren? — und daß ich in Papier gewickelt mitkriegte, was in den Taschen keinen Raum mehr fand? — Da haben Sie den Grund, — die Ratio sufficiens, wie Wolf sagt.

So viele Mittel blieben nicht ungesegnet. Mich verlangte nur immer nach Tantens Uebungstag. Was brauch ich weiter zu sagen? Sie wissen wie ich bin; weichherzig, nachgebend und dergleichen mehr. Damals konnte ich durchaus keine trübselige Mine sehen, ohne stracks mit zu flennen; und dort wurde fast allemal eins geheult, warum, weiß

der Geyer! denn mich dünkt, die Leutchen hatten es noch so ziemlich gut. Diese meine Weichmüthigkeit fand Beyfall. Selbst Tante gewann mich auf ihre Weise lieb, obschon ich die Tochter ihrer verhaßten Schwester war. Sie mied unser Haus nicht mehr, weil ich den Uebungen beywohnte, und mitheulte.

Zwölf Jahre verlebte ich so glücklich, als Sie sichs von einem gehorsamen und geliebten Kinde denken können; nun aber wandte sich das Blatt. An einem schwulen Tage erhitzte sich mein theuerer Vater beym Verpacken und Versenden einer großen Partey Thee; er bekam das Seitenstechen, und starb am dritten Tage in einem Alter von noch nicht vierzig Jahren. Der Schmerz meiner Mutter übertraf alle Beschreibung. Wir verlohren alles, und meine zärtlich liebende Mutter fühlte die ganze Größe ihres Verlustes. Mehr will ich nicht sagen.

Meine Mutter überließ die Handlung nebst dem Hause einem unserer Komptoirbedienten, behielt nur ein einziges Mädchen von unserem Gesinde, und nahm eine Wohnung auf der ... Gragt. Hier lebten wir eingezogen, freylich; übrigens aber auf einem sehr anständigen Fuße. Indessen kam unsere stille Eingezogenheit meiner Mutter nur zu gut zu Statten, ohne Unterlaß dem Grame über ihren geliebten Todten nachzuhangen. Sie versank in die tiefste Schwermuth, entsagte allen Zerstreuungen, sah niemanden, sprach wenig, seufzte viel, und vergoß Ströme von Thränen; auch wurde sie in kurzer Zeit so krank am Leibe als am Gemüthe. Die liebe Frau war nun bereits völlig empfänglich für den Samen der Schwärmerey, den Tante mit musterhafter Milde ausstreuete. Ach! und ich meyne, sie empfing ihn!

Ich war schmerzlich betrübt über meine Mutter; mein Hang zum Vergnügen nahm

merklich ab! Kein Wunder! ich sah meine kränkelnde Mutter in eine Auszehrung verfallen, die nach dem Ausspruche des Doktor Evers unheilbar war. Ich litt nicht weniger als meine theuere gütige Mutter! Die Auszehrung, liebste Nanette, ist eine bejammernswürdige Plage! Was hat die wackre Frau aushalten müssen, und das so lange! so schröcklich lange! — In dem letzten Jahre ihres Lebens wich ich keinen Schritt von ihr; ich schlich vor ihrem Bette, ich reichte ihr jede Arzney, und sah, den Doktor und Tante ausgenommen, keine lebendige Seele als unsere gute Marie, das brave Mädchen welches schon vor meiner Geburt in unserem Hause diente, und von dem ich so viel halte. Dann und wann las ich meiner schwachen, allmählig dahinsterbenden Mutter vor: aber die Bücher welche ich las, taugten weder für mich noch für sie, und wurden durch Tante besorgt; ekelhafte, unsinnige Salbadereyen, welche meine Mutter, bevor der

Gram ihre Seele umnebelte, nur mit Verachtung würde angeblickt haben. Mir ist jetzt nur nicht lächerlich zu Muthe, sonst würde ich Ihnen ein paar Dutzend Titel hersetzen, die dieses Urtheil völlig rechtfertigen würden.

In tödtlicher Unruhe über den rettungslosen Zustand meiner geliebten Mutter, selbst kränklich durch den beständigen Aufenthalt in einem Krankenzimmer, wo ich der freyen Luft, dieses Balsams des Lebens, so wie des Lichts das die Seele aufheitert, entbehren mußte, ohne die mindeste Zerstreuung, das schwarze Bild des Todes ohne Unterlaß vor Augen, tief gebeugt durch die Leiden meiner Mutter, verlohr ich Anfangs die Eßlust, dann meine frische Farbe, und bald alle Neigung zu Beschäfftigungen. Ich sah so trübselig und sauer aus starren Augen in die Welt hinein als Tante, seufzte, saß träge und müßig den tauben, schweren Kopf, der nicht mehr aus der Nachthaube kam,

auf die Hand gestützt; mit Einem Worte: ich entfernte mich so ganz von dem gewöhnlichen Gange der Jugend und der Natur, daß Tante mich für ein völlig umgekehrtes Mädchen zu halten begann, und mich mit Liebkosungen überhäufte, weil sie ihr eignes Bild in mir zu finden wähnte. Und ich, ach! ich ließ Tante gern in Frieden, weil sie mit mir vergnügt war.

So stand es mit mir, als Sie im Namen Ihrer Frau Mutter zu uns kamen, die so gütig war aus alter Freundschaft mit meinem Vater, und wie Sie hinzu setzten, aus neuer Nachbarschaft (denn Sie waren erst neuerlich wieder nach Amsterdam gekommen, und auf die nehmliche Gragt gezogen,) sich durch Sie nach dem Befinden meiner Mutter erkundigen zu lassen, und uns auf einen Besuch von ihr selbst vorzubereiten.

O wie willkommen ist der dem Leidenden, der ihn in seinen traurigen Umständen besucht, aus redlicher Gutmüthigkeit besucht! Das richtet auf, das schmeichelt, das entfernt auf einige Augenblicke vom Kummer. Urtheilen Sie also, ob Sie mir angenehm waren? Ich empfand nun, daß ich noch einigen Sinn für Freude hatte. O theueres Gefühl! So stattlich, so ernst, so zurückhaltend, so ganz anders Sie auch waren als ich, in Ihrer Art sich zu tragen, in Ihrer Kleidung, in Ihrem Wesen: so schienen Sie mir damals doch das Zuvorkommen und die Freundlichkeit selbst.

Mein größtes, wo nicht mein einziges Bedürfniß, jetzt wissen Sie das selber, ist lieben und geliebt werden. Meine Liebe für Mutter war so aufrichtig, so zärtlich, als jemals eine Tochter sie fühlen kann: aber sie ließ in meinem Herzen immer noch eine gewisse Leere. Die Ursache dieser Erscheinung lag in ihrer

unbeschreiblichen Schwäche, und in meiner gegründeten Ehrfurcht. Der Quell sprudelte nicht lebhaft genug für mich, und der Tod drohete jegliche Stunde, ihn für immer zu verstopfen. Sie wurden mir unentbehrlich. Freylich sah ich daß Nanette Willis eine ganz andre Art hatte als Sarchen Reinert oder alle die jungen Frauenzimmer, mit denen ich umzugehen pflegte ehe die Krankheit meiner lieben Mutter so sehr Ueberhand nahm: aber damals stach Ihre Gravität (Sie werden doch nicht bös, liebes Aennchen?) nicht sehr stark neben meiner Schwermuth ab, mithin, anstatt den Ursachen jener Verschiedenheit nachzuspüren, dachte ich ganz nicht einmal daran. Ich kannte Sie, das war genug.

Ihre ehrwürdige Mutter besuchte die meinige; die beyden edlen Frauen verlohren auch bey dem zärtlichsten Abschiede, den sie von einander nahmen, die Fassung nicht. Madame

Willis sah mich weinen, nahm meine Hand, redete mir liebreich zu, bemühete sich mich zu trösten, und küßte mich. Ja, sie nannte mich ihr liebes Mädchen.

Während dieser Krankheit ernannte meine Mutter die Tante zur Mitfürmünderinn neben dem Herrn Blankard, und bestimmte ihr, wenn sie mich zu sich nehmen wollte, 700 Fl. jährlich bis ich heyrathen oder volljährig seyn würde. Diese Verfügung wird Sie nicht Wunder nehmen, wenn Sie bedenken, wie geschwächt meine arme Mutter an Seele und Körper war; wenn Sie bedenken, daß Tante und ich damals sehr gut mit einander zurecht kamen. Tante hatte Nichtchen lieb, weil Nichtchen krank und schwermüthig war; und Nichtchen? — Nun, die konnte nicht denken, daß es in der ganzen Welt dergleichen Tanten geben könne.

Wenig Tage nach dem Besuch Ihrer Frau

Mutter starb die theuere Dulderinn des Nachts, im Beyseyn unserer Marie und des Herrn Blankard, der damals gerade in der Stadt war, und ich, noch keine siebzehn Jahr alt, war nun Elternlos. Mein Fürmund ließ es bey der Verfügung meiner Mutter bewenden, übrigens aber gab er auf Tante nicht viel. Ihrerseits nennt sie ihn fast nie ohne hinzu zu fügen, er sey ein Mann ohne Religion. Denken Sie! Und das von einem der besten Menschen! Ist es nicht eine Schande?

Anhaltender, still an meinem Herzen nagender häuslicher Verdruß haben nur zu viel von den guten Lehren verwischt, die ich empfieng! O Friede! o Ruhe der Seele! wo seyd ihr seit diesen letzten drey Jahren geblieben? O meine Anna! kann ich wohl stets mit sicherem, nie wankendem Schritte die Bahn meiner Pflichten wandeln, da man mir den Weg so hart, so dornigt, so rauh macht?

Aber nun ists auch aus! Mein letzter Geduldsfaden ist gerissen. Ich will mich nicht länger so martern lassen; nein! wahrlich nicht!

Ich bin nicht im Stande Ihnen allen meinen Verdruß zu erzählen; mehrere Dinge fallen in mancher Hinsicht so sehr ins Läppische, daß es Ihnen, die so glücklich leben, vielleicht schwer wird zu glauben, mich könne so was treffen. Ich habe nicht die allermindeste Freyheit; kommen meine Lehrer, so tobt sie wie eine Rasende; ich darf mein Klavier nicht spielen; ich darf mich nicht kleiden wie ich es gewohnt bin; ich darf niemanden sprechen als in ihrer Gegenwart. Sie wissen daß ich stets sauber, und einigermaßen nach der Mode gekleidet wurde; aber sie, wie takelt sie mich zu! Seitdem ich die Trauerkleider abgelegt habe, muß ich in einem groben garstigen Hauskleide von wollenem Zeuge laufen; meine Enveloppe ist aus einem alten Gros de Tour-

nen Regenkleide *) meiner seligen Großmutter zusammengestückelt, ohne Kragen, ohne Spitzen, ohne Band, vorn mit einem zinnernen Haken zugehäkelt; meine Haube aus Leinwand geht mir so über das Gesicht, daß kaum die Nasenspitze sichtbar bleibt; meine plumpen dicken Rand-Schuhe, meine grünwollenen Strümpfe .... Doch ich ermüde Sie mit meiner Toilette.

An jeglichem Kirchtage ohne Ausnahme muß ich den Salbader hören den sie erkieset. Montags und Sonnabends muß ich hinter Tante und der alten Hottentottinn Bregt **)

*) Faille; ein jetzt ganz aus dem Gebrauch gekommnes Kleidungsstück, welches aus einem etliche Ellen großen viereckigten Stücke schwarzen Gros de Tours, Taffent oder Barat bestand, und über den Kopf geschlagen wurde, wozu ein Rock von eben dem Zeuge gehörte, den das Frauenzimmer über das Kleid warf. In Hamburg konnte man es noch vor wenig Jahren sehen.

**) Brigitta.

her traben, um für die Uebungsfreunde alles in Bereitschaft zu bringen. Ich muß den Thee einschenken und präsentiren, Narrengewäsch und Verleumdungen anhören... Aber genug! Nur dies gleichwohl noch: alle Abend muß ich aus albernen Büchern vorlesen, die nach aller Wahrscheinlichkeit von Verliebten in irgend einem Tollhause geschrieben seyn müssen; aber meine Tante nannte sie herzige, seelenrührende, süßsinnige Werkchen, köstliche Pfänderchen u. s. w. Bey jeglicher Periode seufzt Tante, und Bregt schluchzt! Für mich selbst darf ich nichts lesen, als was sie gutheißt, und Ihre Julie Mandeville warf die wüthige Heuchlerinn ins Feuer. Vor meinen Augen that sie das! Ich bekenne, daß ich bey diesem Vorfalle nicht ganz süßsinnig blieb, sondern ihn vielmehr nicht wenig rügte. Wahrlich, Nanette, wenn ich hier bliebe, würde ich der ärgste Höllenbesem werden, der jemals lebte; freylich ganz wider mein Naturell: aber Noth bricht Eisen.

Hunger leide ich eben nicht, aber viel fehlt doch auch nicht daran. Stets giebt es etwas für mich allein, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande, so ein Restchen von gestern oder dergleichen. Soll ich mir das gefallen lassen? Bedenken Sie, Kind, daß ich hier 700 Fl. verzehre, die Kleidung ungerechnet!

Oftmals gab sie mir in heiliger Wuth eine derbe Mauschelle; gleichwohl bin ich bald zwanzig Jahr alt, und stark genug dergleichen Artigkeiten auf der Stelle erwiedern zu können, wenn ich mich nicht schämte. — Hören Sie, Kind, ich habe an meinen Fürmund geschrieben, und verspreche mir eine günstige Antwort.

Ich werde schon irgendwo unterkommen. Seit kurzem habe ich eine Kinderbekanntschaft von der Schule her mit Antoinette de Brünier erneuert. Sie wohnt, wie sie sagt, bey einer sehr feinen Frau, einer Wittwe, auf

der Kaisersgragt. Mamsell Brünier scheint zwar ein wenig lüftig: aber das ist ihre Sache.

Die Wittwe kann kein Bedenken tragen mich aufzunehmen; Antoinette wird desfalls mit ihr sprechen. Ich lasse mich nicht länger so plagen. Wenn Tante mir das Gnadenbrodt gäbe, könnte sie mir nicht schlimmer begegnen; und mein Kostgeld ist doch gewiß beträchtlich. Ich bin zuverlässig nicht bösartig, aber so ein Leben zu ertragen ist mir unmöglich! Wie? sollte ich kein braves Mädchen seyn können, weil ich die Sklavinn meiner Tante nicht seyn will? weil ich, was mein Fürmund mir gern zugesteht, mich nach meinem Sinne kleiden will? Sollt ich mein Haar nicht frisiren dürfen, ohne daß mein Herz dabey litte? Seyn Sie meinetwegen ohne Furcht, ich werde gut Wache halten. Ich kenne die Liebe nicht, denke nicht daran, und zerbreche mir den Kopf mit dergleichen Quak-

keleyen nicht. Alles was ich mir wünsche, ist ein anständiges, heiteres, sanft hinfließendes Leben, guter Umgang, angenehme Lektüre, und der freye Gebrauch meines Klaviers.

Dies ist mein Vorsatz; nun wissen Sie Alles. Schelten Sie mich, predigen, vermahnen, strafen, liebkosen Sie: ich werde alles lesen, Sie lieben, und — meinem eignen Kopfe folgen. Antworten Sie mir doch sogleich! mich verlangt sehnlich nach einem Briefe von Ihnen, den Sie gütigst an Mademoiselle Guéret, Marchande, sur le... adressiren werden. Niemand schätzt Sie höher als

Ihre

Freundinn

Sara Reinert.

Sechster Brief.

Demoiselle Cornelia Winterling an Demoiselle Susanna Hofland.

Liebes Schwesterchen in dem Heiland!

Nu! da höre ich so alleweile vom Bruder Benjamin, daß Sara, das wüste Mädchen sich abermals so ungestüm über Tische betragen hat. Ich will nicht hoffen, Liebchen, daß Sie gar zu sehr aus dem guten Geleise gekommen sind? Ists doch aber als ob uns auf unserm Wegelchen immer Etwas in die Queere kommen müsse! Nu denn! wollten Sie mir doch nicht glauben, aber ich habe in dem Mädchen von je her ein weltlich Herz gesehen. Hm! sie war noch keine drey Jahre alt, ich erinnere michs noch wie heute, da kaufte ich ihr ein Püppchen, ehrbar und demüthig angezogen, so, wie für alle die Narren und Heuhüpfer, die gottesfürchtigen Menschen ohne Ausnahme sich tragen müßten, ach ja! — Nu, sie hat-

te auch eine Puppe von Marie, die bey ihr diente, und jetzt auch schon mitten in der Welt ist, denn sie ist nun bey einem Bürgermeister. Mariens Puppe, wissen Sie, war aufgeklaviert recht wie eine Flirtje, mit Bändern und Kanten, mit Locken um den Kopf, in bloßen Haaren, mit einem ausgestopften Steiß, falschen Hüften und bauschendem Halstuche, mit einem langen Schleppkleide, akkurat, will ich sagen, wie ein offenbarer Nickel, schändlich anzusehn! Was denken Sie wohl, Liebchen? Flugs mußte meine sittsame Puppe der infamen Puppe Mariens nachstehen. Und wenn ich dann sagte: Komm, Sarchen, kuck einmal dies Püppchen? dann sah sie's einen Augenblick an, warf es weg, und rief: Fy, häßliche Puppe! — Da dacht ich gleich in meinem Sinne: das sind schlechte Zeichen! Eltern denen ihre lieben Pfänderchen am Herzen liegen, sollten doch auf dergleichen Umstände achten! aber da sind sie so voll mißlicher Nachsicht! Nu! jetzt

liegt es ja am Tage! Ich erkannte sie schon damals für ein unreines Gefäß, ach ja! und sah, daß sie nicht für uns taugte!

Sie war ein einziges Kind; ihre Eltern brachten da die Welt hinein. Sie waren, ja, Bürgerliches Gut, aber um desto mehr im Stande der Gefahr! Sie, Liebchen, waren stets eine leuchtende Kerze in Ihrer Familie: denn, als Ihre Schwester, gebohren unter den Kindern Gottes, sich verschwängerte mit den Nimroden dieser Welt, blieben Sie eine Mutter in Israel. Das Präsentchen, das sie Ihnen auf ihrem Sterbebette machte, war sicher eine Frucht ihrer Bekehrung; auch konnte es zur Erquickung der Aquilas und Priscillen dienen, die unter uns arbeiten.

Ich wollte, daß Sie das Sarchen nicht ins Haus genommen hätten. Das gute Werkchen wird dadurch nur laß. Ich weiß nicht, aber

es ist als ob die süßen sanften, schmelzenden Herzensergießungen unter uns abnehmen. Sarchens Seele sitzet da die Spötter sitzen, und weil sie den Geist der Unterscheidung so nicht hat, legt sie alles so fleischlicherweise aus, und könnte uns wohl einmal stinkend machen vor den Gottlosen! Können Sie sich ihrer nicht entledigen? Nu freylich, das armselige Stüberchen, das sie bey Ihnen verzehrt, ich weiß es, Schwesterchen, dient immer auch, den Nöthen der Heiligen abzuhelfen; und, o unbegreifliche Tiefe! sie selbst wird noch, wider ihren Willen, der guten Sache dienstbar gemacht, welcher sie so aufsätzig ist. Lassen Sie das Sündenkind doch nicht in die Geheimnisse unseres verborgnen Weges blicken. Das hieße: Perlen vor die Säue werfen.

Geben Sie doch Acht, was für Bücher sie lieset. Neuerlich las sie in einem Büchlein voller Sprüchwörter von einem gewissen Ra-

bener. Es kam eben auch aus dem Deutschlande, und Bruder Benjamin versichert, daß dar jezt solche schlechte Bücher herkommen, und daß Rabener's Haus um seiner Spöttereyen willen verbrannt ist, und daß der böse Mensch noch spottete, da es schon brannte! Denken Sie! noch spottete! Sara sagte, daß er ein Freund von Gellert war. Bruder wußte nicht wer Gellert ist; aber unser junge Pastor, (das herzige Seelenmännchen!) hat mir erzählt, daß Gellert in der Lehre noch so ziemlich rechtsinnig, aber ein desto größerer Ketzer in der Praxis sey; er setze so viel ins Thun; — ins Thun! hört Ihr's, Schwesterchen? — Das war genug gesagt. Wir verstehen die Sprache Kanaans.

Ey, liebes Sannchen, kommen Sie morgen zu mir in mein Gärtchen; es ist da so hübsch und so niedlich; dann können wir einmal mit den Freunden ein trauliches Wört-

chen sprechen. Das impertinente Schandthier macht Ihnen wohl ein Ausflüchtchen nöthig. Lassen Sie Bregt nur mit ihr umspringen. Von Ihrem Bregtchen kann man wohl sagen: von den mindest zierlichen Gliedern erhalten wir überschwengliche Ehre. Unser Gretchen wird gegen Abend zu Ihnen kommen, um Bescheid zu hohlen. Geben Sie ihr ein Briefchen für

Ihre

im Geist mit Ihnen vereinigte Schwester,

Cornelia Winterling.

Siebenter Brief.

Von Demoiselle Susanne Hofland, zur Antwort.

Herzige Freundinn im Geist und in der Liebe!

O was habe ich für einen Tag gehabt! für einen Tag gehabt! Ach, ich fürchte, daß der Böse nur zu viel Macht über mich gehabt habe! Ich war so zornig! so zornig! ach ja! so von meinem Herzen abgekommen! Konnt ich das denken, als ich die Flirtje zu mir nahm? Ich dachte, daß was Gutes in ihr stecke, denn wie ihre Mutter krankte, war sie so still und so eingezogen, und kriegte auch unse Couleur schon: aber es war auch nur unse Couleur, und weiter nichts. Sie war mir noch zu weltlich gesinnt! so betrübt war sie über ihre Mutter! und hätte der Höllenbrand nicht bedenken sollen, daß ich ihr mehr sey als sieben Mütter? Was sagen Sie dazu, Schwe-

sterchen? ich, die alles thue um ihre Lüste zu tödten und zu kreuzigen? wahrlich alles!

Ey, auch mir stand es nicht an, daß, wenn sie im alten Testamente las, sie die Nase immer in den Sprüchwörtern und dem Prediger hatte. Und ich fand das noch schlimmer, da Bruder Benjamin sagte: »Salomo habe »alles Moralische, wovon er so viel Aufhebens »mache, in den Zeiten seines Abfalles geschrie»ben, einzig und allein seinen heidnischen Wei»bern und Kebsweibern zu gefallen, deren Sa»che sie so waren, diese glänzenden Sünden, »sagte er; und daß Salomo nach seiner Be»kehrung auch vom Betrachten, vom Thun, »gesagt habe: Eitelkeit der Eitelkeiten! dies »alles ist auch Eitelkeit!»

All das Thun, Schwesterchen, läßt die Seele nur ledig, und, wie Schwester Ahlk *)

*) Adelheide.

sehr

sehr oft im heiligen Eifer zu sagen pflegt: Alle diese Spreu von guten Werken sind nichts als Lumpen und Loden eigner Gerechtigkeit!

Schwesterchen, was ist Bruder Benjamin doch ein großes Männchen! Nu, ich werde sehn daß ich komme, und dann wollen wir vom Herzen zum Herzen sprechen. Ich liebe Sie und die Brüder.

Susanne Hofland.

N. S. Das Gottesfürchtige Fernglas gebrauche ich mit Erbauung. Hören Sie, wenn Sie wieder einmal so ein süß Büchelchen hätten?

Achter Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Antoinette de Brünier.

Chere Antoinette,

Denken Sie sich einmal ein Mädchen von meinen Jahren und Begriffen, das unter der Hand einer heillosen, mit Tücken und Bosheit ausgestopften Betschwester, über sein Schicksal seufzt ohne irgend einige Auskunft zu sehen, und nun, gerade wie der Druck am härtesten wird, einen solchen Brief empfängt, wie ich von Ihnen: dann wird es Ihnen einleuchten, wie sehr die Freude mein Herz erleichtere, und daß Sie mir nicht vielweniger als mein Schutzengel scheinen müssen. Will die Wittwe mich einnehmen, so komme ich mit dem allerehesten. Wie? das kann ich noch nicht sagen, aber das wird sich schon finden. Antworten Sie mir nur, ob Madame Leenig die Güte haben will

mir Tisch und Wohnung in ihrem Hause zu geben, nnd wie hoch sie mein Kostgeld ansetzt?

Aber bestes Nettchen, wer hätte es jemals denken sollen, als wir mit einander bey Mamsell du Pin in die Schule gingen, daß Sie mir einmal solch einen wichtigen Dienst würden leisten müssen? O was war das für eine glückliche Zeit! — Liebe, gute du Pin, auch Du liegst nun schon unter der Erde! — Oftmals wünschte ich mirs, daß auch ich nur todt seyn möchte! aber scheint es doch, der Tod kenne uns besser als wir selbst; wenn wir ihn rufen, giebt er sich nicht einmal die Mühe zu antworten. Allem Anscheine nach ist es ihm bekannt, daß uns der Ruf doch nicht so ganz von Herzen geht, und daß wir selten aufgelegt sind einen so trocknen Besuch anzunehmen, wenn wir uns denselben auch noch so dringend erbitten. Jetzt wenigstens, da mir wieder frohere Aussichten entgegen lächeln, würde er mir

äußerst ungelegen kommen. Nettchen, jetzt werden wir einmal wieder recht glücklich seyn; alte Gewogenheit wächst schnell auf, und wie lieb hatten wir doch einander, als wir noch im Flügelkleidchen liefen!

Wer sind denn die andern beyden Damen? Und — weil ich Einmal im Fragen bin: haben Sie nicht noch irgendwo einen Bruder in der Welt, der mit uns in der Schule ging, und dem wir immer von unserm Naschwerk abgaben? — Doch von allem dem mündlich.

Adieu, ma chère Antoinette! je suis à jamais

Votre

Reinert.

N. S. Eine Schwürigkeit, Liebe! Wie werde ichs in den ersten Tagen mit der Kleidung machen? In meinemjetzigen Aufzuge kann ich mich unmöglich vor rechtlichen Leuten sehen lassen.

Neunter Brief.

Die Wittwe Leenig an Demoiselle Reinert.

Ihre unangenehme Lage, meine liebe Demoiselle, wovon mich unsere Freundinn Brünier unterrichtet hat, rühret mich ungemein. Mein Haus ist zu Ihrem Befehl; es ist ziemlich geräumig, sehr angenehm, und hat ein hübsches Gärtchen mit einem Gartenhäuschen, in welchem wir unsre kleinen Koncerte anstellen, denn wir alle sind Liebhaberinnen der Musik, und ich höre mit Vergnügen, daß Sie in diesem Punkte mit uns übereinstimmen. Ich sorge für gute Lektüre in verschiedenen Sprachen, halte drey Bediente zur Aufwartung, und gebe mir alle Mühe, meinen Damen das Leben angenehm zu machen. Auch leben wir alle sehr vergnügt. Die Ordnung in meinem Hause, der Tisch, und alles was von mir abhängt wird einer so schätzbaren jungen Demoiselle

gewiß gefallen. Wegen des übrigen werden wir, da meine Bedingungen sehr billig sind, schon einig werden, und Sie können einziehen wann es Ihnen belieben wird. Die Kleidung macht keine Schwürigkeit. Ihre Freundinn Nettchen, die, wie sie sagt, mit Ihnen von gleicher Größe ist, wird Ihnen schon aushelfen. Hochachtungsvoll bin ich

Ihre

gehorsame Dienerinn

Maria Baalde, verwittwete

Leenig.

Zehnter Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Antoinette de Brünier.

Ich bin äußerst aufgebracht wider das garstige alte Weib, — wider meine Tante! — Nein, bestes Nettchen, keine Woche halte ichs länger aus. In der Hölle selbst kann sichs nicht schlimmer wohnen! Meine Tante hat außerordentlich viel von Sr. Satanischen Majestät an sich, und Bregt verdient ohne Zweifel eins der ersten Hofämter im schwarzen Reich! .... Ja, klopf du immer! ich antworte nicht, und mache nicht auf! — Pscht! da humpelt sie brummend die Treppe wieder hinab. Glück auf die Reise!

Ich muß Ihnen doch einmal eine Scene schildern, bey der Sie sich kreuzen und segnen werden! Am Mittwoch Vormittag rasete sie

wie eine Beseßne, weil — ich einige neue Arien spielte. Sie glauben nicht was das ein Weib ist! Ihre Hottentottin von Magd, die vollkommen einem schmutzigen Heringsweibe gleicht, stand ihr wacker bey, und durfte mir sagen, daß sie ein großes Aergerniß an mir nehme. Indeß klingelte es. Bregt, das alte Scheusal, wackelte nach vorn, und Tante gab mir ein paar derbe Maulschellen, weil ich am Klavier sitzen blieb. — »Mamsell, dar is Sinjör Benjamin.» — »Heute? Ey, laßt Bruder nur hinter kommen.» — Da kam Bruder, ein lüderlicher Saufsack von einem Kerl, in einer braunen Chenille; (wer doch den verlaufnen Fleischerknecht eine Chenille mag tragen gelehrt haben?) — »Willkommen, Brüderchen! rief Tante ihm entgegen: Nu, wie gehts?» — »Noch gut genug, aber mein Kopf! mein Kopf!» — »Ach das ist ja betrübt! aber Sie greifen sich auch zu sehr an!» — »Ey nun, ich thue was meines Amtes ist. Der

Weinberg des Herrn will gebauet seyn. Aber wie befinden sich Schwester? Es will mich bedünken, als ob Sie ein wenig entrüstet wären?» — »Ja, das bin ich auch! Man wandelt nicht immer auf ebner Bahn, liebes Brüderchen! — (zu Bregt:) Ey, Mädchen, haben wir nicht ein bischen was? dann wollt ich Brüderchen bitten, hier freundschaftlich für lieb zu nehmen. (zu mir:) Komm, liebes Saarchen. . . .

(War das auszuhalten? Liebes Saarchen! und meine Wangen glüheten noch von den Ohrfeigen!!)

»Komm, liebes Saarchen, back uns doch geschwind ein paar dünne Pfannküchelchen, Du weißt ja, recht dünne und knoppernd; Bruder ißt sie so gern.» — »O ja, Tante!» erwiederte ich, schloß mein Klavier zu, ging in die Küche und buk frisch drauf los; aber so wie

ein Pfannkuchen fertig war, aß ich ihn auf. — Das ist der erste Possen den ich ihr jemals spielte, so schecht und dürftig ich hier auch beköstiget werde.

Ich bin hier der Scherwenzel im Hause, und muß alles thun was gethan werden soll, denn Bregt ist ein ungeschicktes tölpisches Geschöpf, das die Nase beständig voll Schnupftaback stopft; also thue ich manches schon um der Reinlichkeit willen. Indessen ist es doch hart, daß ich bey der stärksten Befugniß Aufwartung zu verlangen, andern, und gewissermaßen sogar der Magd aufwarten muß! — Nachdem ich also den Pfannenkuchen ihr Recht gethan hatte, gieng ich hin, während Bregt im Hause herumklungelte, und deckte den Tisch. Bregt setzte sich mit uns zu Tische, denn es ist Schwester Bregt, sollen Sie wissen! — Tartüffe sollte ein gut Wort sprechen: aber der Bursche betete (so

nennen sie das heulendgedehnte Eselsgeschrey,) sechsmal so lang als mein Arm, daß ich glaubte es würde in Ewigkeit kein Ende nehmen. Was er da hersalbaderte, glich mehr dem unmuthigen Geknurre des undankbaren Viehes, als der Stimme eines gerührten Herzens, das seinen Gott preiset.

Ich bekam, wie gewöhnlich, zwey Löffelchen Gemüse und ein kaltes Schnitzelchen Fleisch von gestern auf meinen Teller. Ich steckte meine Serviette mit Nadeln vor: »Weil ich als ein Kind zu essen bekomme, muß ich auch sehn daß ich mich nicht beklecke.» — »Ach daß Sie ein Kind wären!» sagte der Bauchpriester, während er mit dem Daumen und Finger die Butter von der Robe de chambre einer Cottelette ableckte. »Das würde erwünscht seyn!» sprach Tante. — »Ach! ja wohl erwünscht!» sprach Schwester Brigitta. — Darauf bekam ich noch das letz-

te zusammengekratzte bischen Spinat und ein Stückchen Cottelette. Schwester Sannchen und Bruder tranken indessen einmal. Ich bekomme keinen Wein; Tante sagt, er diene mir nicht, und das kann wohl seyn, denn ich bin jung und gesund. »Komm Saarchen, mach nur reinen Tisch! Bregtchen wird es so sauer; das gute Mädchen wird alt!» — Ich that das und setzte den Nachtisch auf. — »Saarchen, wo sind die Pfannenkuchen?» — »In meinem Magen, Tante!» Damit warf ich meine Serviette hin, die zum Unglück in Bruders buchsbaumerne Perücke flog, und entwich dem Ungewitter in meine Stube. Sie wissen, ich bin ziemlich flink, und das kam mir diesesmal nicht übel zu Statten. Knapps war die Thür ins Schloß!

Am Abend kam die Hottentottinn mit einem Stücke Brodt und einem Glase saueren Biers. Es sey unverantwortlich, sagte sie,

daß ich eine gottesfürchtige Person so plage. — »Packt Euch aus meinem Zimmer!« rief ich, und schob sie zur Thür hinaus. Das Brodt aß ich auf: es war gut auf die Pfannkuchen. Das Bier goß ich weg, und trank ein Glas Wasser aus meiner Karaffe, gieng früh zu Bette, und schlief wie ein Dachs. Am Morgen bekam ich ein Butterbrodt und eine Schaale Thee, der wie Spühlicht aussah. — Tante geht aus, und will mich nicht vor Augen sehen. So stehen nun die Sachen. Vielleicht händige ich selbst Ihnen dieses ein, vielleicht auch nicht. Ich weiß nicht wie das Ding ablaufen wird.

Kommen werde ich indessen gewiß. Der Brief der guten Wittwe hat mich in diesem Vorsatze bestärkt. Schon würde ich bey Ihnen seyn, aber ich erwarte einen Brief von einer Freundinn, und der bleibt aus. Ich werde, bevor ich dieses Haus verlasse, noch

einmal an diese Freundinn schreiben .... Doch das kann ich bey Ihnen eben so gut.

Ja, liebes Mädchen, Sie haben vollkommen Recht: Unsträflich wandeln, und fröhlich leben! Ey was! auf die Feinen kann man sich doch nimmer verlassen; indessen giebt es unter ihnen, obgleich Sie das nicht glauben mögten, doch solche fromme Seelen, die, wäre nur ihr Kopf so gut organisirt als ihr Herz, wohl lauter und gottesfürchtig seyn würden ... enfin, mit Einem Worte, Salomo, der weise König Salomo ist mein Mann: Man muß seines Lebens genießen, und seiner Arbeit froh werden; — und damit ist das aus, und abgethan.

Es wird finster und ich bekomme kein Licht auf mein Zimmer; ich muß also die Feder weglegen. Wie wird das gehen, wenn ich hinunter komme? — Erst werde ich Tante

guten Abend sagen; ist sie erträglich, so setze ich mich zu ihr und stricke; ist sie es nicht, so gehe ich ins Nebenzimmer, (auf der Hausflur brennt ja die Laterne,) öffne mein Klavier und klimpre nach dem Gefühle weg. Empfehlen Sie mich der lieben Wittwe, und sagen Sie ihr so viel Sie nöthig finden, wofern Sie dieses noch erhalten bevor ich Sie umarme. Gute Nacht, liebe Seele!

Tout à Toi,

Sara Reinert.

Eilfter Brief.

Sarchen Reinert an Herrn Abraham Blankard.

Der Schritt ist gewagt, mein theuerster und würdigster Herr! ich bin entwischt, und erfülle meine Schuldigkeit indem ich Ihnen den ganzen Vorgang mittheile. Gestern Nachmittag bin ich in meiner neuen Wohnung angekommen.

Oft zweifle ich, ob Tante mich nicht diese letzten Wochen her mit Vorsatz so geplagt habe, um mich desto eher zu diesem Schritte zu vermögen? Der folgende Umstand brachte meinen Entschluß zur Reife und beschleunigte seine Ausführung: In einem französischen Laden, wo ich ein Paar Handschuhe kaufte, begegnete ich einer meiner Schulfreundinnen, einer gewissen Antoinette de Brünier. Des

lieben

lieben Mädchens Vater war Herr Philipp de Brünier, den Sie vermuthlich gekannt haben, weil er einen beträchtlichen Kommissionshandel für Deutschland und Italien führte. Ich schließe ihren Brief hier an, so wie einen andern von der Wittwe, bey welcher sie wohnt, damit Sie alles wissen mögen. Und nun zur Erzählung.

Gestern Mittag gieng Tante zu Gaste. Ich kleidete mich an, steckte einige Wäsche zu mir nebst meinen Juwelen, die ich vor Ihrer Abreise nach Frankreich von Ihnen empfieng, und eine Kleinigkeit am Gelde, — denn sie giebt mir nichts! keinen Stüber! Bregt hatte die Unverschämtheit mich zu fragen, wo ich hin wollte? — »Das kümmert Euch nichts!» — »Dann sollen Sie mir auch nicht über die Schwelle!» — »Ey, habt einmal das Herz, mir das zu wehren?» — Ich kann wohl zornig werden, aber nicht keifen und zanken;

weil ich nun sah, daß Bregt von ihrem Talent Gebrauch machen wollte, so besann ich mich eines andern: »Bregt, sprach ich, hat Tante Euch dergleichen Befehle gegeben, so muß ich sie bey ihrer Zuhausekunft um die Ursache fragen. — Was sollen wir essen?» — « Eingeschnittenes Fleisch von gestern,« erwiederte sie. — »Gut! ich bin hungrig; aber wir sollten doch Tantens Gesundheit trinken? Kommt, Mädchen, langt eine Flasche Wein! Ihr habt gewiß den Schlüssel?« — »Nicht doch, Mamsell Saarchen!« (Nun ich von Weine sprach, bekam ich flugs diesen Titel.) — »Schnack, liebe Bregt! wenn Tante etwas davon sagt, will ich ihr den Wein bezahlen.« — »Ih, Tante hat immer den Schlüssel selbst; doch — wenn Mamsell mich nicht verrathen will, ich kann doch wohl dazu.« — Ich Euch verrathen? dann wär ich wohl nicht recht gescheut! Hohlt nur, hurtig!« — Sie gieng. Ich hatte längst bemerkt, daß Schwester

Bregtchen für ihr Leben gern kluckte; ich faßte sie also bey ihrer schwachen Seite. Aber kaum war sie in dem Keller, als ich rasch die Thür ins Schloß warf, und die Riegel vorschob. Nun gieng ich zum Hause hinaus, und zog die Hausthür hinter mir an. Wie es weiter mit der Schwester Brigitte gegangen ist, weiß ich nicht.

Auf Tantens Tische ließ ich eine Karte zurück, damit sie sich keine Unruhe machen mögte. Sie hat mich schröcklich geplagt; vielleicht mögte ihr Gewissen ihr das vorwerfen; aber was brauche ich sie zu quälen, nun ich außer ihrer Macht bin? Nicht wahr, mein theuerster Herr?

Wie sehnlich verlangt mich nach einem Briefe von Ihnen! Die Musikalien habe ich erhalten. O, was sind Sie für ein gütiger Mann! Mögte ich Ihnen doch mündlich sagen

können, wie sehr ich Sie verehre, und wie glücklich ich mich schätze zu seyn

Ihre

gehorsame Dienerinn und

Mündel

Sara Reinert.

N. S. Adresse: bey der Frau Wittwe de Visscher, auf der Kaisersgragt.

Zwölfter Brief.

Demoiselle Anna Willis an Sarchen Reinert.

Bestes Sarchen!

Hoffte ich nicht, daß Ihre Seele jetzt viel ruhiger sey, als sie bey Absendung Ihrer beyden letzten Briefe war, die ich durch einen Zufall erst gestern Abend, mithin dreyzehn Tage alt empfing: so würde ich wegen meiner Antwort sehr verlegen seyn. Ich zittre vor dem Schritte den Sie thun wollen. Ich kenne mein Sarchen, und weiß, daß sie im Stande ist etwas sehr Romantisches zu unternehmen, wenn sie gereizt wird. Ihr Loos ist unangenehm, — ist hart! Sie kennen den großen Schatz: häusliches Glück. Ihr ganzer Charakter ist völlig dahin gestimmet, daß Sie eben so fähig sind es zu verbreiten als seiner zu genießen. Werden Sie zu hart

auf den Fuß getreten, so haben Sie gewiß das Herz, im Vertrauen auf Ihr sittliches Uebergewicht Ihren eigenthümlichen Platz wieder einzunehmen. Alle Ihre Augenmerke sind lauter; alle Ihre Entwürfe sind schuldlos, das weiß ich sehr sicher. Sie sind über alle Verstellung erhaben. Ihr Herz ist frey von Liebe; Sie denken nicht einmal mit einiger Unterscheidung an die jungen Leute, von denen Sie auf ihre Weise geliebet werden. »Freyheit und Freude,» — mehr fodern Sie nicht. Dies alles sagt Ihnen Ihr eignes unverderbtes Herz. Liebstes Sarchen, je besser ich Ihre Unschuld kenne, und je tiefer ich in Ihre Lage blicke, desto mehr Liebe, Sorge, und Mitleid habe ich für Sie und mit Ihnen.

Gott sey es gedankt, ich kenne keinen häuslichen Verdruß; zugleich aber glaube ich, daß es geheime Leiden geben kann, die weit quälender sind, als manches stark ins Auge fal-

lende Ungemach. Wer kennt in diesem Falle unsere Tugend? Wer bewundert sie? — Und ist sie wohl, in unsern Jahren, standhaft, wenn man ihr diese beyden Stützen nimmt?

Mögten Sie sich irgends entschließen können, noch Geduld zu üben! .... Mein liebes Mädchen, sie genießt hin und wieder noch einiger oberflächlichen Achtung; sie wird triumphiren, und Ihnen wird man, wer weiß was alles, anschuldigen. Ueberlegen Sie die Sache lieber noch ein wenig! Sie sind reich, meine Freundinn, und, so schaal dieses Lob eines Frauenzimmers auch bey vielen Leuten seyn mag, so muß ichs Ihnen doch sagen, Sie sind schön, — mehr als schön! Sie sind reizend; Sie sind so einnehmend, daß selbst meine Mutter das sagt; und Sie kennen ihren feinen Geschmack. Vielleicht macht ein glückliches Eheband in kurzem Ihrer widrigen Lebensart ein Ende. Dann kommen Sie auf

eine anständige Art, ja, selbst mit Tantens Genehmigung von ihr los. Bedenken Sie Ihren guten Namen, meine Liebe! Wie wollen Sie es anfangen, daß der bey einem raschen Schritte nicht ins Gedränge komme? — Können Sie, stolzes Mädchen, diese Idee ertragen?

In Ihrem zweyten Briefe kömmt manches vor, das eine wohl überdachte Antwort erfodert; bey erster Gelegenheit werde ich Ihnen schreiben. Jetzt sind Sie wohl nicht sehr aufgelegt, mich mit ruhiger Fassung anzuhören.

Sie wollen Ihre Tante verlassen, und das soll ich Ihnen nicht widerrathen? — Gut, mein Herzchen, ich werde es nicht thun; aber können Sie Ihren Vorsatz wohl ausführen, ohne sich in ein Haus einzuquartiren, von dem Sie so viel wie nichts wissen? — ohne Ihre Verbindung mit einer Demoiselle zu erneuen, die Ihnen von Ungefähr in den Wurf

kam? — mit einem jungen Frauenzimmer, welches Sie selbst etwas lüftig nennen? — Ist Ihr Herr Fürmund von allem unterrichtet, und haben Sie seine Zustimmung? Wissen Sie niemand anders, bey dem Sie sich ins Haus geben können? Ist Tante nicht Ihre Mitfürmünderinn? Kann sie, da Ihr Fürmund abwesend ist, Sie nicht zwingen wieder zu Ihr zu kommen? und würden Sie es dann besser haben? — Was wird die Welt sagen? Wie werden Sie so geschwind zu Gelde, zu modernen Kleidern gerathen? denn in Ihrer Beginentracht können Sie sich doch nicht füglich in einem Hause zeigen, wo alle Damen vom Ton zu seyn scheinen. — Wenn Sie jetzt ausgehen, so wird kein Nachbar über Ihren Anzug lachen, denn er hat Sie lieb, er hat Mitleid mit Ihnen; Sie werden bedauert, und Ihre Tante, die bey der Nachbarschaft gewiß nicht im Geruche der Heiligkeit stehet, bekömmt alle Schuld. Noch einmal, warum wollen

Sie gerade dorthin? Ist Ihnen so außerordentlich viel an einer Demoiselle de Brünier gelegen? Kennen Sie die Wittwe denn hinlänglich, um Ihren Namen und Ihre Person in ihre Macht zu geben? — Freylich, lieber Engel, begreife ich, daß man dort ganz anders lebt als bey Ihrer Tante; aber wird Ihre Seele, die so sehr nach sinnlichen Ergötzlichkeiten schmachtet, und derselben so lange entbehren mußte, wird die sich nicht überladen, wenn ihr die ausgesuchtesten Freuden im Uebermaaß aufgetischet werden? Könnte das Ihrer sittlichen Gesundheit nicht nachtheilig seyn? Und wird meine theuere Sara glücklich seyn können, wenn sie sich selber etwas vorzuwerfen hat? wenn sie nicht mehr so vollkommen moralisch gesund ist, als jetzt? Haben Sie es mit Demoiselle de Brünier allein zu thun? Sind nicht noch zwo andere Damen da, von denen Sie ganz nichts wissen? Haben die vielleicht aus eben solchen Ursachen diese Wohnung

gewählt? Können Sie eine lüftige Brünier genug achten, um sie zu Ihrer innigsten, persönellen Vertraulichkeit zuzulassen? Werden Sie sich aber nicht hierzu bequemen müssen? — Legen Sie einmal alle diese Fragen Ihrem eigenen Herzen vor.

Ja, wären Sie häßlich, — widrig! Aber so, noch keine zwanzig Jahr, unaussprechlich liebenswürdig, sanft von Sitten, fröhlichen Sinnes, weichgeschaffen, gefällig, herzlich, stets das Beste denkend, — o, Sie müssen jedes gesunde Auge entzücken, jede bessere Seele für sich einnehmen! Ihr liebes Herz ist so gut! Aber ist in Ihren Jahren ein gutes Herz nicht mit unter einmal ein schwaches Herz? Sind Sie stark genug, da stehen zu bleiben, wo Sie stehen bleiben müssen? .... O mein liebes Mädchen!

Ich bemerke, daß Sie mit Salomo noch immer die alte Bekanntschaft unterhalten. Nun?

hat Ihr gekrönter Philosoph Ihnen denn nicht irgend einmal gesagt, daß, »wer sich auf sein Herz verläßt, ein Narr sey?« — Salomo sagt freylich, daß es besser sey, im Winkel des Daches und im wüsten Lande wohnen, als bey einem zänkischen und bösen Weibe. Aber was meynen Sie, Sarchen, sollte Salomo auch wohl gesagt haben: »Es ist einem jungen liebenswürdigen Mädchen besser, »in einem Hause der Freude zu wohnen, als »bey einer mürrigen Tante?«

Erlauben Sie mir, meiner werthen Mutter die ganze Sache mitzutheilen; sie liebt Sie, sie kennt Ihre Tante von Alters her, und hat auch, scheint es, viel von ihr erlitten. Vielleicht, wenn ihr keine unübersteigliche Schwierigkeiten im Wege sind, nimmt sie selber ihr Sarchen zu sich, — vorausgesetzt, daß Ihr Fürmund es genehmigt. Was sagen Sie dazu?

Was Sie auch beschließen, respektiren Sie sich selbst, und seyn Sie dann meiner Hochachtung versichert. Sie wissen, das Glück ist eine Gefährtinn der Tugend, und dem Scheine ist nicht zu trauen. Ich muß schließen. O wie bekümmert bin ich! .... Leben Sie glücklich, und so geschützt vor jedem Unfalle! Ich bin unaufhörlich

Ihre

wahre Freundinn

Anna Willis.

N. S. So wie ich den Ihrigen empfieng, habe ich ihn gleich beantwortet. Unser Wilhelm ist gestern Abend frisch und gesund angelangt.

Dreyzehnter Brief.

Sarchen Reinert an Anna Willis.

(Vor Empfang des zwölften Briefes.)

Mademoiselle,

Schwerlich hätte ich geglaubt, daß ich auf zwey Briefe keine Antwort erhalten würde, in denen ich Ihnen mein ganzes Herz öffnete; in denen ich Ihnen mein unglückliches Schicksal klagte, meine Schwachheiten nicht verhehlte, und Ihnen einen Vorsatz vertrauete, von dem ich wußte, daß er Ihren Beyfall nicht haben wird, und mit dem ich mich Ihrem strengen Tadel bloßstellete.

Es ist wahr, Mademoiselle, ich sagte in diesen Briefen, daß ich Ihren Rath nicht befolgen würde, im Fall er meiner Absicht widerspräche: aber warum sagte ich das? weil mein Herz aufrichtig ist, und es mich nicht

kleidete, Ihnen mit einer eitlen Hoffnung zu schmeicheln, indem es mir damals unmöglich war, eine andere Wahl zu treffen. Sollte diese Redlichkeit nicht von Ihrer Seite zum wenigsten einiger Aufmerksamkeit werth gewesen seyn? — Hatte ich auch gesagt, daß ich von Ihren Tröstungen keinen Gebrauch machen würde? Würden die mein Herz nicht beruhigt haben? Hätten die mich nicht vielleicht umstimmen können? —

Was für verkehrte Schritte wären Ihnen wohl möglich? geliebt von der besten, der zärtlichsten Mutter, die ihr ganzes Glück in Ihre Zufriedenheit setzt? Man bewundert Sie wegen Ihrer Tugend, die allein schon durch den Ernst, den sie über Ihre Mine verbreitet, die Verpflichtung auflegt, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie werden von Personen geachtet, von denen Sie, wenn Sie meine Aussenseite hätten, kaum bemerkt wer-

den würden; bey Ihnen geht es nicht wohl an, daß Ihre Schwachheiten viel nach außen zu würken können. Ihr Anstand, Ihre Physiognomie, Ihr Temperament, alles das ist von Natur schon so, daß Sie ganz gemächlich eine Heilige unter uns jungen Leuten vorstellen können; auch gelten Sie dafür: Ihre inneren Feinde schlafen; und haben Sie wohl andere?

Ich bin lebhaft, fröhlich, ohne Sorge; vielleicht bin ich ein wenig leichtsinnig, aber doch wahrlich nicht als in unbedeutenden Kleinigkeiten; ich ehre die Tugend, bete meinen Schöpfer an, und liebe alle Menschen. Ich kann nicht strenge seyn, außer in Sachen von Belang. Die Natur gab Ihnen alles was Sie brauchen um die Tugend gut zu empfangen; Sie nehmen sie mit Geschenken auf: aber, wenn sie mich besucht, findet sie nichts als ein redliches gutes Herz: die Aufnahme

ist schlecht und recht; gleichwohl sind es doch Früchte, die ich selber aus dem Keime hervorzog. Ist es ein Wunder wenn sie von Ihnen glänzender aufgenommen wird? Aber kann ich sie nicht eben auch hochachten, wie Sie? kann sie nicht geneigt auf meine zwar ärmlichen, jedennoch unbefleckten Gaben sehen, da sie weiß, daß diese meinem eignen Herzen entsprießen?

Heucheln kann und will ich nicht. Ich bin mißvergnügt — verdrießlich auf Sie! und wenn ich Ihnen schreibe, müssen Sie das wissen. Hören Sie, Nanette, Sie sind mir aus der Hand gefallen! *) Mir so verächtlich zu begegnen! Den schärfsten Brief, ich würde

*) Das heißt: Ich finde Sie unter der guten Meynung die ich vormals von Ihnen hatte. — Es wäre nicht übel, dieser und mehreren sehr guten holländischen Redensarten, so wie einzelnen ihrer oft so körnigten Ausdrücke, unter uns Cours zu geben. Das fällt mir in die Hand, sagt der Holländer, wenn er Etwas besser findet, als er geglaubt hatte.

ihn ertragen haben, wenn er mir auch noch so tief ins Herz geschnitten hätte: aber keine Antwort! und es sind schon zehn Tage, seit ich Ihnen schrieb! Habe ich mich denn dadurch so schwer an Ihnen versündigt, daß ich mit meines Fürmunds bedingtem Gutheißen ein Haus, in welchem man mich so schlecht behandelte, mit einem Aufenthalt bey rechtlichen Frauenzimmern, und bey einer lieben Freundinn vertauschte, die so vielen Antheil an mir nahm? — —

Wäre es meinem Herzen möglich sich von denen loszureißen, die es Einmal achtete und liebte, so würden Sie keinen Buchstaben von mir zu sehen bekommen ehe ich nicht wüßte, warum Sie mich so schmählich behandeln. Ich würde Ihnen mit Beweisen wie stark ich empfinde, nicht beschwerlich fallen. Sie würden gewahr werden, daß Sarchen Reinert sich ein wenig fühlt! Aber gerade jene, meiner Seele

so eignen lebhaften Gefühle, die mich zwingen meine Empfindlichkeit in starken Ausdrücken ausbrausen zu lassen, halten mein Herz rein von allem was nach Rache schmeckt. —

Ich weine vor Unmuth! Wertheste Willis, haben Sie mich denn ganz verlassen? Hatte ich nicht eben so viel Hochachtung als Liebe für Sie? Ließ ich mich nicht immer durch Sie leiten und lenken? War es Ihnen mit Ihrer Liebe zu mir kein rechter Ernst? Bin ich durch meine Unbesonnenheit (denn dafür halten Sie vermuthlich meinen Schritt?) auch der kleinsten Achtung unwürdig geworden? — Ich bestrebe mich, Entschuldigungen für Sie ausfündig zu machen: aber woher soll ich sie nehmen? Sie befinden sich ja wohl? Ihre Frau Mutter desgleichen? und mein Brief ist gewiß unverzüglich besorgt worden. Warum legen Sie Ihre Hand so schwer auf ein Herz, das bey der lindesten Berührung blutet? Bey al-

len Ihren Vorzügen (und gewiß, Sie sind ein vortreffliches Mädchen!) sind Sie doch noch fern von der Vollkommenheit. Ey nun! mit einer jungen Person sich zu befassen, die ihrer Tante entflüchtet und sich Hals über Kopf zu wildfremden Leuten begiebt, das könnte Sie um den schmeichelhaften Beyfall bringen, den Sie nicht gern missen mögten! Dieser Strebpfeiler thut Ihrer Tugend noch sehr nöthig. — Sie sehen, Nanette, ich besitze, so flatterhaft ich scheine, doch gesetztes Wesen genug, um tiefere Blicke in das menschliche Herz zu thun, als man von mir erwartete.

Ja, ich habe meine Fehler; — jeder hat die seinigen. Mein Hang zu erlaubten Freuden ist stark genug. Ich bedarf einer Freundinn um mich meinem Herzen überlassen zu können, und aus hundert und aber hundert guten Gründen hoffte ich diese Freundinn in Ihnen gefunden zu haben. — Was sagt Ihre

Mutter, diese fromme, aber zugleich gut- und weichmüthige Frau? »Sarchen macht meine »Tochter geselliger und sanfter; und meine Toch- »ter macht ihre junge Freundinn gesetzter und »achtungswürdiger.« Nun Sie aber sehen, daß ich in Verdrießlichkeiten stecke, bekümmern Sie sich nicht um mich, und überlassen mich mir selbst; Sie schreiten stattlich voraus, und sehen mit einem Anstrich von Ueberlegenheit, der Sie nicht zum besten kleidet, auf mich zu- rück, auf mich, das Mädchen, welches Sie hinter sich ließen .... Nu, es ist wohl ein gewaltiges Verdienst an einer Person wie Sie, mir vorbey zu kommen!

Werden Sie es glauben können, Nanette, daß ich es bin, die Ihnen diesen Brief schreibt? ich, die sonst immer so viel Ehrerbietung für Sie hatte? — O damals glaubte ich, daß Sie dieselbe verdienten; das ist die Sache. — We- nigstens behandle ich Sie aufrichtig; behandeln

Sie mich eben so, und Sie werden meinen niedergeschlagnen Geist aufrichten. Ich werde daraus abnehmen, ob Sie noch Freundschaft für mich haben.

Uebrigens ist der Schritt gethan, und ich schreibe Ihnen dieses bereits aus meiner neuen Wohnung. Ich entkam glücklich, und fange an die edle Freiheit zu schmecken, die nebst Ihrer Freundschaft mir das theuerste aller irdischen Güter ist.

Sehen Sie! schon wieder ein Beweis meines Zutrauens! Und nun, soll ich denn keinen Brief von Ihrer Hand mehr bekommen? O, entstellen Sie Ihren Charakter nicht durch eine Unfreundlichkeit, die Sie herabsetzt, die ich nicht verdiene, und nie zu verdienen hoffe. Antworten Sie mir wenigstens. Sagen Sie, daß Sie mich beklagen, — daß Sie mich hassen; — was ist Haß neben Verachtung! —

Verachtet zu werden — — mordender Gedanke! ich kann, ich kann ihn nicht ertragen! Aber warum verachten Sie mich?

Ich fühle daß ich nicht wohl bin, so heftig greift Ihr Betragen mich an. Dennoch werde ich stets Ihren guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nie aufhören zu seyn

Mademoiselle

Ihre aufrichtige Freundinn
Sara Reinert.

Vierzehnter Brief.

Sarchen Reinert an Anna Willis.

Theuerste Willis!

In diesem Augenblicke empfange ich Ihren Brief. Können Sie mich noch lieben? Wie unglücklich bin ich doch! Seit der Tod mir meine Mutter entriß, geht mir alles widrig. Warum erhielt ich Ihre Zuschrift, diese mir so nothwendige Zuschrift nicht früher! O über meine Vorschnelligkeit! .... Ein wenig mehr Geduld, und wer weiß wie glücklich ich jetzt seyn würde! — Aber durfte ich das hoffen? Bey Ihnen zu leben, unter dem sorgsamen Auge Ihrer Mutter! — Das ist nun zu spät! — Und ich mußte noch die Sittenlehrerinn spielen! Ich mußte noch, so unbekannt mit meinem eigenen Herzen, das Ihrige untersuchen! Ich mußte .... O meine beste Nanette, vergeben Sie mir! Suchen Sie doch einige Entschuldigung für mich; ich vermag

keine zu finden! Ich habe für ein junges Mädchen schon viel Verdruß gehabt, viel Unglück erlitten: aber heute empfinde ich zum erstenmal, daß nichts heftiger schmerzt, als Vorwürfe, die man sich selber zu machen hat; alles andre ist Kleinigkeit dagegen. Wenn unser Herz uns sagt, daß man uns Unrecht thut, daß wir dies und jenes nicht verdienen: o dann ist selbst eine Beleidigung Freude gegen das Bewußtseyn, daß wir jemanden der uns liebt, der geflissen ist uns zu dienen, unrecht behandelt haben! — Aber dieses Gefühl, so peinigend es ist, hat doch in meinem jetzigen Falle für mich etwas Tröstendes: es macht mich Ihrer Verzeihung würdig.

Zerreißen Sie meinen letzten Brief; betrachten Sie ihn als nicht geschrieben. Ich war muthlos! — Was wird es mir nun helfen Ihre Bedenklichkeiten zu erwägen?

Ach, Nanette, der Schritt ist gethan! Zwar läugne ich nicht, daß ich mit diesem Hause sehr zufrieden bin: aber Ihr Brief, Ihr Brief! Ich hätte dann hoffen dürfen, stets mit Ihnen zu leben! Sie wissen, wie gern ich bey Ihnen und Ihrer würdigen Mutter bin.

Und Wilhelm ist zu Hause gekommen? — Doch von ihm ein andermal mehr.

Wahrlich, ich habe es hier in Vergleichung mit meinen letzteren Jahren außerordentlich gut, (wiewohl es ist noch früh; erst der vierte Tag;) indessen bey Ihnen zu seyn — — Doch was hilfts, davon zu reden? Es macht mich nur unmuthig, und meine Lage gewiß nicht angenehmer.

Die Wittwe Leenig scheint eine sehr gutartige Person, und nichts kann liebreicher seyn, als ihr Gesicht. Sie mag beynahe vierzig

Jahre alt seyn, und ist angenehm in ihrem Betragen; man sieht ihr stets die feine und wohlerzogene Frau an. Sie spricht wenig, aber sehr gut; sie lieset viel und in verschiedenen Sprachen, hat die Welt gesehen, spielt ein schönes Klavier, ist reinlich und thätig in ihrem Hausstande, kleidet sich mit Geschmack, aber bescheiden, das Haar leicht frisirt, und ist mit uns so zufrieden als wir mit ihr. Gesellschaften und Besuche habe ich hier noch nicht gesehen. Nettchen de Brünier ist ein liebes freundliches Mädchen, nicht so munter als ich; sie seufzt oft, ich weiß noch nicht, warum? Sie liest viel, singt sehr hübsch, und mit Einem Worte, wie die mehrsten Mädchen, thut sie weder viel Gutes noch viel Böses. Die beyden andern Damen habe ich erst ein einzigesmal, und zwar an der Mittagstafel gesehen. Beyde wissen zu leben, und begegnen mir, obwohl ich die jüngste bin, mit vieler Höflichkeit. Wie es scheint, gehen sie viel

aus. Nettchen ist mehr zu Hause seitdem sie mich hat, als zuvor, sagt die verbindliche Madam Leenig.

Alles ist hier köstlich, alles so ganz nach meinem Sinne, und doch fehlt mir sehr viel zur Zufriedenheit. Ich begegnete Ihnen schlecht, und weiß nicht wie Sie von mir denken. Ich schätze Sie so herzlich! Ihre Achtung ist zu meinem Glücke so unentbehrlich! — —

Nettchen kam so eben zu mir, und war sehr gerührt als sie meine Augen voller Thränen sah. »Was fehlt Ihnen, Liebe?« — »O, nichts! rief ich: ich bin mir selber zur Last! — Ach der Brief! der Brief!« — Sie sah ihn liegen, aber sie besitzt zu viel Lebensart als daß sie unbescheiden seyn könnte. Sie heftete ihr Auge auf mich, nahm meine Hand, und es schien als wollte sie mir etwas sagen, aber sie begriff sich wieder. »Kommen Sie,

Sarchen, sprach sie: Sie sind nicht aufgeräumt; ich bin es auch nicht immer, und muß bey Ihnen seyn wenn ich es werden soll. Ich will einmal das Solo singen, das Ihnen so sehr gefällt. Das wird uns ein wenig zerstreuen.“ — Traurige Zuflucht! — Das beweist, daß es hier in der Brust nicht richtig ist!

Mit Sehnsucht und zugleich mit Beben sehe ich einem Briefe von Ihnen entgegen! O, schreiben Sie mir was Sie immer wollen, wofern Sie nur mit Wahrheit sagen können, daß Sie mich noch lieben!

Sara Reinert.

Funfzehnter Brief.

Madame Sophie Willis an Herrn Abraham Blankard.

Mein würdigster Herr!

Unter Ihren Briefen aus Holland haben Sie wohl schwerlich einen von mir erwartet, obgleich wir alte Bekannte sind, und uns vor meiner Verheyrathung nicht selten bey dem seligen Herrn Reinert gesehen haben? — Ich weiß, mein würdigster Herr, daß Sie nicht für Komplimente sind: mithin entschuldige ich mich nicht wegen der Mühe die ich Ihnen mache, und komme gleich zur Sache.

Sie sind der Fürmund eines lieben und nicht sehr glücklichen Mädchens, der jungen Sara Reinert. Von ihr muß ich Sie unterhalten. Gewiß, sie ist nicht sehr glücklich, und kann leicht noch unglücklicher werden, sie

die ihre Eltern so früh verlohr, und sehr schlecht von ihrer einzigen Blutsfreundinn, ihrer unwürdigen Tante, behandelt wurde, welcher die sterbende Mutter dieses liebe Kind vertrauete. Madame Reinert hätte sicherlich nie einen sonderbareren Einfall haben können, als diesen hier!

Sie werden bereits wissen, daß Sarchen ihre unartige Tante verlassen hat, und bey einer Wittwe von guter Herkunft wohnt, welche Damen logiret. Ich kenne diese Frau ganz nicht, und weiß nichts Nachtheiliges von ihr zu sagen: und gleichwohl wünschte ich, daß sie da nicht wohnen mögte. Mädchen von Sarchens gefälliger Gutherzigkeit, die so wenig Arges im Schilde führen als es von andern vermuthen, die mit dem Unanständigen so unbekannt sind als ein Kind, die bey eigner Unsträflichkeit anderen keine schlechte Seite zutrauen, laufen immer Gefahr verführt zu wer-

den, wenn diejenigen welche die Absicht haben sie verführen zu wollen, nur nicht mit der Thür ins Haus fallen. — Sie verstehen mich, mein Herr!

Wie gern hätte ich unter diesen Umständen dem jungen Frauenzimmer mein Haus angeboten! — Meine Nanette liebt Ihre Pupille so zärtlich wie ich; und Sarchen, das süße, holde Geschöpf, hält ungemein viel auf uns. Hierzu kömmt noch, daß meine Tochter mehr natürlichen Hang zur Schwermuth hat als seyn müßt; die lebhafte Sara ist ihr so nothwendig, als dieser die ernste Nanette. Ich selber würde in diesem doppelten Genusse mich verjüngen; und dennoch kann ich mich nicht entschließen uns Allen diese häusliche Glückseligkeit zu gewähren. — Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen, mein geehrtester Herr, die Gründe vorzulegen, die mich abhalten. Prüfen Sie dieselben und urtheilen Sie!

Ich

Ich kenne Ihr Mündel. Sie wird schlechterdings nicht zu bewegen stehen ohne Kostgeld bey mir zu seyn, zumal da sie weiß, daß ich gerade nur mein anständiges Auskommen, aber nichts übrig habe. Nun würde ich zwar aus Liebe zu ihr, und vielleicht auch aus Fürsorge für meine Kinder, keine Schwürigkeit machen, dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen: aber ich fühle mich nicht stark genug, mich den Lästerungen bösartiger Betschwestern preiszugeben. Die Tante kennen Sie, mithin brauche ich mich über diesen Punkt nicht näher zu erklären; aber hier ist ein zweyter: Ich habe einen Sohn, und dieser wohnt bey mir wenn er nicht, was öfter geschiehet, in Geschäfften seines Principals ausserhalb Landes ist. Ich erwarte ihn jetzt, und, wie er mir schreibt, wird er wahrscheinlich eine geraume Zeit in der Stadt bleiben. Mein Sohn liebt Ihre Pupille, das weiß ich; und ich denke, Nanetten ist es ebenfalls nicht unbekannt; aber Ihr

Sarchen weiß es ganz gewiß nicht, denn sie geht mit ihm um wie mit einem Bruder. Bey der leichtesten Vermuthung würde sie das nicht thun. Ich weiß daß meines Wilhelms Vermögen neben dem ihrigen nicht genannt zu werden verdient; das ist schon Eine Schwürigkeit, und zwar eine sehr große, aber doch noch nicht die größeste, wenigstens nicht in den Augen gutdenkender Leute. Selbst die giftigen Randglossen gewisser Menschen nicht in Anschlag gebracht, giebt es noch eine andre, über welche ich mich mit redlicher Offenheit erklären will.

Eine Sara Reinert und ein Wilhelm Willis können nie glücklich mit einander seyn. Ich habe, da ich das vorhersehe, wenigstens als Mutter meines Sohns und als mütterliche Freundinn Ihres Mündels, die Pflicht auf mir, unsern jungen Leutchen in keine Wege Anleitung zu geben tagtäglich, und in haus-

genoßlicher Vertraulichkeit um einander zu seyn. Sarchen besitzt Verstand, und zwar für eine so junge Person sehr viel: aber vielleicht um desto mehr wird Sarchen einen Mann haben müssen, der im Stande ist sie zu leiten; der nicht nur ihre Liebe verdient, sondern gegen den sie sich zur Ehrfurcht verbunden fühlt; einen vortrefflichen Mann mit Einem Worte, der sie, wenn ich es so nennen darf, von einigen Seiten überglänzt. Dann wird sie glücklich seyn, und jeden, der mit ihr in Beziehung steht, glücklich machen. Die Mutterliebe zeigt mir meine Kinder durch kein trügerisches Glas; ich kenne meinen Sohn; er ist nicht der Mann, und kann es nie werden. Allerdings beträgt er sich, wenigstens so viel ich weiß, sehr brav, ist unverdrossen in seinen Geschäfften, guthmüthig, immer zufrieden: aber — nicht vermögend jemanden den er liebt, etwas abzuschlagen. Eigentlich dürfte er wohl einmal zu unsern guten Männern gehören; Sie wissen,

welcher Klasse man diesen Ehrentitel zu geben pflegt! — Ich könnte noch mehrere Gründe beybringen: aber hoffentlich reichen diese aus. Sarchen und er passen nicht für einander.

Wenn also, vielleicht auch Sie, mein würdigster Herr, von mir erwartet haben, daß ich der Demoiselle Reinert mein Haus anbieten würde: so sehen Sie nun, warum es nicht geschehen kann, so sehr meine Nanette auch in mich dringet. Ich habe geglaubt, von den Gründen die mich bestimmen, und die ich den jungen Leuten unmöglich mittheilen kann, Sie unterrichten zu müssen, weil es mir schmerzlich seyn würde, von Ihnen unrichtig beurtheilet zu werden; oder gar, im Fall Sarchen sich etwa Ihrer Vermittelung bedienen wollte, einem so ehrwürdigen Manne eine abschlägige Antwort geben zu müssen. Uebrigens, weil ich weiß an was für einen Mann ich die Ehre habe zu schreiben, so füge ich wegen dessen

was ich Ihnen vertraue, weiter keine Bitte hinzu. Ich bin stets, und mit sehr auszeichnender Hochachtung u. s. w.

Sophie van Zon,
verwittwete Willis.

Sechzehnter Brief.

Demoiselle Willis an Sara Reinert.

Meine Wertheste!

Seyn Sie ruhig und trocknen Sie Ihre Thränen! ich bin Ihre Freundinn! Um Ihnen kein Unrecht zu thun, habe ich mich an Ihren Platz gestellt, und mich ganz in Ihren Charakter hineingedacht, so wie er ist, mit allen seinen Schwächen und Tugenden; da fand ich dann, daß ich an Ihrer Stelle, und unter den gegebnen Umständen, gerade wie Sie würde aehandelt haben. Ich mußte Sie lossprechen, und zwar schon nach der bloßen Billigkeit. Ob ich Ihnen verzeihe? — O von Herzen, wofern hier etwas zu verzeihen seyn sollte.

Sie haben bereits Ihren Aufenthalt verändert: also kein Wort mehr über diesen Punkt.

Ihre Gesellschaft ist mir so angenehm, daß ich gewiß so viel dabey leide wie Sie, wenn ich dieselbe durch diesen Schritt missen muß. Meine Mutter liebt Sie zärtlich, aber Sie scheint doch Ursachen zu haben, Ihnen unser Haus nicht anzubieten. Eine einzige Bitte schlage ich Ihnen ab: ich werde Ihren Brief nicht zerreißen, sondern zu meinem Besten aufbewahren. Dieser Brief, meine Reinert, hat mich in dem Begriffe, den ich mir von Ihrer gesunden Urtheilskraft machte, sehr bestärkt. Indessen erstaune ich über Ihre Menschenkunde! Das heiße ich enthüllend predigen! In etlichen Wochen habe ich so viel nützliches nicht gehört.

Hätten Sie einen solchen Brief an mich gerichtet, wie Sie noch sehr zufrieden mit mir waren; hätten Sie ihn in Ihrem eignen ungezwungenen, muthwilligen, scherzenden Tone geschrieben: so wäre er ein theuerer Beweis

Ihrer aufrichtigen Freundschaft! Wahr ists, nun Sie mich mit mir selbst in nähere Bekanntschaft gebracht haben, bin ich meiner Sache nicht so recht gewiß, ob ich ihn dann wohl so stracks, und mit so vieler Billigkeit sollte gelesen haben? — Hören Sie, Liebe! lösen Sie mir doch bey Gelegenheit folgende Aufgabe:

"Wie kömmt es, daß wahre Freunde gerade mißvergnügt mit einander seyn müssen, "wenn einer von ihnen sich entschließen soll, "dem andern seine Fehler vorzuhalten? — "Warum sah die freymüthige, die scharfsinnige Reinert gewisse Gebrechen an ihrer Willis, ohne ihr dieselben anzuzeigen? — Wie "kömmt es, daß ich diese Kritiken, mit denen "Sie mich im Affekt und übler Laune heimsuchen, viel geduldiger lese, als ich thun "würde, wenn Sie bloß mit Ihrer natürlichen "Leutseligkeit zu Werke gegangen wären, und

"mich als eine wahre Freundinn behandelt "hätten?"

Ich bekenne, daß ich seit Ihrer Analyse meines Herzens nicht halb so zufrieden mit mir bin, als ich es war. Ich sehe nun ein, daß, wenn ich von allem Guten so ich jemals sagte oder that, alles subtrahire, was mich nichts kostet, ein erbärmliches kleines Facit von Verdiensten übrig bleibt. — Hören Sie, ich bin mehr passif als aktif gut. Was kostete mir meine Eingezogenheit, meine Vorsichtigkeit, mein Hang zum Nachdenken und Untersuchen, die mir die Achtung frommer doch strenger Menschen erwarben? Nicht das mindeste! Ich würde mir haben Gewalt anthun müssen, um nicht so zu seyn. Der Himmel bewahre mich vor Prüfungen! ich weiß nicht, ob ich mich mit Glanze herausziehen würde. Ich werde Ihnen noch mehr sagen; Sie verdienen es. Ich habe etwas ungefälliges, eine

gewisse Säuere in meinem Charakter; ich muß meinen Willen haben, oder es ist nicht richtig; oftmals bin ich ein sehr verkehrtes Wesen. Zum Exempel, ich war Willens irgendwo hinzugehen, und da kömmt etwan ein Hinderniß, wie bin ich dann? — Unerträglich, und alles was ich thue, geschieht schweigend und mit sauerem Ernst. Wilhelm fragt mich um etwas: »Ja, nein.« — Mutter fragt: ich bin höflich und weiter nichts. — Lese oder schreibe ich, und unser Küchenmädchen singt sich etwan ein Liedchen: »Ist das nicht ein Gelulle! Einem vergeht hören und sehen!« Kömmt sie mir während dieser Laune in den Wurf, so wird das gute Ding angeschnauzt!! — Allerdings fühle ich sehr bald, daß ich verkehrt handle, und dann bin ich freylich darüber aus es wieder gut zu machen: Wilhelm ist dann mein bester Bruder; der Mutter beweise ich alle Liebe; Margrethen schenke ich etwas Hübsches: aber ist es damit wohl schon

gut? Ich denke, nein! Nun sehen Sie, daß ich Ihren Gedanken über mich beypflichte? Ohne die mindeste Schmeicheley setze ich hier noch dieses hinzu: Wenn mancher der mich und Sie zu kennen glaubt, uns beyde recht kennte, so bin ich der Meynung, er würde nur zu viel Gründe finden, Sie in seiner Achtung und Liebe hoch über mich hinauf zu setzen.

Ich sage es noch einmal: Hätten Sie mir so geschrieben als alles gut und wohl zwischen uns war, so würde ich unfehlbar eine Menge Feigenblätter zur Bedeckung meiner Gebrechen hervorgesucht, und Ihnen die Ihrigen hinwiederum scharf genug gepriesen haben.

Welch ein sonderbares Wesen ist doch der Mensch! er will sich gern sehen wie er ist, und gleichwohl entweicht er dem dienstfertigen Spiegel! Die Wahrheit ehret er, aber ihre un-

widerleglichen Aussprüche liebt er selten. Der Augenblicke giebt es wenige, in welchen er ganz Folgsamkeit, ganz Lehrbegier wäre. Nähme die gute Fürsicht nicht diese Augenblicke in Acht, wer würde wohl seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechen?

Nun ich, nachdem ich Sie überzeugte, daß ich das Herz habe mir selber ins Gesicht zu sehen, so viel über mich selbst sagte, hoffe ich mir die Freyheit nehmen zu dürfen, Ihnen, mein Sarchen, noch einigen Rath anzubieten.

Was haben Sie nicht schon alles in diesen drey Tagen für Entdeckungen gemacht! Das Haus in welchem Sie sind, hat viel von der besten Welt, und muß Ihnen in Ihrem Zustande höchst erwünscht scheinen: aber meine Freundinn, haben Sie bereits Grund zu glauben, daß Sie diese Leute richtig beurtheilen?

Können Sie alleweile, da Sie so gemißhandelt, so entrüstet sind, und da sich Ihnen so mancherley Gegenstände zugleich zeigen, wohl richtig beobachten? Sie haben ein scharfes Auge, das weiß ich; aber ist Ihr Verstand jetzt wohl unbefangen genug? — Lassen Sie sich doch nicht hinreißen, meine beste Sara, und halten Sie mit Ihrer Entscheidung ein wenig zurück! Sie, meine Liebe, brauchen nichts zu verschleyern; Sie haben nichts was Sie verbergen müßten, — vorausgesetzt, daß Sie unter brave Leute gerathen: aber nicht alle Leute sind brav, und außerhalb der Zuchthäuser ist die Untugend nicht immer an der Kleidung zu erkennen! — Auch müssen Sie sich erinnern, daß man nicht bloß in der Welt ist um seinen Vergnügungen nachzuhangen. Tugend ist Kampf; aber wer die Gefahr liebt, wird darinn umkommen. Um dieses Einzige bitte ich Sie noch flehentlich und um unserer Freundschaft willen: »entlehnen Sie kein Geld

»von einem Ihrer Hausgenossen; brauchen
»Sie welches, so lassen Sie es mich wissen;
»ich werde Ihrem Bedürfnisse abhelfen. Schla-
»gen Sie mir diesen Beweis Ihrer Achtung
»und unveränderten Gesinnungen nicht ab.«
Jetzt schließe ich ruhig, und betheuere, daß
niemand Ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren
läßt als

Ihre

Dienerinn

Anna Willis.

Siebzehnter Brief.

Demoiselle Susanna Hofland an Herrn Abraham Blankard.

Mein Herr!

Der Apostel sagt, daß wir allen Umgang mit Sündern nicht vermeiden können, oder wir würden aus der Welt hinaus gehen müssen. Und obschon ich mich recht gut zu finden weiß in die Worte des heiligen Zucklers, *) wie Bruder Benjamin den König David wohl einmal zu nennen pflegt, — mich recht gut zu finden weiß, sage ich, in die Worte, da er spricht: Ich komme nicht auf den Weg des Sünders: so finde ich es doch nun auf meinem

*) Trödlers, Zauderers, von Zuckeln, d. i. auf einem schlechten Pferde einen langsamen Hundetrot reiten.

Wege nothsachlich, meine Augen nach dem abgöttischen Frankreich zu richten, und mich gleichsam unter die zu begeben, die das Zeichen des Thiers an ihrer Stirn tragen.

Sie wissen, mein Schwestermann — Wollte Gott, ich könnte Seliger hinzusetzen! mein Schwestermann, sag ich, fand es gut, Sie zum ersten Fürmund meiner Tochter zu erwählen, und ihre Mutter ernannte mich zur Mitfürmünderinn, und empfahl, will ich sagen, das Mädchen meiner Liebe und Beschirmung. Dafür kriegte ich des Jahrs ein mäßiges Hellerchen, weiß es der Heiland! Ach ja! Hundert halbe Ryderchen, *) daß Gott erbarm! Wenig genug für ein Mädchen, das in Ueppigkeit erzogen war. Ich mußte um ihrentwillen ganz anders in den Beutel greifen,

*) 700 Holländische Gulden.

fen, als ichs auf meine eigne Hand, und zu meinem Behelfe, sag ich, gewohnt bin; ach ja! Doch was will das sagen! Man thut viel aus Liebe und zu Liebe! Hätt ich nur Früchte sehen können, so sollte mich noch alles nicht anfechten. Aber alle meine Mühe, alle meine Sorge war vergebens. Der Dirne ihr Herz ist von Kieselstein, ganz für die Welt; und so lange ich so mit diesem schwer zu steurenden Seeschiffe voll Sündenballast vor Wind und Wetter herumtrieb, war ich so von meinem Herzen ab!! Es ist als ob der Segen aus meinem Hause ist. O du Heiland, wie viel habe ich von ihrer schlimmen Gemüthsart ausgestanden! aber sie ist weggelaufen.

Verwichenen Freytag war ich bey einer sehr frommen Frau zu Tische mit Bruder Benjamin und noch etlichen Frommen, um ein gut Wort zu sprechen. Ich befahl meiner

Magd, unserer Bregt, auf Sarchen Acht zu geben. Was geschieht? Des Abends bringt Bruder mich will und wohl nach Hause, ich gehe hinauf auf den Saal, ich rufe, ich schreye: kein Mensch antwortet. Endlich als ich über den Gang nach meinem Kämmerlein gehe, hör ich jemand rufen: »Mamsell! Ach Mamsell! ich stecke im Keller!« — Ich mache die Thür auf, sieh da! da sitzt meine Magd in den dunkeln Keller gesperret, und ist so ausser sich, so ausser sich, daß sie nur eben im Stande ist mir zu sagen, daß Sara, der Thunichtgut, sie einschließen that, und zum Hause hinaus gieng. Die Magd war so dämisch von dem Getränke, daß ich wohl denken kann, daß Sara ihr das hineingezwungen, und sie dann in den Keller gebracht hat, damit Bregtchen sie an ihrer schnöden Flucht nicht hindern mögte.

Jetzt ist sie in einem gottlosen Hause, wo

getanzt und gespielt wird, wo die Mädchen eine Elle hoch frisirt gehen, und mit allen Frommen ihren Spott treiben. Ich könnte sie wohl wieder holen lassen: aber ich danke dem Herrn, daß sie nur weg ist. Nun werde ich wieder Ruhe und Stille in meinem Hause haben, und mein eignes Wegelchen gehen. Sie aber, Sie müssen sie strafen; das ist Ihre Pflicht. Ich verlange das volle Kostgeld bis sie heyrathet oder fünf und zwanzig Jahr ist; sie ist aus ihrem eignen Kopfe weggegangen. Nu, das spricht von selbst. Ich übergebe Sie Ihnen selbst, und Sara dem Teufel, dessen Livrey sie schon trägt. Ich schneide sie ab! Keinen Deut soll sie von meinem bischen Armuthgen haben! Nu, das Kostgeld erwarte ich auf den Stichtag. Wie schön wäre es, wenn Sie ebenfalls in unserem Weinberge arbeiteten! Aber Ihre Abgekehrtheit von dem Guten

verstattet mir nicht, Sie anders zu nennen, als

Mein Herr!

Ich bin Ihre Besserung und Bekehrung wünschende

Susanna Hofland.

Achtzehnter Brief.

Herr Abraham Blankard an Madame Sophie Willis.

Verehrungswürdige Frau!

Das ist nun wohl wahr, einen Brief von Ihnen erwartete ich nicht. Wie konnte ich mir einbilden, daß eine Frau wie Sie mir so viel Ehre erzeigen würde?

Ich hatte immer, sollen Sie wissen, eine vorzügliche Neigung zu Ihnen; aber ich fischte hinter dem Netze, und Gerhard Willis kaperte Sie weg, mir recht vor der Nase. Sehen Sie, ich habe Ihnen das noch nie gesagt, denn von Girren und Seufzen bin ich kein Freund; und überdem, Sie waren ein viel zu braves Mädel, als daß Sie auf dergleichen Kikelkakel sollten geantwortet haben. Ich hielt nur wenig Verkehr mit Ihnen, weil ich zu spät kam; und Ihr Gerhard war solch ein guter

Schlag von einem Manne! — Es ärgert mich nur, daß seine Sachen nicht besser gehen wollten! Doch wenn Sie es gut haben, bin ich zufrieden. Nehmen Sie mirs immer nicht übel, daß ich einmal ein kleines Wörtchen im Vorbeygehen davon fallen lasse.

Nu, wer weiß wie ein Ding noch laufen kann? Doch ich breche ab, denn was hätten Sie davon, wenn ich Ihnen einen ganzen Brief in dieser Manier hinkleckste? — Also zu Sarchen. Ja, liebe Madam Willis, das war wohl eine tolle Grille, daß die Witwe meines Freundes ihr Sarchen diesem Weibe (vergeben Sie mir, daß ich so von einer Person Ihres Geschlechts spreche,) ins Haus gab. Die arme Frau muß fürwahr ihrer Sinne nicht mehr recht mächtig gewesen seyn. Der Gram, sagen die Aerzte, benebelt den Verstand, und wer auf Gottes weitem Erdboden grämte sich wohl jemals mehr über den Tod ihres Man-

nes, als diese Frau? und dann so soll ja das weibliche Herz weit empfindender seyn als das unsrige? — Es giebt zwar unter denen, die dem schönen Geschlechte im Ganzen nicht gar viel ins Credit stellen, manchen wackeren Mann, und der auch wohl zu wissen scheint wie das Laken geschoren ist: aber ich Abraham Blankard, von Gottes Gnaden kein Hagestolz, sondern nur ein alter Junggeselle, ich erkläre hiermit, daß ich mehr Frauenzimmer weiß die ich hochachte, als Männer.

Ich könne Sarchen; ich kenne die Alte. Ich habe es längst erwartet, daß der Tanz dort einmal losgehen würde, und ich begreife nicht, wie das liebe Kind es noch beynahe drey Jahre lang aushalten konnte. Sarchen hat mir alles geschrieben, und ich glaube ihr auch, was das anlangt. Es ist Jammerschade, daß Sie das Mädel nicht zu sich nehmen können; aber wenn Sie meine Meynung wissen wol-

len, und ich alles recht erwäge, so muß ich sagen, es verdrießt mich abscheulich, daß Sie nicht können. Nicht, liebe Wittwe, weil Ihr Wilhelm weniger einzubrocken hat als unser Sarchen; — ey was! Wischewäsche! das würde mir nicht einmal einfallen, gerade weil Sarchen einen hübschen Groschen hat; und Ihr Sohn ist der beste Junge; ich traf ihn hier noch vor kurzem, als er in seines Patrons Geschäfften hier war. Ganz recht! Etwas ist dran. Denn ich fragte ihn einmal ganz ohne Args nach Sarchen. »O Herr Blankard! rief er »und ward blutroth, das ist ein kleiner Engel! ich kenne kein lieberes Mädchen! Wenn »Sie sie jetzt sehen sollten! Sie ist in den zwey »Jahren einen guten halben Kopf gewachsen, »und ist schön wie ein Bild!« — Ich roch den Braten. So! so! dacht ich in meinem Sinne, die kleine Hexe hat schon früh eine Eroberung gemacht! Aber ich that als ob ich nichts merkte. War das nicht gut? Ich

dachte, wenn ich nach Hause komme, muß ich da mehr von wissen; und ich würde auch unter vier Augen mit Ihnen davon gesprochen haben. Doch nun Sie mir zuvorkommen.... Ja, wenn das Ding so aussieht, nu, dann passen sie freylich nicht für einander.

Wer würde solch eine Frau nicht hochachten, die so edelmüthig, mit solcher Behutsamkeit und so brav zu Werke geht, als Sie, meine werthe Madame Willis? Sie haben Recht, Ihr Wilhelm taugt nicht für mein Sarchen. Sie ist ein quecksilbernes Ding, und er ist eine ehrliche Haut; nein, das geht nicht. Das ist eine Sache für das ganze Leben unserer Kinder. Sie sprechen sehr vernünftig. Es freuet mich, daß eine so verständige Frau gerade so über das Mädchen denkt als ich. Sie ist ein Engel von einem Kinde, aber sie ist so jung, und hat ausser Ihnen und Ihrer Nanette keine Seele, denn ich bin meist ausser-

halb Landes; und die Wahrheit zu sagen, wenn ich auch zu Hause wäre, wás hätte sie groß an mir, einem alten Junggesellen, dem sie nicht alles vertrauen kann? Sie ist kein Kind mehr als wie sie noch auf meinem Schooße spielte, und je älter sie wird, je mehr wird sie das einsehen. Darf ich Sie bitten, so haben Sie so viel sich thun läßt ein Auge auf sie. Es ist mir lieb, daß sie bey rechtlichen Leuten wohnt. Ich kenne die Wittwe Leenig nur dem Namen nach, der unbescholten ist, obgleich ihr Mann, den ich näher gekannt habe, ein Wildfang war. Aber lieber wäre mirs doch, sie wohnte bey Ihnen.

Ich erkenne Ihre Güte für mein Mädel mit herzlichem Danke. Gott vergelte es Ihnen an Ihren eignen Kindern! Kann ich Ihrem Sohne forthelfen, so bin ich zu Ihren Diensten; der Junge ist es werth; und was würde ich nicht thun, um seiner würdigen

Mutter zu zeigen, wie gern ich etwas zu ihrem Vergnügen thäte? Ich hoffte binnen Monatsfrist zu Hause zu seyn, aber es wird nicht glücken; man kann kein Geld von den Leuten kriegen; die Zeiten sind schlecht; und weil ich von Zeit zu Zeit meine Geschäffte so was mehr zusammenziehe, um meine künftigen Tage in Ruhe hinzubringen, so mögte ich die hiesigen für mein Leben gern alle mit einander abthun. Sehen Sie, ich bin reich genug; laß einen andern auch was gewinnen. Ist das nicht billig?

Da bringt mir mein Bedienter noch einen Brief von — rathen Sie! — von Schwester Hofland. Das ist ein Brief! Ha, ha! — Komm an! ich werde Schwester gleich cito eine Antwort schreiben. Was für eine Kreatur ist das! Ist sie denn närrisch oder gar kettentoll? Was das für ein Brief ist!

Sey Sie herzlich gegrüßt; erinnern Sie

sich zuweilen Ihrer alten Bekanntschaft, und vor allen Dingen glauben Sie, daß ich sey

Ihr

aufrichtiger Freund

und hochachtungsvoller Diener

Abraham Blankard.

Neunzehnter Brief.

Herr Abraham Blankard an Demoiselle Susanne Hosland.

Mamsell,

Das Sprichwort sagt wohl: Je später am Tage, je schöner der Gast. Aber was habe ich mit Ihrem Gequäke und Ihrem heiligen Zuckler zu thun? Was ächt ich auf Ihren Bruder Benjamin? Wissen Sie was, Mamsell Hosland? Ihr ganzer alter Lumpentrödel von Quengeley und Betschwesterschaft kümmert mich nicht sieh das! und das Briefstellen lassen Sie nur unterwegs; ich weiß alles, die Länge und die Quere. Das Kind hat rechtschaffen gethan. Sie muß mehr Geduld haben als ich, anders wäre sie nicht einmal so lange bey Ihnen geblieben, und damit ists Lied zu Ende! Wäre ich in Amsterdam gewesen, so würde ich selbst sie aus Ihren Klauen

gehohlt und nach meinem Hause gebracht haben; hätten denn auch Sie und Ihr Volk mich brav gelästert, das verschlägt mir so viel wie nichts. Wie? was Hammer! denken Sie, daß ich nicht weiß wie Sie mit ihr umgesprungen sind, und daß Sie das Mädel in alten bettelhaften Kleidern die ganze Stadt von Ort zu Ende haben durchlaufen lassen? Schickt sich das für ein Mädchen von Vermögen, und das immer gewohnt war proper gekleidet zu seyn, was ich denn auch so herzlich gern sehe? Na, was wollen Sie denn nun davon haben? Hä? — Sie mögen wahrhaftig wohl noch von in den Beutel greifen sprechen! Was hat Sarchen bey Ihnen gehabt? Zusammengekratzte Brocken von gestern, und auch die nicht halb satt. Wissen Sie was? Das Geld einer Waise haben Sie mit Ihren Freßbrüdern und Saufschwestern verschlampampt, und das Mädel noch dazu gebraucht dem Geschmeiße aufzuwarten; das

haben Sie! Ihre Magd, hören Sie, ist ein versoffenes Thier. Sie kömmt gnädig davon! Laß sie mir nicht vor meine Augen kommen, das rath ich ihr! ich bin was kurz angebunden; ich kann kein Unrecht sehen, nein, für den Hagel nicht! sie soll von mir nachzusagen wissen! die Lappen sollen beyzu hängen!

Was jaltern und qualstern Sie doch über das abgöttische Frankreich, und von Menschen die das Zeichen des Thiers an ihrer Stirn tragen? Ich weiß nicht viel von all dem neuen Modenkram, noch wie die Schnurrpfeifereyen heißen, welche die Damen aufsetzen: doch viel wissen Sie wohl auch nicht davon? Aber so sind Sie immer! Das grunzt und brummt über Narrenpossen, und wesentliche Dinge läßt man wie sie sind. Sie gemahnen mich akkurat wie die Pastoren, die, wenn sie ihre Studierzeit verquackelt haben, Zeug auf die Kanzel bringen, das da gerade hinpaßt

wie ein Oelkuchen in eine Tragödie! Und alle trügen die Franzosen das Siebengestirn auf dem Kopfe, was Hammer verschlägt das mir? Ich bin ein alter Holländer, der nicht um dergleichen Quackeleyen, sondern um seiner Geschäffte willen hier ist, und bekümmere mich nicht um das Zeichen des Thiers, oder was sie sonst aufstecken. Machen Sie es eben so, und Sie werden wohl thun.

Nu, ich sollte meynen, daß ich eben sowohl in der Bibel lese als Sie; aber wer Teufel hat dar all mein Tage von einem heiligen Zuckler gelesen? Bruder Benjamin ist ein Esel in seiner Haut, ein toller Bengel, lassen Sie sich das gesagt seyn! Und zu Tode würde ich mich schämen, das würde ich bey meiner Ehre! wenn ich so mit Gottes Wort umspränge, und es so verteufelt närrisch anwendete, als ihr Feinen thut. Wißt Ihr was? David war ein Held, der die Kriege des Herrn führte, und dem

dem es nicht darauf ankam mit einem Kerl wie eine Eiche anzubinden, — den Riesen Goliath von Gath meyne ich. Paff, da lag er! und David nicht faul, wie der Blitz drüber her, und ratsch den dicken Kopf vom Rumpfe gehauen! — Nu, ich sollte denken, das wäre doch sicher kein Werk eines langsamen Trödlers, hä? — Er war ein großer General! Das klingt aus einem andern Tone.

Paulus? — Laßt mir den Paulus ungeschoren! Paulus war der beste, der räsonnabelste Mann von der Welt, denn er sagt mit dürren Worten: Der Geiz ist Abgötterey. Und käme dieser fromme Apostel eins nach Amsterdam, für ein Quart Pro Cent übernehme ich die Assekuranz, daß er Ihr Haus ein abgöttisches Haus nennen würde. Was schwatzen Sie von einem gottlosen Hause? Hä? Dürfen denn junge Frauenzimmer nicht singen und spielen, wenn sie nur sonst hübsch

aufpassen, und brav sind? Und ich, ich halte viel von der Musik, und Sarchen spielt kapital, und ich habe ihr eine ganze Schiffsladung Musikalien gesandt; aber Sie, verstehen Sie mich, Sie sollten keine Gelegenheit kriegen, sie ins Feuer zu werfen. Na, was sagen Sie nu? Weiß ich Bescheid?

Vor wackeren frommen Leuten habe ich so viel Achtung, als einer in der Welt, aber all Euer Gequäke und Gequengle ist keinen Pfeifenstiel werth, bey meiner Ehre nicht! Ich weiß mehr von Eueren Werken der Finsterniß als Ihr Leute glaubt; ich kenne das liebliche Uebunghalten; — den Guten nicht zu nahe gesprochen, denn ich will just nicht alle über Einen Kamm scheeren. Aber Sie und Ihr Kumschlag, Ihr seyd mir ein Greuel; Euch will ich gemeynt haben! — Daß Ihrs nur wißt! Euch! —

Was weiß so ein tagediebischer Saufsack von Gottes Wort? Wäre der Faulpelz lieber bey seinem Blocke geblieben, und hätte Schaafe und Rinder fürs liebe Vaterland (und die hübschen Mädel) geschlachtet, das wäre nützlicher gewesen. Wie? haben wir in Amsterdam denn keine weisen Dominées *) die von der Gelehrsamkeit fait machen, und können wir dar nicht Kokseanische, Voetsianische und Lampianische Wahrheiten hören? Aber nein! die guten Männer klagen über Eiferlosigkeit, und mancher predigt, Gott besser 's! vor Stühlen und Bänken, während in Eueren Konventikeln das frömmelnde Gesindel wie Heringe auf einander gepackt ist, so daß ich nur sagen will, daß ich ein Feind von solchen Uebungen bin.

Hört, wenn ich Bürgermeister T**, oder ein andrer von den braven Häuptern unserer

*) So nennt man in Holland die Pastores.

Stadt wäre, ich würde Amsterdam einmal recht aus der Noth von diesen unnützen Brodtessern säubern. Die Stadt-Ausrüfer mit dem Stadtwapen auf ihren Becken sollten mir den Lex des Apostels Paulus wacker vor Jedermanns Ohren bringen: »Hört, Ihr ehrlichen »Bürger und Eingesessenen! Hört! Wer nicht »will arbeiten, der soll auch nicht essen!« — Und solche Buben als Bruder Benjamin kriegten Quartier im großen Werkhause, das auf dem Wezeper Felde erbauet werden wird, weil er einer von denen Burschen ist, die in den Häusern umher gehen, und die mit Sünden belasteten Weiblein einnehmen. Ich würde Euch Leuten nicht halb so auffätzig seyn, wenn die stillen Seelen, die es würklich so gut meynen, nicht um solches Gesindels willen verspottet und verachtet würden.

Ich habe viel gereiset und gewandert, und in katholischen Ländern viel Verkehr ge-

habt, aber die Klosterleute sind doch weit besser als Ihr, obgleich man ebenwohl nicht sonderlich viel Rühmens von Ihnen machen kann. Ihr wollt Sarchen dem Teufel übergeben? Ihr? Wißt Ihr wohl, Jungfer, daß da ein schlimmer Geselle ist, und daß Ihr, wenn Ihr die Ablieferung nicht leisten könnt, verwettert in die Klemme kommen mögtet? Möglich hohlt er Tante, weil er das Nichtchen nicht kriegen kann. — Kennt Ihr die Wittwe, bey der sie wohnt? — Ihr mögt sonst was kennen!

Daß Dich! Tante, ist es so was Gottloses, ein Menuetchen zu tanzen? Hm! das sollten Sie, und Bruder und Ihre dicke Bregt nur auch mitunter thun, damit Euere durch Müßiggang und Schlampampen in Gährung gesetzten ungesunden Feuchtigkeiten ausdünsten mögten. Seht, wir kennen einander seit länger als dreyßig Jahren, und ich kann mir die Zeit noch recht gut denken, wo Mamsell Su-

sanna Hosland einem Tänzchen nicht aus dem Wege zu gehen pflegte.

Hört, ich bin einmal durch so einen Feinbart schröcklich bey der Nase genommen, und seit der Zeit überläuft michs kalt, wenn ich an Euch Leute nur denke. Von frommen und gewissenhaften Menschen ist nicht die Rede, das wissen Sie. Nu, Ihr Freunde braucht uns, wie die Juden den Christen, die Schabbaslampen anzustecken. Ich kanns nicht aufkriegen, wie Ihre gute Schwester sich entschliessen konnte, Ihnen ihr einziges Kind anzuvertrauen! Möglich haben Sie ihr die Ohren so lange vollgegrunzt und geschwögelappt, bis ihr schwacher Kopf endlich nachgeben mußte. Euch Leuten paßt alles; und dann das Kostgeld von 100 halben Rydern war auch ein süßer Bissen. Und Sie unterstehen sich noch von Geld zu sprechen? Wie? — Was Hammer, Sie wollten noch Geld ziehen? Wofür

sehen Sie mich an? Meynen Sie daß ich ein Schurke, oder daß ich rasend bin? Ich bin ihr Fürmund! Mit meiner Bewilligung ist sie fortgegangen! Sie haben ihr das Leben sauer gemacht! — Ziehen sollten Sie? — ja! am Aschenkarrn.*) Ey, Sie sind eine gar herrliche Tante! Um noch irgend einmal an einen Mann zu kommen, dazu sind Sie nach gerade zu alt und zu häßlich; was können Sie mit Ihrem Gelde anfangen? Mitnehmen? — Gehn Sie zum Kukuk! Enterben Sie das Kind; sie hat genug. Processiren? Ey, halten Sie doch erst Rücksprache mit dem Advokaten nächst dem goldnen Kettchen! Räth der es Ihnen an: hier ist Ihr Mann!

Sagen Sie mir nichts von ihrer schlechten Gemüthsart, sie ist nur gar zu sanft und gefällig. So spricht die wackere Wittwe Willis

*) So nennt man in Holland das Fuhrwerk, welches die Asche, das Kehrigt und dergl. abhohlt.

und jeder ehrliche Mensch der das Kind kennet. Aber wer Satan kann mit solch einem Paar alter Meerkatzen umgehen, wie Schwester Susanna und Schwester Bregt?

Sieh da, Schwesterchen! so hätte ich denn auch einmal in Euerem sündigen Weinberge gearbeitet! Ja, ja, ich habe die Ranken so verzweifelt beschnitten, daß, wenn an dem Stamme noch irgend etwas gutes ist, das künftige Jahr gute Früchte liefern wird. Ich zweifle ob Bruder Ausleger Ihnen für alle Ihre Freßgelage wohl so viele heilsame Wahrheiten geliefert hat, als Sie hier für das Porto eines einzigen Briefes aus Frankreich bekommen.

Sie an die Stelle meiner Pupille dem argen Feinde zu übergeben, das ist, denke ich, nun wohl zu spät; und überdem, so bös ich auf Sie bin, wünsche ich doch lieber aus Herzensgrunde, daß Sie sich bessern mögten. Wohl

sind Sie alt, aber man ist nie zu alt um etwas Gutes zu lernen. In Ihrer Jugend konnten Sie doch immer noch für ein so ziemliches Mädchen gelten; wie kömmts, daß Sie so aus der Art schlugen?

Ich will von Ihren Kritzeleyen nichts mehr sehen wenn Sie sich nicht bekehren; darum wird hiermit alles auf Einmal abgemacht durch

Abraham Blankard.

Zwanzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an Sarchen Reinert.

Liebes Kind,

Mein Buchhalter, der alte gute Herr Petersen, wird Dir das Geld bringen, so ich Dir sende. Der Wechsel beträgt Eintausend Gulden. Kauf dafür alles was Du brauchst, um unter honette Leute gehen zu können. Mach Dir ein Stücker drey Schlumpers, oder wie heißen die Samarchen, wie Deine Mutter und Großmutter trugen? Kauf alles was dazu gehört, aber nicht wild, nicht aufsichtig! Nu ich traue Dir alles mögliche Gute zu. Horch, Kind! ziehe jetzt nichts an Deinen Leib, was Du nicht immer fortfahren könntest zu tragen; das würde Dir eben so albern stehen, als die Fahnen womit Tante Dich herausmusterte!

Dein Kostgeld mußt Du auf ein halbes Jahr voraus bezahlen; in dem Stücke will ich keine Verpflichtung. Leg es gut an, Dein Geld; und wenn ich Dich sehe, so laß mich einmal hören, wie Du es verwandt hast. Hör, Mädchen, wenn Du gut damit umgehst, so hast Du Geld genug; wo nicht, so sind 1000 Fl. geschwind alle.

Säcke voll Klagen habe ich wider Dich in einem närrischen Briefe von Deiner Tante! Führ Dich nur gut auf, so werde ich Dich immer vertreten. Ich meynte meine Nachhausekunft beschleunigen zu können: aber vor der Hand wird mir das nicht gelingen. Alles was ich von Dir fodre, ist, daß Du die wackre und einsichtsvolle Madam Willis hörst, als wenn sie Deine Mutter wäre. Gehst Du auch in die Kirche, Kind? Ein Wunder wärs nun wohl eben nicht, wenn Dir die Salbader, die Du bisher wider Deinen Dank hast hören

müssen; mit ihrer Heulmicheley und dem kahlen schaalen Wischwasch den sie Dir zu verdauen gaben, die Sache ein wenig verleidet hätten. Aber hör, Kind, der öffentliche Gottesdienst ist eine gute Sache, und ich wollte nicht, daß Du ihn vernachläßigtest. Wenn ich wieder zu Hause bin, werde ich Dich oft des Sonntags abholen. Ich bin noch einer von den alten Holländern, und gehe gern in die Kirche.

Sag eins, liebes Sarchen, steht irgends in der Bibel was von einem Zeichen des Thiers? Sie wendet das auf die Leute an, in deren Lande ich mich jetzt aufhalte. Die vier Evangelisten habe ich schon durchlaufen, aber da steht nichts drinn. Doch das feine Pack findet so viel im Worte Gottes, was kein andrer Christenmensch darinn zu finden weiß! — Du hast nicht viel anders zu thun; lies so lange bis Du es findest; aber ich denke, es wird abermals auf nichts hinauslaufen. Stän-

de es ebenwohl in der Bibel, so sollte michs doch verdrießen daß ich es nicht wußte, denn ich bin ein Feind vom Spotten. So wie ichs verstand, wollte sie dem Kopfputz der Damen zu Leibe. Vermag ich etwas über Dich, so thu mirs nicht zuwider, einer albernen Mode zu Liebe Dein schönes braunes Haar zu verfumfeyen; es wächst so geschwind nicht wieder; übrigens kümmre ich mich nicht wie Du es trägst. Na, such eins tüchtig nach, und schreib mir wenn Du es findest. Fürchte Gott, wandle wie sichs gebührt, und vergiß nicht, daß Du dar einen Vater und eine Mutter im Himmel hast, die Dich zu seiner Zeit wieder zu sehen hoffen.

Gute Nacht, bestes Kind! ich bin

Dein

geneigter Fürmund

Abraham Blankard.

Ein und zwanzigster Brief.

Sarchen Reinert an Herrn Abraham Blankard.

Es ist mir nicht möglich, mein theuerster Herr, Ihnen meine Dankbarkeit so auszudrücken wie ich sie fühle. Ich bin bis zu Thränen gerührt. O Güte! Güte, welche unumschränkte Gewalt hast Du über mein Herz! Warum kann ich Ihnen, mein theuerster Fürmund, würdigster Freund meines geliebten Vaters, väterlicher Freund seiner verwaiseten Tochter, warum kann ich Ihnen doch nicht mündlich danken! Könnte ich nur schreiben wie ich gern wollte! aber mein Herz ist so voll!

Der gute alte Herr Petersen hat mir gegen eine Quitung 1000 Fl. eingehändigt, und ich werde mich nun mit dem Nöthigen versehen, und Sie wissen wohl, bestes Väterchen, einem

jungen Mädchen sind tausend unnöthige Dinge höchstnöthig, bitter nöthig! Eine allgemein herrschende Mode ist, dünkt mich, für vermögende Leute eine Art von Gesetz, dem man einen gewissen Grad von Folgsamkeit nicht entziehen kann, ohne von der lächerlichen Seite ins Auge zu fallen, so wie man durch Uebertreibung derselben in das Auffsichtige fällt, wie Sie es sehr gut nennen. Ich bin sehr für das Hübsche, aber in Tollheiten wüßte ich nichts Hübsches zu finden, und ich hoffe daß ich von dieser Seite Ihr gütiges Zutrauen verdiene.

Aber einen Pohlnischen Leibpelz darf ich mir doch machen lassen? Ich denke es verschlägt Ihnen nichts, ob der Atlas um meine Taille schließt, oder ob er mir in langen Falten von den Schultern herab hängt? und so ein Samarchen wird mir bey meinem schlanken Wuchse nicht übel stehen. Sie müssen wissen, daß ich in Ihrer langen Abwesenheit ziemlich aus dem Kraute gewachsen bin.

Ich befinde mich vortrefflich, und bin so froh als ein Vögelchen in der Luft. Die Damen hier im Hause halten alle viel von mir, und ich von ihnen. Wir leben anders als bey Tante, aber ich glaube nicht daß diese Lebensart hier die ordnungswidrige sey. Die Wittwe ist die gutartigste Frau von der Welt, und ich glaube wahrlich, sie würde aus übergroßer Gutmüthigkeit — wenn Sie es nicht lieber Schwäche nennen wollen? — zu manchem Dinge durch die Finger sehen, welches sie lieber anders hätte. Meine Freundinn Antoinette und ich haben bis jetzt nur Ein Zimmer, und sind beständig bey einander. Ihr Bruder, Jakob de Brünier, der irgend in einem Aemtchen steht, hält viel von uns, und hat mich um die Ehre gebeten, mich mit seiner Schwester an ein und andern Ort führen zu dürfen. Die Wittwe sagt mir, daß er, so wie heutiges Tages die jungen Herren sind, ganz kein unrechter Mensch sey. Ich kenne

ihn nur noch wenig, doch dünkt mich, daß er mehr — wie soll ichs nennen? — modische Vernunft, als reife Urtheilskraft besitzt. Er ist was man mit einem veralteten Worte einen Jungfernknecht heißt, hat immer etwas bey der Hand, und weil ich nichts Großes von ihm erwarte, kann ich ihn ganz gut ertragen.

Ich halte unsäglich viel auf meine Mama Willis! O, bester Herr Blankard, das ist eine Frau! so lieb, so gütig, so gefällig gegen junge Leute! Meine Freundinn Nanette ist eine treffliche, verständige Person, die ich sehr hochschätze, und die mir stets zu meinem Besten räth. Wilhelm ist, ich möchte fast sagen: mein Bruder; ein sehr guter Junge der aber nach meinem Urtheile das Pulver wohl nicht erfunden hätte. — Doch vielleicht beurtheile ich ihn unrichtig.

Ich strebe ernstlich, meinen Pflichten so nachzuleben, und mich von meinen Gebrechen so

loszumachen, daß mein theurer Fürmund mit mir zufrieden seyn könne. Ihr Beyfall ist mein ganzer Stolz.

Ach, Tante bleibt wohl Tante! Nun ich von ihr bin, habe ich Friede mit ihr. Was sie wissen wollen, finden Sie in der Offenbarung Johannis.

Keine frohere Zeitung, als wenn ich einmal hören werde: »Sarchen, ich komme nach Hause.« Leben Sie glücklich, und erlauben Sie mir die Versicherung, daß ich sey

Ihre

Ehrfurchtsvolle und gehorsamste

Pupille und Dienerinn.

Sara Reinert.

Zwey und zwanzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Beste Nanette,

Da! Lesen Sie den Brief, den mir mein theuerster, mein geehrtester Fürmund schreibt, und haben Sie dann einmal das Herz zu sagen, daß ich mich zu sehr freue! zu vergnügt bin! Wie? ist denn in meinem (und traun! in jedem) Falle die Freude nicht ein Kind der Dankbarkeit? Handle ich nicht nach meiner Pflicht, liebe Nanette?

Gestern habe ich einen Anfang gemacht, mich für eigne Rechnung in Kleider zu setzen, denn bis jetzt bin ich, wie die Krähe in der Fabel, mit Antoinettens Federn aufgestutzt. Zuerst erschien auf meinen allergnädigsten Befehl Monsieur Evrard, der Seidenkrämer, in

Begleitung eines Stückes von einem Petitmaitre, der sich an zwey großen Packen köstlichen Gutes zum Krüppel trug. Tausend Komplimente, tausend Kratzfüße, tausend Oui's, tausend — was weiß ichs? bildeten eine sehr interessante Unteredung zwischen Monsieur und mir. Jedes Stück wurde aufgemacht und in Einem Nu sah ich alle Stühle, Kommoden, den Schreibtisch, ja selbst die beyden Spieltische bedeckt mit Stoffen, Atlas, Tafft, Gaze und andern Herrlichkeiten! Bezaubert durch diesen Anblick zog ich die Klingel an: »Friedrich! ob die Damen nicht die Güte haben wollten, sich her zu bemühen?« — Sie kamen sogleich, und nach einer großen Menge von Bücklingen und Knixen, und Komplimenten, besahen sie alles nach Herzenslust. — Sonderbar! unsere liebe Wittwe und ich fielen gerade auf die nehmlichen Stücke; es waren die köstlichsten aber auch die am wenigsten modernen. Bestes Mädchen, wie kindisch

sind wir Weiber doch! Die Wittwe Leenig aus Gefälligkeit so gut als alle übrigen! — Doch, ich habe jetzt alles nach Wunsche, und mich verlangt nur, daß es erst gemacht sey. Vor Trauer und Brautgut muß alles liegen bleiben; deswegen gerieth ich sehr in Versuchung der Näherinn Antoinettens, Madame Montmartin, so halb und halb merken zu lassen, daß ich in dem letzteren Falle sey. Aber das wäre (zum Glück!) eine Lüge gewesen, und eine Lüge ist in meinen Augen etwas so Verächtliches, daß ich mich lieber gedulden will. Der Kaufmann hatte kaum die Thür im Rücken, siehe, da erschien Mademoiselle Guéret, eskortirt von einer ihrer Lehrjüngferchen, einem artigen kleinen französischen Schelmgesichtchen von einem Mädchen, welches sein Holländisch allerliebsterbärmlich heraushaspelte, und nun versah ich mich mit allem was man Nebenwerk nennt, machte jeder unserer Damen ein kleines Geschenk, kaufte aber für die Witt-

we — das herrliche Weib! — ein schönes Kopfzeug. Derweile ich mich nun in aller meiner Herrlichkeit, umringt von meinen Schätzen niedersetzte, kam der junge Herr de Brünier seine Ma soeur zu besuchen. Er ist ein großer, langer, alberner, blonder Lümmel von einem Jungen, so nett gekleidet daß sichs nicht sagen läßt, in einem Frack mit silbernen Schnüren, o, so schmuck! so schmuck! Der Bursch sieht Menschen, — ich will sagen: solche Marionetten, die man in Amsterdam eben so wohl Menschen nennt, als die wandelnden Geldsäcke, und möglich mit eben dem Rechte, so daß er für ein Stündchen, in welchem man nichts anzufangen weiß, noch erträglich genug ist. »Koos! *) rief Antoinette: Junge! wärst Du »doch Einen Augenblick früher gekommen, so »hättest du Gelegenheit gehabt Deinen Gout »zu zeigen. Unsere Reinert hat eine Menge hübscher Sachen gekauft.« —

*) Jaköbchen.

»Der Geschmack der schönen Demoiselle Reinert,« erwiederte er und bückte sich gegen mich mit niedergeschlagenen Augen, »ist so exquis, daß sie meines Urtheils nicht bedarf.«

Nun bekuckte er alles, schob sein Pfötchen unter alles, und kramte mir zu Ehren noch einen Haufen Schwulst aus, den ich mir nicht die Mühe gab zu beantworten.

Man schlug ein Lomberchen vor. Bruderherz nahm sich sehr in Acht etwas dagegen einzuwenden. Wir spielten die Marke einen Stüber; das ist ordentlich, nicht wahr? Unsere werthe Wittwe setzte sich mit ihrem Strickstrumpfe zu mir, und half mir ein wenig. Wir aßen Gebacknes und tranken ein gutes Glas Punsch. Gegen eilfe gieng Bruder weg, nachdem er Schwester herzlich geküßt und uns alle gegrüßt hatte, und ich bin mit diesem Tage sehr zufrieden.

Sehen Sie, Nanette, so simpel, so angenehm leben wir. Ja! ich bin sehr zufrieden. — Von Monsieur Evrard seidne Zeuge, und von Mademoiselle Guéret Galanteriewaaren zu kaufen, ein ehrliches Lomberchen zu spielen, Gebacknes zu essen und ein Glas Punsch zu trinken, in dem allen ist gewiß nicht so viel Unrechtes als man im Auge leiden kann. Jetzt habe ich nicht mehr viel zu wünschen, und das stille, angenehme Leben, dessen ich jetzt genieße, hat viel Einfluß auf meine Gesundheit, für die ich doch ebenfalls zu sorgen verpflichtet bin. Ist sie, nächst einem ruhigen und frohen Herzen nicht der größte Schatz auf Erden? Die Jugend hat ja nichts anders zu thun, als sich in Unschuld zu vergnügen. Unterläßt sie das, so überhüpft sie eine der Stufen des Lebens. Mein Herz verurtheilt mich nicht, und ich habe Ihnen, meine ernste Freundinn, nichts zu verschweigen. Sagen Sie mir offenherzig, ob Sie in diesem allen etwas Unrechtes finden?

Empfehlen Sie mich unserer Mutter aufs ehrerbietigste, und lieben Sie immer

Ihre Freundinn

Sara Reinert.

N. S. Alle jungfräulichen Hände sind jetzt für mich geschäftig. Es ist als ob sie eine Puppe kleideten, so eifrig nehmen sie sich der Sache an.

Drey und zwanzigster Brief.

Demoiselle Anna Willis an Sarchen Reinert.

Liebste Freundinn!

Aus Ihrem letzteren nehme ich wahr, daß Ihre Lage völlig verändert sey; Ihr Anzug, Ihr Umgang, Ihre Lebensart, alles ist anders, nur Ihr gutes unschuldiges Herz nicht. Aus Besorgniß für dieses Herz schreibe ich Ihnen gegenwärtige Zeilen. Es ist noch früh; ich bin mit dem sittlichen Charakter Ihrer Damen noch unbekannt. In dem Maaße, wie dieser durchscheint, werde ich Ihnen schreiben; jetzt schweige ich. Ich weiß es selber wohl, daß ich den Hang habe mehreren Leuten nicht das Beste zuzutrauen, und dies ist keine Tugend die ich zu ermuntern brauchte. Der Brief Ihres Fürmunds ist väterlich, und, wenn ich es sagen darf, selbst das Sonderbare in demselben ist ein Ausfluß seines guten Ver-

standes. Möge er lange leben, und Sie glücklich sehen! ....

Es läßt sich begreifen, daß Sie gracieux aussehen werden. Daß die Damen Ihnen behülflich sind diese Tändeleyen zu verfertigen, giebt mir eine gute Idee von Ihrer Fertigkeit in Frauenzimmerarbeiten. Personen unseres Geschlechts, die sich unserer Beschäftigungen schämen, verdienen wohl, daß man sich ihrer schäme. Daß der Herr de Brünier seine Schwester besucht, ist gut, ist artig. Aber kömmt er bloß um der Schwester willen? Sollte nicht Etwas auf die Rechnung meiner kleinen schönen Freundinn fallen? — »Ach, sagen Sie, das untersuche ich nicht näher.« — Auch ich vor der Hand noch nicht, vor allem wenn er etwas mehr als ein Modenärrchen ist.

Sie wissen daß auch ich gelegentlich wohl ein Spielchen mitmache, doch muß ich sagen,

daß ich keinen rechten Sinn für den Tag habe, über den Sie so zufrieden sind, obgleich ich bekenne, daß ich in allem was Sie (muthwilliges Mädchen,) da so herrlich hinter einander aufzählen, ebenfalls kein Augevoll Böses finden kann. Es kann seyn, daß Ihre Gesundheit dabey gewinnt, auch ist es wahr, daß Erhohlungen diesen Schatz erhalten helfen: aber kann man nicht sogar Gold zu theuer kaufen? Ich befürchte eine sittliche Krankheit; Sie werden sich mit Vergnügungen überladen. — —

Mein werthes Sarchen, überlegen Sie selbst was Sie thun, was Sie lassen. Ueberrechnen Sie einmal, was Sie thun können, thun müssen, in Ihren Jahren, in Ihren Umstanden, und sind Sie dann mit sich selbst zufrieden, so wird es gleichfalls seyn

Ihre

Freundinn und Dienerinn

Nanette Willis.

Vier und zwanzigster Brief.

Bruder Benjamin an den Herrn Abraham Blankard.

Mein Herr,

Sie haben uns, unsere Freunde und unsern Weg angetastet, und obwohl die Schwestern es bey ihren stillen Seufzern bewenden lassen würden, so fühle doch ich mich gedrungen, es für sie, für die gute Sache, und für mich selbst mit Ihnen aufzunehmen, alldieweil ich ihr Erbauer und Hausbesorger bin. Sind Sie gleich ein großer Matador, so werde ich Ihnen doch zeigen, daß ich auf den Mauern unseres häuslichen Zions kein stummer Hund bin. Aus meinem Bellen werden Sie abnehmen können, daß ich kein zudringlicher Mensch, kein Hans voran in allen Gassen sey, und meine Nase nirgends hinstecke wo sie nicht hingehöret, sondern daß ich einen gesetzmäßigen

Beruf habe. Nu ja! mein Vater ließ mich die Schlächterprofession erlernen; er war ein Weltmann, ein Schuhflicker; aber meine Mutter that doch im Dienst der Kirche stehen, sintemal sie eine der Kirchenfegerinnen war; und hätte mein Vater es nicht verhindert, so würde sie mich zum Studiren gethan haben; aber so frug er nur immer: »ob sie denn rasendtoll seyn thäte?« — Es that an Mitteln fehlen, und ich hatte ein großes Maaß von Seel- und Leibes-Vermögen, und weit mehr Zug zur Geistlichen- als zur Schlächter-Arbeit. In meiner unüberwindlichen Abneigung von aller körperlichen Arbeit fühlte ich den Ruf zu einem anderen Amte; ich gehorchte dieser göttlichen Stimme, und katechisirte die Kinder und Frauen von meiner Nachbarschaft für einen Mundvoll Essen, denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Der Geruch meiner Gaben verbreitete sich auch schnell; die Großen der Erde tauschten auch gern meine Erleuchtungen

gegen ihre zeitlichen Güter ein; doch, diese Leute machen freylich keine große Zahl. So kam ich auch mit der frommen Jungfer Hofland in Bekanntschaft, welche Sie wie ein zweyter Saulus verfolgen. Ich habe manche selige Stunde mit ihr verlebt, bin in das innere Wesen ihrer Ichheit gedrungen, und erkläre sie für eine gottselige Jungfrau voll inwendigen Christenthums, deren innerer Funke . . . . Doch was soll ich Perlen für die Säue werfen? Genug Sie wissen nun, wer ich bin. Sie aber, Herr, Sie sind ein Atheist, ein Arminianer, ein Socinianer; ja, Sie sind, darf ich mit überschwenglicher Befugniß sagen, ein Deist! Sie sind ein Vertheidiger aller Gottlosigkeit! Sie halten einem üppigen, unverschämten Höllenbrande die Stange, so thun Sie! ja, so thun Sie. Auch wissen Sie wohl, daß Jungfer Hofland, als eine echte Tochter des Gajus den Nöthen der Heiligen abhilft, und gleichwohl scheuen und schämen Sie sich

nicht, ihr ihr Geld vorzuenthalten, so daß Sie ein Kirchenräuber sind! Ja, das sind Sie! — So? hat Saarchen keine 300 Fl. verzehrt? Da zeigen Sie nun schon wieder Ihr weltliches Herz! Wahr ists wir hielten die Dirne in christlicher Nüchternheit; wir kleideten sie ehrbar; auch weiß ich besser als Sie, wie viel sie des Jahrs in den Leib und auf den Leib brauchte; fürwahr ein bischen mehr als 300 Fl.! — Aber wie viel hat die gute Jungfer Hofland wohl geseufzt über dieses unverschämte Kind der Sünde! Wie viel Thränen hat sie vergossen! Wie manches Gebet hat sie für ihre arme Seele gethan! Wie oft war sie krank von all dem placken und abäschern! Kostet das alles weder Zeit noch Sorge? Ey, oder meynen Sie, Alles das für umsonst zu haben? Nein, nicht also! Sie sollen und müssen dafür bezahlen. Aber so sind Ihresgleichen; wo es aufs Irdische ankömmt, da könnet Ihr rechnen und ziffern, aber in geistlichen Dingen

gen seyd ihr Leute blind. Aber die Jungfer Hofland muß ihr Geld haben; ich werde mit Ihnen schon fertig werden, ich! — Zittern Sie vor mir! — Wir haben in dieser Gottes-vergessenen Stadt noch unsere Tausende; Wehe! Wehe dem, der den Finger wieder uns aufhebt! Wir eifern für die Frommen, und unser Haß ist heilig. Dies Wehe ist von großer Bedeutung, wenn es aus dem Munde eines solchen Mannes kömmt, als derjenige ist, der sich nennet

Ihren

wahren Freund

Benjamin.

Fünf und zwanzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an den Bruder Benjamin.

Ich mag es meinem Bedienten nicht anmuthen Euch zu antworten; diesem Umstande habt Ihr die Ehre zuzuschreiben, die ich Euch hiermit erzeige. Hört, liederlicher Bube, sagt Eurer Principalinn, sie mögte ruhig seyn, oder ich würde ihr alles was sie des Jahrs über hundert Thaler bekommen hat, abkürzen.

Ich erwarte sie vor dem Richter; da mag sie ihre Lieferanz von Seufzern, Thränen und Gebeten einliefern, um zu sehen wie viel ihr für jegliches Schock von dergleichen Dito's wird zuerkannt werden.

Haltet Euch still, oder es wird Euch übel ergehen! Ich denke Euch und noch etliche

Eures Gelichters sobald ich nach Holland komme für meine Rechnung an eine veste Arbeit zu helfen, und diese Drohung sagt viel in der Feder eines Mannes wie

Abraham Blankard.

Sechs und zwanzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Ihr gestriger Brief, meine schätzbare Willis, für den ich herzlich danke, beweiset mir, daß Sie meine Freundinn sind, daß Sie Antheil an mir nehmen, und immer sehr weit vorwärts sehen. Ich genieße hier so viele Höflichkeiten; die Wittwe zeigt, daß sie mich liebt; ich finde an ihr und Antoinetten so viel Gutes; ich selbst habe so manche Gebrechen: wie kann ich denn anders handeln? Die Fertigkeit sich in einander zu schicken gehört unter die liebenswürdigen Tugenden, auf die man sich im häuslichen Leben sehr ernstlich legen muß. Jeder hat seine eigenen Manieren, seine eignen Tugenden und Schwachheiten. Der Charakter entlehnt so ungemein viel vom Temperamente, von der Erziehung, von der

Gewohnheit, und wovon nicht? Die beyden Demoisellen Esther und Lottchen behagen mir gleichwohl nicht sonderlich. Die Wittwe Leenig habe ich Ihnen bereits geschildert, und je näher ich sie kennen lerne, desto mehr finde ich, daß sie wahrlich die Frau ist, die ich Ihnen schilderte. Jezuweilen ist sie doch ein wenig schwermüthig, aber nie fällt sie uns mit ihren Vapeurs beschwerlich. Sie hat von Natur einen hohen Geist, und behält ihn auch in ihrer Erniedrigung. Giebt Ihnen dieses wohl eine schlechte Idee von ihr, liebe Nanette?

Antoinette ist drey Jahr älter als ich, schön gebauet, angenehm, und weiß von Haut; ihre Züge sind sehr fein, und sie kann so ziemlich für eine Schönheit gelten. Sie lebt ohne vieles Nachdenken, aber dennoch hat sie alle Anlage besser zu werden. Sie besitzt Verstand, und die Grundlage ihres Charakters ist Gutmüthigkeit. Sie lieset gern, und ist nie-

mals müßig. Alles was aus ihren Händen kömmt, ist allerliebst. Sie schreibt eine schöne Hand, singt angenehm, und spielt (doch nicht so gut als Sarchen, wenn ich es sagen darf,) das Klavier. Sie schlendert mit ihrem Bruder allerwärts hin, und ist dadurch mit vielen jungen Herren ein wenig zu bekannt. List und Scheingüte würden sie unglücklich machen können. Sie schätzt unsere Wirthinn, spricht von niemand nachtheilig, ist höflich gegen die beyden Damen, leutselig gegen das Gesinde, mildthätig gegen die Armen. Mit Einem Worte: neben der Ihrigen, meine Willis, wünsche ich mir die Freundschaft dieses Mädchens. Da sie in der Religion nicht alle die Kenntnisse hat, die sie haben müßte, so frage ich: hat sie auch wohl so viele und gute Gelegenheit gehabt als wir, dieselben zu erwerben? und werde ich ihr nicht sehr nützlich seyn können?

Meine zweyte Hausgenossinn, Mamsell Est-

her Hartog ist — eine alte Jungfer; wenigstens gesteht sie selber dreyßig ein, und man darf sie nur ansehen, um ihr überschwenglichen Glauben beyzumessen. Sie ist eine lange hagere Figur, und hat viel Männliches in ihrem Wesen; mir scheint das sehr widrig an einem Frauenzimmer, und über das gefallen mir ihre Augen nicht sonderlich. Sie sind mir zu lauersam, zu hinterhaltig, und, lieber Gott! was hätte ein braves Mädchen doch zu verhehlen? Ihre unbiegsame und widrige Stimme ist ein Mittelding zwischen Tenor und Baß. Zuweilen mißbraucht sie diese rauhe Stimme zur unerträglichsten Redseligkeit, zu andern Zeiten kann man keine einzelne Sylbe aus ihr ziehen. Sie besitzt eine leidige Neugier, aber mich kann sie nicht aushorchen, denn ich traue ihr nicht. Ihre Possen sind nicht nach meinem Geschmacke; sie kann z. B. manchmal so in Gedanken verlohren — oder was mir wahrer scheint, so gedankenlos seyn, daß sie ihre Thee-

tasse, statt sie auszutrinken, in den Spühlkump schüttet; die Tabacksdose in der Hand hat und eine Prise aus der Zuckerdose nimmt; drey, viermal fragen läßt ehe sie antwortet; einen Strumpf statt des Handschuhes anzieht, u. s. w. Schon seit drey Jahren, sagt mir Antoinette, sitzt sie und kunkelt an dem nemlichen Wocken, und bis jetzt ist an dem Flachse nicht viel Abgang zu spühren. Man sieht sie schwerlich, ohne daß sie entweder die Dose oder das Schnupftuch in der Hand hätte. Ich glaube nicht, daß sie außer ihrem Schooßhunde irgend ein Wesen lieben kann. Sie ist schlotterig und prächtig. Sie läuft viel aus, auch in die Kirche; sie ist mit vielen großen Leuten bekannt, wird manchmal zu ihnen geladen, lieset gelehrte Autores in vier oder fünf Sprachen, ist hocherfahren in vielen — wenn ich so sagen darf — unweiblichen Kenntnissen, und erhält viel Briefe von gelehrten Männern. In Hinsicht auf uns giebt sie sich

ein Air von Ueberlegenheit, die wir ihr herzlich gern lassen. Mit Einem Worte, Mademoiselle Esther Hartog ist eine Savante von dem allerunangenehmsten Schlage, die jeden unserer Dichter einen Reimer, und alle Niederländische Poesie Lumpenzeug nennt.

Lottchen Rien du tout — wie sie billig heißen sollte, — oder: Charlotte dú Ryer, wie sie würklich heißt, ist eine ziemlich hübsche, gutgewachsene, große und wohlgenährte Brünette, ein wenig älter als Antoinette, und ganz ohne Charakter. Nie ist sie eine Stunde lang die nehmliche. Heute kann sie bis Mittag in ihren Nachtkleidern bleiben, morgen kann sie fix und fertig angezogen sitzen ehe der Tag noch grauet, und auf uns mit dem Frühstück warten; denn wir frühstücken mit einander, und zwar um unsers Naseweischens willen, die das meiste Geld verzehrt, und dafür eine Menge Grillen befolgt haben will.

Lottchen kann heute vor Zehnen zu Bette gehen und bis morgen um eilfe schlafen, und ein andermal kann sie biß an den Morgen aufsitzen ohne etwas zu thun, oder zu thun zu haben. Bald trinkt sie nichts als Wasser, bald nichts als Englisch Bier. In diesem Augenblicke sitzt sie in ihrer Bettjacke, im nächsten fliegt sie im vollem Putze zum Hause hinaus. Jetzt ist sie die Dienstfertigkeit selbst, in der nächsten Minute ist es ihrer Ehre zu nahe, eine Serviette zum Austrocknen der Tassen herzureichen. Heute giebt sie einem Armen einen ganzen Gulden; morgen? — »Laß »den faulen Bettler arbeiten! er kriegt nichts! »keinen Heller!« — Bald hätschelt sie mit unserm großen Kater auf dem Schooße, trotz der theueren Garnitur ihres besten Kleides; bald darf der arme Hinz sich nicht unterstehen ihr nur mit Einem Pfötchen zu nahe zu kommen, obgleich sie im Nachtkamisole ist. Jetzt kauft sie einen ganzen Galanteriekram;

die Minute nachher verquackelt sie alles oder giebt es weg. Jetzt reißt sie sich um Antoinetten als wenn sie nicht gescheut wäre, erwürgt sie mit Umarmungen, und erstickt sie mit Küssen; ein andermal sagt sie ihr kaum guten Tag. In ihren beyden letztern Wohnungen hatte sie es sehr gut, aber sie zog aus, einzig und allein um der Veränderung willen, und sie würde es gern sehen, wenn unsere brave Wittwe alle Monat ihr Gesinde veränderte. »Immer die nehmlichen Gesichter!« sagt sie. Eine Lapperey bringt sie aus der guten Laune: eine andre Lapperey bringt sie wieder hinein; auch kehren wir uns nicht daran. Sie hat einen Oheim der ihr viel Gutes thut; dieser will durchaus, daß sie hier wohnen bleibe. Würde dieser Onkel darauf bestehen, liebe Nanette, wenn er nicht wüßte, daß Madame Leenig eine wackere Frau ist?

Sehen Sie, Liebe! da haben Sie unsre

Hausgenossenschaft. Finden Sie hier so viel Gefahr für mich? In welcher Hinsicht, meine Beste? — Hören Sie, Kind, wenn ich und meinesgleichen uns zu heilig hielten bey einer Wittwe Leenig zu wohnen, wovon sollte denn eine so feine Frau leben? Können Sie es, so verschaffen Sie ihr lauter junge Kostgängerinnen die Ihnen mehr gleichen; Sie werden der würdigen Frau einen ausserordentlichen Gefallen thun. Ließe man in die Zeitung setzen: »Wenn eine Person von Reformirter, Lutherischer, oder Katholischer Religion Lust und Belieben hat u. s. w.« Das gienge noch an. Aber wie wunderlich würde folgendes Avertissement klingen: »Sollte eine »Demoiselle von guter Herkunft, die nichts »als unsere vorzüglichsten theologischen und »moralischen Bücher lieset, nicht anders als »aus Voet oder Schütte singt, weder Bruder »noch Vetter hat, sehr gottesfürchtig und »nicht für den Putz ist, Lust und Belieben

»tragen bey einer ehrbaren Wittwe ein Zim»mer u. s. w. zu haben, die adressire sich »u. s. w.«

Wie oft, meine beste Willis, macht die wahre Frömmigkeit unausführbare Entwürfe!

Wachen Sie über mich, meine Freundinn! aber beurtheilen Sie meine Hausgenossen mit Milde. Seyn Sie zärtlich gegrüßt von

Ihrer

warmen Freundinn

Sara Reinert.

N. S. Diesen Nachmittag kam hier ein gewisser Herr Heinrich Edeling mit Brünier, der seine Schwester zu einem Spaziergange einlud. Kennen Sie einen solchen Mann? Es ist ein schöner junger Mensch, der gerade das Gegenbild von Kootje zu seyn scheint. Er sprach einige Augenblicke allein mit der Wittwe. Sie war sehr bewegt als sie wieder hereinkam. Mehr weiß ich nicht.

Sieben und zwanzigster Brief.

Die Wittwe Leenig an Herrn Abraham Blankard.

Die liebenswürdige Demoiselle Reinert versichert mich, mein werthester Herr, daß sie mit Ihrer, als ihres Fürmunds, Genehmigung ihren Aufenthalt bey mir genommen, und von Ihnen die Vorschrift habe, mir das Kostgeld auf sechs Monat voraus zu zahlen. Ich bin vollkommen von der Wahrheit dieser doppelten Versicherung überzeugt, denn das liebe Mädchen ist über jeden, auch den kleinsten Kunstgriff erhaben; indessen würde es mir viel Vergnügen machen, wenn Sie, mein geehrtester Herr, die Güte hätten, durch eine Zeile von Ihrer Hand mir nicht bloß Ihre Zufriedenheit mit der Wahl Ihrer Pupille in Absicht meines Hauses zuzusichern, sondern mich von der Verbindlichkeit loszusprechen, Vorausbezahlung anzunehmen. Diese einzige Bedin-

gung ausgenommen, die ich mir ernstlich verbitte, stelle ich Ihnen alle übrigen völlig anheim; Ihre Denkart ist mir durch den holden Flüchtling hinlänglich bekannt.

.

Die unangenehmen Umstände, in denen ich mich seit dem Tode meines Mannes, der eben nicht der beste Haushalter war, befunden habe, und sein geringer Nachlaß setzten mich in die Nothwendigkeit, etwas zu meinem Fortkommen vor die Hand zu nehmen, weil mein Herz mir nicht erlaubt, mich von harten Verwandten abhängig zu machen. Dieses mein jetziges Etablissement würde das Andenken aller meiner Widerwärtigkeiten auslöschen, wenn jede meiner Damen ein Sarchen Reinert wäre. Zwar ich beschwere mich über keine derselben, aber dieses Mädchen ist ein Engel. Gott gebe, daß sie nie in andre als gute Hände falle! Ihre Lebhaftigkeit ist ungemein angenehm, indessen könnte mancher für Leichtfertigket hal-

ten, was weiter nichts ist als ein weitgetriebener Frohsinn. Ihr Hang zu Vergnügungen ist ebenfalls sehr stark; es ist als ob sie das Versäumte wieder einholen wolle. Mamsell Hosland hielt sie gar zu scharf. Sie geht fleißig aus, doch nicht anders als mit artigen jungen Leuten. Ich hoffe, daß sie mit so viel Achtung als sie verdient im Ehestandshafen landen werde.

Dies ist es, mein werthester Herr, was ich glaubte Ihnen melden zu müssen. Sie weiß es nicht, daß ich mir die Ehre nehme Ihnen zu schreiben; und weil ich mich bey ihr nicht nach Ihrer Wohnung in Paris erkundigen kann, so sende ich meinen Brief zur weiteren Befördrung nach Ihrem Hause allhier. Ich bin mit sehr vorzüglicher Hochachtung u. s. w.

Maria Baalde,
verwittwete Leenig.

Acht

Acht und zwanzigster Brief.

Nanette Willis an Sarchen Reinert.

Werthestes Sarchen,

Indem ich mich zum Schreiben hinsetze, erhält meine Mutter einen Brief aus Rotterdam mit der traurigen Nachricht, daß ihre einzige Schwester sehr gefährlich krank ist. Meine Mutter ist sehr betrübt; Sie kennen sie ja; indessen macht sie sich mit der größten Fassung reisefertig, und bringt alles in Ordnung. Wilhelm ist schon hin und bestellt einen Reisewagen; wenn er vom Comptoir abkommen kann, wird er uns hinbringen.

Sehen Sie, solche Unannehmlichkeiten hat das Leben! So verkehrt läuft es mit unseren Entwürfen. Kaum vor einer Stunde meynte ich Ihnen zu melden, daß ich Willens sey den ersten Morgen den liebsten, zu Ihnen zu kom-

men, und Sie auf einen ganzen Tag zu uns zu holen.

Schreiben Sie mir fleißig; eine Adresse lege ich Ihnen bey. Bleiben Sie in jeglicher Hinsicht Ihrer selbst würdig. Ich bin u. s. w.

Anna Willis.

Neun und zwanzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an die Wittwe Leenig.

Madame,

Wenn ich alle meine ausstehenden Gelder einbekäme, so glaube ich gewiß und wahrhaftig, es würde mir nicht halb so viel Vergnügen machen, als der Innhalt des Briefes womit Sie mich beehret haben. Denken Sie ja nicht, daß ich übertreibe! Ist das Mädel etwa nicht mein Augapfel? Das sollt ich meynen, wahrhaftig! Sie verdient es zu seyn um ihrer selbst und um ihres Vaters willen, der mein einziger Herzensfreund war.

Hören Sie, meine gute Dame, alles was das Mädel Ihnen gesagt hat, ist stricte die Wahrheit. Aber bey meinem Wort! ich kann eine solche Frau weder mit Einer Zeile abferti-

gen, noch ihr Bedingungen machen. Thun Sie alles was Ihnen beliebt. Aber, lieber Gott! Geld ist gut; — beym Empfang ist kein Schade, will ich sagen; indessen meine Meynung ist nicht, einer so wackeren Frau Unlust zu machen. — Sie glauben doch nicht, daß ich mit Ihnen um drey oder vierhundert Gulden mehr oder weniger viel Sprechens machen könnte? Wahrlich nicht, nun ich mein Kind in so guten Händen weiß. Ja, sehen Sie! ich stand ihrentwegen in einiger Unruhe wie sie noch bey ihrer Tante war, bevor ich wußte wohin sie gerathen mögte. Denn (hier gesagt und hier geblieben!) es war nicht schlechterdings unmöglich, daß das rasche Dingelchen (Trotz meiner Warnung, sich nicht anders als bey braven Leuten einzumiethen,) in schlechte Hände gefallen wäre, und denn so weiter, wie die Wahrheit ist.

Wollen Sie mirs wohl glauben, Madame,

daß Ihr Brief mich ein Stücker vier Thränen gekostet hat? Gleichwohl ist es so! — Du frommer Gott, sagte ich: müssen denn die würdigsten Weiber fast immer in die unwürdigsten Hände gerathen? Das ist doch ein Elend! Und da sitzt Abraham Blankard noch in seinem funfzigsten Jahre als ein unbedeutender alter Junggeselle, und ich hatte doch so himmelvest beschlossen mit fünf und zwanzig Jahren Gatte und Vater zu seyn! Was soll man sagen? Wer zuerst kömmt, mahlt zuerst; und ein wenig zu spät ist viel zu spät.

Ja, Madame, ich habe den Herrn Peter Leenig sehr gut gekannt, aber kein Verkehr mit ihm gehabt. Er hatte mir zu viel wildes Haar auf dem Kopfe, und das muß herunter sobald junge Leute geheyrathet haben, oder das Ding geht faut! Ich wußte wohl, daß er eine wackere Dame von gutem Hause aus dem Geldrischen geheyrathet hatte, aber mehr

nicht; denn um fremde Dinge pflege ich mich nicht zu bekümmern; ich sage stets: Abraham Blankard, fürchte Gott und handle rechtschaffen! Das ist Deine Sache, mein Freund!

Alles was Sie von Sarchen schreiben, ist sehr richtig, in sofern ich es beurtheilen kann. Seyn Sie doch so gütig, ein wachend Auge auf sie zu haben; wir Männer verstehen das nicht so recht. Sollte etwas vorfallen, was Sie glaubten daß ich wissen müßte, so bitte ich Sie inständig mich mit Ihren Briefen zu beehren. Ich weiß sehr wohl, daß es keine Belohnung geben kann, die mit der Fürsorge und dem Rathe, so Sie an ein Mädchen wie mein Sarchen verwenden, in Verhältniß stehet: gleichwohl rechne ich mirs zur Schuldigkeit mich Ihrer edelmüthigen Theilnehmung auf eine würdige Art zu erinnern. Bis dahin bitte ich Sie über meine Dienst-

leistungen und über meine Börse zu schalten, wenn diese oder jene Ihnen nützlich seyn können. Ich kenne kein größeres Glück, als respektablen Personen Ihres Geschlechts meine Achtung zu beweisen, und bin mit Ehrerbietung

Ihr

gehorsamster Diener
A. Blankard.

Dreyßigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an seinen Bruder Friedrich Edeling.

Bester Fritz,

Du willst lange Briefe; Du wünschest, daß ich Dir alles Neue aus der Stadt und von der Börse melde. Mit Vergnügen wäre ich zu Deinen Diensten, wenn ich Deine angenehme Gabe zu erzählen hätte; aber so ist es mit meinem Witze leider! nicht weit her, und wenn ich von irgend einiger Seite nicht ganz Null bin, so mögte es — vielleicht — im Denken seyn. Ich muß regelmäßig arbeiten; mein Geist ist nicht wie der Deinige durch eine gelehrte Erziehung aufgehellt und ausgeschmückt; bey meiner gewissermassen phlegmatischen Stimmung ist es keine Kleinigkeit ihn in Athem zu setzen; geringfügige Neuigkeiten lohnen mir nicht der Mühe die Feder darum ein-

zutunken, und außer meinem Negoz weiß ich Dir wenig zu erzählen das Du nicht besser wüßtest als ich. Die mehrste Zeit also gebricht es mir an Stoff. Heute aber, wenn Du mir verstatten willst über mich selbst zu schreiben, sollst Du einen entsetzlich langen Brief haben.

Seit gestern ist mirs so unbehaglich! Ich bin unruhig, mißlaunisch, — krank, mögt ich sagen; ich mag über nichts mehr seyn; bringe nichts zu Stande; trage ein paar Posten ins Hauptbuch und schlage es wieder zu; fange an ein Conto auszuziehen, und kann die Zahlen nicht behalten; nehme die Flöte, blase ein paar Takte, lege sie wieder hin, ziehe meinen Schlafrock aus, kleide mich an und bleibe zu Hause; jetzt bin ich tausend Meilweges von dem Stuhle auf dem ich sitze, und in dem Augenblicke kaum einige hundert Schritt; jetzt steigt mir alles Blut in die Wangen, und

gleich bin ich wieder so blaß als Kalk an der Wand. Was sollte das alles seyn können, wofern ich nicht sterblich verliebt bin? Hätte ich nur einigen Grund zur Hoffnung: aber nein! so ein Engel wird nicht für mich aufgehoben seyn! Unfehlbar wird sie schon geliebt, und müßte ich nicht ein Schaafskopf seyn, wenn ich mir einbildete, ihre Wahl würde auf mich fallen? Die Vernunft gebeut mir also, meine Neigung zu bezwingen, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß ihre Liebe mich je beglücken wird. Ist er wahr, dieser schröckliche Gedanke, o Ruhe, Friede, Zufriedenheit, so fahrt wohl! denn hieran hängt mein ganzes Glück. Aber kenne ich die Geliebte meiner Seele auf hinlänglich, um überzeugt zu seyn, daß sie die Liebe eines rechtschaffnen Mannes zugleich mit seiner Achtung verdient? Nein, gewiß nicht, das muß ich eingestehen. — Um nicht zu allem Möglichen untüchtig zu werden, muß ich meinem Herzen Luft schaffen. Soll ich unserm

Vater mit meinen verliebten Gefühlen beschwerlich fallen? Daran ist nicht zu denken, so sehr ich auch überzeugt bin, daß er nicht wenig von mir hält; der Mann würde nicht die Geduld haben mich ausreden zu lassen, und eine Confidence dieser Art erfordert einen Freund, einen zärtlich liebenden Freund, den man von innen und aussen kennt, und unserer Freundschaft allezeit würdig fand. Du, mein bester Bruder, bist dieser Freund! Dir will, Dir muß ich mein Herz ausschütten!

Vorigen Montag hatte ich früher aufgearbeitet als gewöhlich, mithin kleidete ich mich an. Meine Absicht war, das Schauspiel einmal zu besuchen. Ich fand das Haus gedrängt voll, und war im Begriff wieder wegzugehen, als ein sehr freundlicher junger Herr, der meine Verlegenheit wahrnahm, aufstand und mir mit vieler Artigkeit einen Platz anbot, den er übrig hatte. Ich nahm dieses höf-

liche Erbieten an, unterhielt mich zwischen den Akten mit ihm, und fand, daß der junge Mann nicht übel sprach, wenn auch das was er sagte, für mich nicht eben viel Interesse hatte; deswegen ersuchte ich ihn beym Weggehen, ob er mir das Vergnügen machen wollte, mein Gast in dem Schwane zu seyn. — Du weißt, Fritze, daß der Vater des Abends nicht gern unerwartete Gäste sieht. — Herr de Brünier, so hieß mein neuer Bekannter, nahm meine Einladung ohne Umstände an, und wir soupirten mit einander.

Für einen Herrn nach der Mode fand ich den Mann ganz nicht übel, und als ich ihn über den Handel und unsere in letzten Zügen liegenden Kolonien unterhielt, bekannte er offenherzig, daß, da er in Bedienung stehe, und lediglich seines Amtes warte, er in Handlungs- und Kaufmannsgeschäffte sehr wenig Einsichten habe; so viel könne er indessen doch

leicht berechnen, daß die Zeitläufte sehr kritisch wären. — »Das sind sie, erwiederte ich, und mancher ehrliche Mann ist mit seinem müßigen Gelde in Verlegenheit. Ich selber bin in dem Falle, und wünschte ein nahmhaftes Pöstchen gut belegen zu können.« — »Wollten Sie, versetzte er, mir es zu keiner Unbescheidenheit anrechnen, so könnte ich Ihnen Gelegenheit geben, ein hundert Dukaten sehr sicher unterzubringen, und zugleich eine Wittwe, an der Sie die ordentlichste Frau von der Welt finden werden, ungemein zu verpflichten. Die Dame die ich meyne heißt Leenig, und war durch die schlechte Wirthschaft ihres Mannes ruinirt, hat sich aber bereits durch kluge Vorkehrungen so weit herausgerissen, daß sie alles bis auf diese kleine Summe bezahlt hat, um welche sie von Paridom Bernard, dem reichen Schinder, sehr hart gedrückt wird. Meine Schwester, die nebst noch drey andern Demoisellen bey ihr wohnet, hat mir das mit

nassen Augen erzählt. Wir sind nicht reich, sonst ließe ich mir, bey Gott! das Vergnügen nicht nehmen, dieser Frau aus der Verlegenheit zu helfen.«

Er schlug mir vor, am folgenden Tage unter dem Vorwande seine Schwester zu einem Spatziergange einzuladen, mit mir nach ihrem Hause zu gehen. Du kennst mich, Bruder! Mein Herz ist kein niedriges, engzusammengeschrumpftes Ding.

Hundert Dukaten sind ja kein Königreich! Ich nahm mir vor, der Wittwe zu helfen, wenn sie in der That die Frau wäre, die Herr Brünier beschrieb; ich zog Erkundigungen ein, und sie bestättigten seine Schilderung auf die vortheilhafteste Art. Nun wurde mir der junge Mann schätzbar um der warmen Theilnehmung willen, mit welcher er sich für eine rechtschaffene Frau verwandt hatte. Gott

lohne es jeglichem Manne, wenn ich selber es ihm nicht lohnen kann, der mir Gelegenheit zu einer guten That giebt!

Nachmittags gieng ich mit Brünier nach dem Hause der Wittwe. Der Junge hält viel auf seine Schwester; etwas das mir ebenfalls sehr an ihm gefällt. Die Wittwe empfieng uns mit jener edlen Art, welche zum voraus Achtung einflößt. Ueberwundne Leiden und gegenwärtige Sorgen standen ihr leserlich ins Gesicht geschrieben. Wahrlich, mein Bruder! für einen Mann der eine Seele hat ist nichts so rührend als das sanfte Gespräch eines tugendhaften und unglücklichen Weibes! Ich erbat mir die Ehre ein paar Worte mit ihr unter vier Augen reden zu dürfen; Brünier begab sich zu seiner Schwester. Stell Dir meine Verlegenheit vor! Ich sollte mit einer Frau von zartem Gefühl über Geldangelegenheiten sprechen! — Ich mußte gleichwohl.

»Madame, sagte ich, nicht alle Menschen sind billig. Ein gewisser unartiger Mann fällt Ihnen lästig, und das verdrießt mich; wir Kaufleute hören von nichts als von Geld; ich kenne den Mann. Machen Sie mich so glücklich, diese hundert Dukaten, die ich nicht besser unterzubringen wüßte, anzunehmen, und setzen Sie sich mit solch einem Menschen noch heute auseinander. Ich habe jetzt keine Zeit Ihre Handschrift entgegen zu nehmen; das findet sich wohl zu einer andern Zeit. Mein Name ist Heinrich Edeling.« — Ich legte die Rolle in ihren Schooß. Die gute Frau war so betroffen, daß sie wenig sagen konnte, aber ihr schönes Auge redete kunstlos die Sprache der Erkenntlichkeit. Brünier kam in dem Augenblicke herein, um mir zu sagen, daß seine Schwester nicht ausgehen würde, weswegen die gute Dame Gelegenheit nahm uns zum Thee zu bitten. So wie ich mit ihr in das Gesellschaftszimmer trat, erblickte ich ein Mädchen,

wel-

welches mich in dem nehmlichen Nu ganz und gar, und auf ewig übermeisterte. Ich stand einen Augenblick wie eine Bildsäule, erholte mich aber doch bald in so weit, daß ich die Gesellschaft grüßen konnte. Wahrlich, meine Knie schlotterten gegen einander; mir war gerade, als bebte mir ein elektrischer Schlag durch Leib und Seele! Ich sah niemanden als dieses reizende Geschöpf. Im häuslichen Kleide saß sie da, und stickte emsig an einem Paar Manschetten. Gott! — — und sie hat keinen Bruder! Für wen stickt sie die? — für wen! —

Mein junger Freund gab ihr Gelegenheit ihren Verstand zu zeigen; ihr Witz war nicht ohne Stachel, aber seine kleinen Stiche schmerzten nicht. Ich sah deutlich, daß sie den Herrn de Brünier zu ihrer Bagatelle braucht. Die Wittwe — Hör, Bruder, diese Wittwe ist ein vortreffliches Weib! — Die Wittwe gab

ihrem lieben Kinde (so nennt sie den Engel,) in der Folge bessere Gelegenheit sich zu zeigen, und da fand ich, daß sie ein gefühlvolles Herz und eine gesunde Urtheilskraft besitzt, wiewohl sie die artigsten Dinge mit der reizendsten Kunstlosigkeit, und auf die natürlichste und ungezwungenste Art von der Welt nur so hinplauderte. Liebster, bester Bruder, dies Mädchen zum Weibe, oder keins! Du weißt, wie ich in Hinsicht auf dieses Kapitel denke und fühle. Jetzt hat mein Herz gefunden, was es so lange suchte.

Dieses holde Geschöpf ist eine Waise; ihr Vater war der bekannte Herr Reinert. Die respektable Wittwe hat sich genöthigt gesehen Damen in Pension zu nehmen; meine Geliebte ist eine ihrer Kostgängerinnen. Es begann zu regnen als ob es gösse, und wir blieben so unvermerkt, bis wir ohne unbescheiden zu seyn nicht länger bleiben konnten. Der Abschied ...

Ach! wer nie geliebt hat, vermag sich von so was keinen Begriff zu machen! — Ich kann in meiner Vorstellung das Mädchen schlechterdings nicht mehr von mir abgesondert denken. — Aber, gütiger Gott! für wen sind immer die Manschetten?

Als ich nach Hause kam, gieng ich Wohlstandshalber zu Tische, aber meine Eßlust war weg. Ich lenkte die Unterredung so behende, daß wir auf den Artikel vom Thee kamen, und sprach davon, auf Spekulation zu kaufen.

»War hier nicht ein großer Theehändler, der Reinert hieß, lieber Vater?«

»Ja, Heinrich, das war ein braver Mann! Johann Reinert hieß er. Ich sprach ihn oft an der Börse. Man sagt, seine Tochter, eine wüste wilde Dirne, sey ihrer Tante, einer unklugen Betschwester entlaufen, und halte sich

nun irgendwo, was weiß ichs? bey Leuten auf, wo viel ledige Bursche ein und ausfliegen. Macht sie dummes Zeug, so sollte mirs Leid thun um ihrer rechtschaffnen Eltern willen, und um des Mädels willen auch. Ich habe ebenfalls noch grünes Korn im Felde.«

Mehr durfte ich nicht fragen. Dem Brünier kann ich nichts vertrauen; ich kenne ihn nicht hinlänglich, und seine Nachrichten, fürchte ich, sind so unreif als oberflächlich. Dies weiß ich, daß seine Schwester in enger Freundschaft mit meiner Geliebten steht. Sie schien ein sehr angenehmes, süßes Mädchen; aber wie gesagt, ich hatte für niemand Augen als für meine Reinert.

Ich fürchte alles! ich fürchte daß ein Mann wie ich, nicht nach ihrem Geschmacke seyn wird! Ich fürchte, daß ihr Herz nicht mehr frey ist! Ich zittre mit Einem Worte vor al-

lem, was mir mein Kleinod rauben könnte! Tröste, rathe, hilf mir! — Kommen da viel junge Herren! — — O Liebe! Liebe! wie theuer kömmt mir meine ehemalige Gleichgültigkeit zu stehen! Und doch — würde ich wohl meine jetzigen Leiden gegen meine vorige Ruhe austauschen? Nein, bey Gott! und wenn ich tausend Welten dabey zu gewinnen wüßte! Ich bin ganz der ihrige, aber doch immer und ewig der brüderliche Freund meines besten Bruders. Schreib mir bald! ja bald!

H. Edeling.

Ein und dreyßigster Brief.

Herr Jakob de Brünier an Sarchen Reinert.

Ma charmante Demoiselle!

Die ungenirte Art, womit Sie mich stets behandeln, flößt mir die Hardiesse ein, Ihnen einige wenige Zeilen zu schreiben, um Sie und meine Schwester auf den Nachmittag zu einer Promenade zu disponiren. Es dürfte spät werden ehe ich kommen kann, und darum frage ich per Missive vor, damit Sie sich fertig machen können. Um Ihnen die reine Wahrheit zu gestehen, ich habe die Zeit verschlafen, und mein Freund Edeling trat mit meinem Friseur zugleich herein. Ehe eine Stunde vergieng, war ich frisirt, und nun sitze ich hier, in meiner Soubise, und schreibe an Sie. Dann muß ich ein Paar neue seidne Strümpfe anziehen, darüber läuft wieder ein halbes Stündchen

hin, denn ich kann nicht das kleinste Fältchen vertragen. Dann muß ich mich noch kleiden comme il faut, um vor Ihrem kritischen Kennerauge, ma Chère, erscheinen zu können. Dann muß ich für meine Dames Favorites noch einige Tonkobohnen sortiren; für Sie habe ich vier auserlesene ausgesucht, obgleich Sie nicht schnupfen.

Liebenswürdiges Mädchen, es ist doch eine sonderliche Uebereinstimmung zwischen unserem Geschmack in puncto der Kleidung; sollte dies mir nicht Hoffnung geben Ihnen einmal so gefallen zu können, wie Sie mir gefallen? Wahrlich ich liebe Sie über alles, selbst mein Miekchen nicht ausgenommen. Liebe bereichert unsern Geist mit neuen Kenntnissen. Wer sich mit Geschmack kleidet, eine hübsche Figur hat, und ein holdes Mädchen liebt, der bekömmt Verstand ohne daß er es weiß. Noch habe ich nie, an wen es auch sey, einen so langen

Brief geschrieben: aber die Materie strömt mir so zu, daß ich noch lange fortschreiben würde, wenn ich mich nicht ankleiden müßte. Doch das Nothwendige zuerst; ich sehe noch miserabel aus. Adieu, ma Chère! Grüßen Sie meine Antoinette, und glauben Sie daß ich sey

Ihr

Bewundrer

Jakob de Brünier.

Zwey und dreyßigster Brief.

Sarchen Reinert an Herrn Jakob de Brünier.

Mein Herr,

Wenn Sie dieses empfangen, werden Sie gewiß mit dem Sortiren Ihrer Tonkobohnen noch alle Hände voll zu thun haben. Nu! lassen Sie sich Zeit, denn wir bleiben zu Hause und sehen heute niemanden; dies a guverno! — Weil ich aber doch ein müßiges Viertelstündchen habe, so soll mirs auf ein paar Zeilen nicht ankommen.

Armer Mann! Sie haben entsetzlich viel um die Hand! So viele, und so viele wichtige Geschäfte! Es ist zu hart! Jung wie Sie sind, werden Sie sich zu Schanden arbeiten. Sollten Sie sich bey Ihrem Amte nicht einen Substituten anschaffen können? dann wären

Sie wenigstens von dieser Seite im Trocknen, wenn Sie nun auch einen Schilling dran wagen müßten? Es wäre doch Jammerschade, wenn so ein niedlicher, vielversprechender Herr vor der Zeit ins Gras beißen müßte! Und wenn ich rechne was Sie alles noch ausführen sollen, Brünier, so dürfen Sie noch lange nicht an den Tod denken. Antoinettchen hat mir unter vier Augen vertrauet, daß ihr Bruder an sechs Damen, sie selbst nicht mitgerechnet, Geldbeutelchen von seiner kunstreichen Hand versprochen habe. Die liebe Madame Leenig hat ebenfalls Ursache zum Mißvergnügen, denn noch immer haben Sie das Band auf ihr Demicoëffé nicht anders gesteckt, und doch sagen Sie selbst, daß es so nicht mehr getragen wird. Mamsell Hartog hängt das Maul, weil Sie ihr den Schnupftabak nicht besorgen; und Mamsell Lottchen giebt uns alle Morgen beym Frühstück des Knorrens und Brummens genug zu hören, weil Sie das Zahnpulver ver-

gessen haben. — Nu, sehen Sie, das sind gleichwohl keine rühmlichen Stückchen, und Ihre arme Schwester, wenn sie zehntausendmal geantwortet hat, daß ihr Bruder gar zu abscheulich viel um die Ohren habe, weiß gar nicht mehr was sie antworten soll, und steht oft blaß und roth, wenn Mamsell Hartog den Herrn de Brünier in ihrer bekannten Manier durch die Hechel zieht. Ja, ich selbst, so gern ich auch aus christlichem Mitleid Ihre Partey nehmen mögte, ich sehe keine Rettung an der Sache; die Leute haben alle mit einander Recht. Wenn Sie so viel auf Ihre Hörner nehmen, müßten Sie doch billig etwas mehr Ordnung in den Gang Ihrer Geschäfte einführen. Wenn Sie Nachmittags kommen um uns etwas vorzuplaudern, finden sie stets eine jede von uns mit Etwas beschäftigt. Die Wittwe nähet; Antoinettechen strickt; ich sticke an meinen Manschetten; Mamsell Hartog spielt mit ihrem Hunde; Mamsell Lottchen nimmt

eine Prise, und steckt ihr Schnupftuch ein, und Sie, Sie sitzen da träg und müßig! Warum bringen Sie Ihre Arbeit nicht mit? — Dann könnten Sie doch als ein arbeitendes Mitglied unserer Societät betrachtet werden. Sie befriedigten Ihre sieben Damen; Sie könnten an Schnupftabak und Zahnpulver denken; Sie könnten das Band aufstecken comme il faut, und uns beyläufig immer noch Ihre neuen Ideen mittheilen. Dann, dünkt mich, müßten Sie doch ehe sechs Monat ins Land gehen, auf gutem ebenen Boden seyn? — Ich habe wahrgenommen, daß Sie oft in den Spiegel kucken; wie wäre es — Sehen Sie, Ihr Vergnügen liegt mir so sehr am Herzen, als Ihr Nutzen! — wie wäre es, — wenn Sie Ihr Logis veränderten, und sich in einer Spiegelhandlung einquartierten? Das gewönne Ihnen ein hübsches bischen Zeit aus; Sie könnten sich dann von allen Seiten vom Kopfe bis zum Fuße besehen, Ihren Jabot arrangiren,

Ihr Halstuch zurecht rupfen, und jedes Stäubchen und Fäschen von Ihrer Weste lesen. Ich mag es übrigens wohl haben, daß man sich gut kleidet: aber mich für eine Kennerinn in der Kleidekunst auszugeben, das — laß ich wohl bleiben! Mein Geist ist zur Ausübung solcher sublimen Dinge viel zu schwach. Nun, wie gesagt, laden Sie sich nicht gar zu schwer auf, und arbeiten Sie mit Ordnung. Sie wissen wer ich bin.

Die Freundinn Ihrer Schwester.

* *

Drey und dreyßigster Brief.

Demoiselle Susanna Hosland an Demoiselle Cornelia Winterling.

Herzensschwesterchen in dem Herrn und in der Liebe!

Noch danke ich Ihnen für die Segnungen der linken Hand. Ihr Gebacknes ist köstlich, und die Frucht des Weinstockes sehr lieblich. Brüderchen war auch recht gesprächsam, und unsere Bregt habe ich mein Tage nicht so freymüthig im Antworten gefunden. Das arme Mädchen! Auch sie hat schon ihr Theilchen an den Bedrückungen unseres Volkes, will ich sagen, als schweifte sie im Trinken aus! Es ärgert mich doch häßlich, daß ich den Satan nicht mit unsrer Sara habe schalten lassen! Ich sollte mich nicht so viel auf meine Kräftchen verlassen, sondern etwas mehr fromme List gebraucht haben. Brüderchen sah das Ding

tiefer ein, das merke ich jetzt. O! gestern, was hat er da wieder für köstliche Vergleichungen zwischen meinem Nachbar dem Astronomen, nnd dem Antichrist gemacht! so als zum Exempel: daß er sich just wie der Antichrist über alles erhebt, wenn er oben auf dem Dinge steht das er auf sein Haus gesetzt hat; ach ja! Ich kann nur nicht alles so behalten und recht begreifen, und in der Anwendung brachte er das alles so praktisch der Sara zu Hause! Unsere Bregt heulte und weinte, so tief griff ihr das ans Herz, dem armen Thiere!

Nun komme ich endlich auf den Punkt, worüber ich Ihnen schreiben wollte. Da hat unsere Bregtje die Sara mit einem jungen wilden Herrn gesehen; sie meynt daß es einer von dem Theatervolke war; und sie, die freche Dirne, war noch viel leichtfertiger aufgeklaviert als Mariens Puppe, von der Sie mir einmal schrieben. Sie war eine Elle hoch auf-

gesetzt, das gottlose Stücke Fleisch! Ihre Robe (ja! so ein teuflisches Kleid habe ich auch noch in meinem Naturstande getragen!) Ihre Robe fegte zwey Ellen lang hinter her die Straße! Weiße seidne Strümpfe hatte sie an, denken Sie, Schwesterchen! weiße seidne Strümpfe, und Absätze unter den Schuhen wie Stelzen, so hoch. Und an der Uhr bummelten Klunkern und Narrenspossen! Und sie lief Arm in Arm mit dem Monsieur, akkurat wie die Babylonische Hure. Sie flisperte, Bregt sah das deutlich, ihm was zu, und da kuckte er die Magd an, und lachte daß es eine Schande war. Lassen Sie sich sagen, Schwesterchen! von Zeit zu Zeit drückt mich die Dirne noch sehr! aber Brüderchen weiß mich so zu beruhigen! so zu beruhigen! »Müssen Sie nicht etwas haben, Sannchen, sagt er, was Sie in der Niedrigkeit erhält? Ist es nicht besser, daß Ihre Sünden Sie drücken, als daß Sie einen Arminianschen Schlammgrund hätten, in dem

kein

kein Anker faßt? oder als daß Ihre Seele durch eigne Gerechtigkeit dem Teufel als Raubgut übergeben werde?« — Und dann wird mir alles so licht, so licht! Ach, so licht! — Es ist doch wahr, das liebe Männchen ist so voll Salbung; so voll Salbung! Ohne ihn würde es schlecht um meinen inneren Funken stehen! herzlich schlecht!

Aber, Schwesterchen, Sie haben mir so manchesmal in Seelenanfechtungen mit Ihrem Rathe beygestanden, und Salomo sagt: Zween sehen besser als Einer. Was soll ich thun? Bruder Benjamin will, daß ich einen Proceß mit Blankard anfange, wenn er mir nicht zu Heller und Pfennig bezahlt, wie die mit ihrer Mutter getroffnen Bedingungen es mit sich bringen. All ihr Gut ist auch noch hier, alle die Kleider ihrer Mutter, die eine prächtige Frau war, und alles Silbergeschirr auch; aber indessen alles das so zu vertuschen, wie wird

das angehen? Der Blankard ist ein verhenkerter Kerl wenn man mit ihm anbindet; er wird mir, besorg ich, Schandaal genug anthun! Gleichwohl aber doch von der andern Seite ist Sara, der Höllenbraten, eines so großen Vermögens nicht werth; auch wird sie es nur, wie schon am Tage liegt, zu ihrem Verderben anwenden. Und alles so herauszugeben ist doch auch hart für das Fleisch! es war ja doch das Gütchen meiner leiblichen Schwester, will ich nur sagen! — Ey, Liebe, senden Sie mir doch das heilige Unrecht von Petrus Kwezelius noch einmal. Nu, das muß wahr seyn, Sie haben doch schöne herzige Büchelchen! Hiermit Adje und antworten Sie mir bald! wollen Sie?

Susanna Hofland.

Vier und dreyßigster Brief.

Sarchen Reinert an Nanette Willis.

(Noch vor der Abreise der Dem. Willis nach Rotterdam geschrieben.)

Würde meine wertheste Willis zufälliger Weise gerade jetzt von Vapeurs geplagt, so könnten beygehende Papiere sie vielleicht aufheitern; es ist ja nichts ungewöhnliches, eine Thorheit durch die andre zu vertreiben. Was sagen Sie von so einem Lichte als mein Freund ist? Gelt, das ist ein Bürschchen von dem sich etwas erwarten läßt? Müssen mich die Lobsprüche eines so würdigen Männchens nicht hochmüthig machen? Denken Sie mir gleichwohl nicht unrecht von meiner Bagatelle; er ist Antoinettens Bruder, und der beste Junker der jemals sich selbst bewunderte. Er thut mehr Gutes als Böses; sollten das alle jungen Gecken wohl von sich sagen können? Unsere liebe Wirthinn sieht es gern daß er hier kömmt,

weil er dann nicht in Gefahr ist irgendwohin mit aufs Schlepptau genommen zu werden, wo er nichts zu schaffen hat. Ist das nicht brav? — Er hat es gefühlt, daß ich meinen Spaß mit ihm treibe; das war meine Absicht, und zum Besten läßt man sich nicht gern haben. Er ist stolz darauf daß ich ihm die Ehre erzeige an ihn zu denken; das Wie? ist ihm, glaub ich, einerley. Doch wähnt er daß ich mehr schrieb um ihn ein bischen zu plagen, als um seine Thorheiten zu mißbilligen. Ich kann auch nicht sagen daß seinesgleichen in derjenigen Welt, worinn wir leben, so ganz unnütz wären? Wir Mädchen haben ja alle Augenblicke einen Knaben nöthig, bald um ein Gewerbe auszurichten, bald um uns etwas Neues erzählen zu lassen, bald um eine Quadrillepartie zu Stande zu bringen, bald um uns überall hinzubegleiten, wo man nach der Etiquette nicht ohne Chapeau erscheinen darf. Es ist mir nicht zuwider, daß Kootje Geschmack

an mir findet, wenn ich ihn nur zu allen den Lappereyen brauchen kann, wozu doch immer so ein Herrchen sich besser schickt als die Domestiken. Giebt er darüber sich Airs? Ey nu! warum sollte ich das nicht leiden können? aber dann ist er nur um so viel mehr ein Narr.

Gestern war ich in der französischen Kirche. Wahrlich, der Mann predigt herrlich; aber so püppchenhaftig aufgestutzt! Gewiß, von einem Apostel ist nichts an ihm. Hievon einmal mehr. Stets

Ihre Freundinn

S. R.

Fünf und dreyßigster Brief.

Herr Friedrich Edeling an seinen Bruder Heinrich Edeling.

„Auch Du, Brutus!“ — Hm! — Auch Du, Heinrich! — Ja, lieber Junge, das Verschen unter jenen schönen Coypelschen Amor;

Qui que tu sois, voici ton maitre;
Il l'est, le fut, ou le doit être. *)

ist wahrer noch als wahr. Sieh! da ist nun mein Philosoph, mein weiser Bruder Hals über Kopf verliebt! — Ein hübsches Stückchen fürwahr! — Und das in ein Mädchen, welches er nur von Einem kleinen Nachmittage her kennet! Es ist doch für mich und meinesgleichen sehr trostreich, zu sehen daß die trefflichsten aus unsrer Heerde ebenfalls ihre när-

*) Seht Euren Sieger, wer Ihr seyd!
Ist oder war ers nicht, so wird ers mit der Zeit.

rischen Schauer haben. Kennte ich meinen Heinrich nicht durch und durch, so hätte Dein Brief mich wahrlich erschröckt. So aber dachte ich: »Was gilts, Brüderchen hat einen schweren Traum gehabt? oder es wird irgend ein klein Katzbalgepartiechen mit Vater vorgefallen seyn? oder möglich wird er sich ein wenig erkältet haben?« Und doch hatte das Phänomen noch viel weniger auf sich. — Mein Bruder ist verliebt; bis über beyde Ohren verliebt; und über diesen alltäglichen, unbedeutenden Zufall ist nun des weinerlichen romantischen Spektakels kein Ende! Aber hör einmal, Kerlchen, ist es denn dem Erdensohne nicht eben so wohl beschieden, einmal zu heyrathen als einmal zu sterben? Komm hier! nenne mir einmal von Vater Adams Zeit bis auf diese Minute einen einzigen hübschen Jungen, der nicht früh oder spät vor dem blinden Knaben das Gewehr strecken mußte? Und läßt sichs wohl denken, daß jemand in forma verliebt

seyn kann, ohne zugleich während des ganzen Liebesfiebers ein kapitaler Narr zu seyn? Dein Herz muß verzweifelt in der Presse seyn, denn sonst warst Du ja immer ein ganzer Kerl, der sich vor einem rauchen Handschuh nicht fürchtete! aber jetzt? — Sieh, da läßt sich der Herr durch einen losen Schalk mit einem Paar schelmischer Augen mir nichts, dir nichts in einen steinernen Roland verwandeln! — Traun, ich weiß, daß liebe gute Mädchen Zauberinnen sind von Haus aus; sie machen mir das arme bischen Leben ebenfalls sauer genug. Womit die Eine gewaschen ist, damit ist die Andre getrocknet. Kurz, sie müßten gar nicht unter uns leben; auch bin ich steif und fest entschlossen sobald ich nur erst der Mann meiner Jeannette bin, dem ganzen Sude einen Proceß an den Hals zu werfen, um zu sehen ob diesem schädlichen Aufenthalte keine abhelfliche Maaß zu setzen sey?

Geh, Heinrich! warum sollte das Schätzchen nicht für Dich seyn können? Was Henker weiß ich, für wen sie die Manschetten macht! Muß ein Mädel sein Herz verpfändet haben, weil — es ein Paar Manschetten stickt? Bey meiner Treu, Herr Bruder, das ist eine lendenlahme Art zu schließen! O ho, solche muntre Mädel sind nicht so leicht zahm gemacht; das Gift will nicht heraus. Alles divertiert sie dermaßen, daß ihre Wahrnehmungen nicht Zeit haben zu Gefühlen zu wachsen; und ob sie mit einem guten Jungen oder mit einem Schooßhunde tändeln, das ist ihnen Maus wie Mutter. — Du bist mein lieber Bruder; wäre das nicht, so behielte ich alle meine Observationen im Fache der Weiberkunde hübsch für mich; nicht eben, daß ich dächte, es stehe einem vernünftigen Manne besser, Schmetterlinge und Raupen zu beobachten, als Frauenzimmer: sondern um die schmucken Entdeckungen hübsch für mich allein zu besitzen.

Nu, so spitze das Ohr! Wenn muntre Mädchen Verstand haben, (und eine schöne Närrinn wird nie Deine Frau werden,) dann finden sie weit mehr Behagen an Männern Deiner Art, als an jenen Flachköpfen, worunter ich die Ehre habe zu gehören; Bursche, womit sie sich bloß amüsiren, die nicht einmal halb so viel Verstand haben als sie selbst. Sie geben sich zwar weit mehr mit uns ab; aber das kömmt daher, weil wir ihrem Herzen nicht gefährlich sind. Fürwahr, sie achten auf uns keinen Pappenstiel. Wie sagte die Marquise de Sabliere? »Es ist keine Seele bey mir, als meine Katze und mein la Fontaine.« — Besitzt Dein Mädchen neben ihren Reizen auch gesunde Urtheilskraft, dann werden Deine Bemühungen nicht vergeblich seyn. Was Teufel! Du bist ein Kerl wie ein Däuschen, hast Holländische Beine und Französische Zähne, bist kraftvoll und gesund, kleidest Dich sehr anständig, und hast einer guten Erziehung genossen.

Dein Ernst ist Dir natürlich, und deswegen nicht steif. Du trittst nicht, wie ein närrischer reicher Amsterdammer, mit dem Air eines Theaterprinzen in ein Zimmer. Lifflaffen *) kannst Du nich, aber stets sieht man in Dir den Mann von Verstand und feiner Lebensart. Ein Grandison bist Du freylich nicht; aber wer wird das auch jemals fodern? Kurz gesagt: ich sehe in Deinem Falle nichts das nach Hoffnunglosigkeit röche. Die Schwierigkeit den Sieg zu erringen, nu, ich dächte das wäre ein Reiz mehr? Wenn Du so gern in der Liebe, wie Cäsar im Erobern, sagen magst: Ich kam, ich sah, ich überwand! so bist Du ein so großer Schlingel als jemals einer der jährlich eine Million im Handel umsetzte. Potstausend, als ichs zum erstenmal aufs Herz kriegte, fand ich meine größte Glückseligkeit darinn, mein Herchen nur anzusehn; ich schlürfte das Gift mit langen Zügen ein; in Wort-

---

*) Alberne Süßigkeiten sagen.

aufwand ließ ich mich gar nicht ein, und ich weiß wohl, warum? Bald verschlang ich sie mit aufgesperrten Augen, bald schloß ich sie gleichsam weg, indem ich die Augenlieder schloß. Ein Stückchen Band, ein Endchen Blonde war ein Heiligthum, und wenn ich dann so einige Stunden hindurch der Schellenkappe Ehre gemacht hatte, so gieng ich in mein Kämmerlein wunderbarlich zufrieden mit mir und meinem Mädchen, so wenig Ursache ichs auch in Hinsicht auf uns alle beyde haben mogte.

Was ich Dir rathe? Dieses: Gieb Dir Mühe das Mädchen näher kennen zu lernen. Ist ihr Herz nicht frey, so weißt Du was Deine Pflicht ist. Entspricht ihr innerer Werth Deiner Erwartung nicht: so weißt Du abermals was zu Deinem Frieden dienet. Aber ist sie frey und Deiner Achtung würdig, dann, Heinrich, dann sitz ihr auf der Fährte! Was ist Mühe, was ist alles was Du willst, wenn

das Herz eines würdigen Weibes der Lohn ist! Uebrigens weißt Du, von dem niedrigen Laster der Habsucht hat Vater nichts abgekriegt; wenn denn nun auch Dein Schäfchen viel weniger hätte als Du? was läge daran? Wie dem sey, Dein Bruder ist Dein Freund. Alles was er für Dich thun kann, das wird, will, und muß er thun. Apropos: was Du für die würdige Frau gethan hast, das erwartete ich von Dir. An solchen Zügen erkenne ich meinen trauten Heinrich! Bey dem allen beneide ich Dir diese Gelegenheit! Himmel, wie schlägt mein Herz bey dem seligen Bewußtseyn: Ich habe einem Unglücklichen geholfen! — Gute Nacht, bester Junge! ich muß noch ein Paar Stunden studiren.

Friedrich Edeling.

Sechs und dreyßigster Brief.

Nanette Willis an Sarchen Reinert.

Liebe Freundinn,

Ihnen wegen Ihrer Lebhaftigkeit eine Lobrede halten, kann ich nicht; mit Ihnen über Ihre artige Gabe des Spottes zu schelten, will mir nicht über das Herz. Da sind also Ihre beyden Briefe zurück. Liebes Geschöpf, seyen Sie auf Ihrer Hut! Ich denke von dem Herrn de Brünier nichts Arges. Mein Bruder Wilhelm, der ihn genau kennt, versichert, er sey ein guter Schlag von Jungen, und eifrig in seinen Geschäfften. Ich weiß wohl, daß Sie ihn bloß dulden, weil Ihnen jemand nöthig ist: ihre Ursachen, so drolligt sie sind, haben doch einigen Grund. Aber der junge Herr, hat er Verstand genug einzusehen, daß er Ihnen nichts sey? hofft er nicht etwas mehr? oder ist er solch ein Hasenkopf, daß meine lie-

benswürdige Freundinn in seinen Augen ein Weib ist wie andre? Können Sie es leiden, daß er, der nicht reich ist, Ihrentwegen Aufwand macht? Das geht über meinen Verstand, liebes Sarchen! Können Sie sich Verpflichtungen aufbürden von einem Manne, dessen Gutmüthigkeit Sie benutzen, und mit dessen Schwachheiten Sie Ihren Spott treiben? — Wahrlich, Liebe, Sie werden in der Leute Mäuler kommen! wo man Sie sieht, da ist es mit diesem Herrn; freylich wohl ist seine Schwester immer dabey: aber wo Sie sich zeigen übersieht man die leicht. Ich mögte wohl wünschen, entweder daß Sie seiner nicht bedürften, oder daß in diesem Jünglinge etwas mehr Würde seyn mögte. Erwägen Sie auch einmal, ob es wohl vorsichtig gehandelt sey, mit solch einem Bürschchen Briefe zu wechseln? Denken Sie an Clarissa Harlowe! Wahr ists, er müßte es sehen, daß Sie ihn zum Besten haben; aber kann er nicht auf die Eh-

re, die Sie ihm erzeigen, eingebildet genug seyn, Ihre Briefe in der Freude seines Herzens lesen zu lassen, und sollte Ihnen das wohl anstehen? Ueberlegen Sie das selbst! Ich mögte Sie so gern zum Nachdenken bringen. Zu einem so leidigen Verbrauch sind Ihre Talente zu schön. Der Hauptzweck, warum wir da sind, ist sicherlich nicht der, daß wir unsere Zeit vertändeln, sondern daß wir weiser und besser werden sollen. Traun! das wissen Sie selbst und räumen es auch ein. Lesen Sie nicht mehr, liebste Freundinn? sagen Sie mir das doch aufrichtig. Sind Sie nicht zu groß um eine Modepuppe zu werden? Können Sie sich herablassen den winzigen Bon ton mitzuspielen, und etwas das Sie im Großen verachten, im Kleinen nachzukrümeln? — Was sagen Sie?

Nun von etwas anderem. Bey unserer Ankunft in Rotterdam fanden wir meine werthe

Tante

Tante am Rande des Grabes, aber seit drey Tagen wird es etwas besser. Meine theuere Mutter weicht nicht von ihrer zärtlichgeliebten Schwester. Gott erhöre unsere Wünsche für ihre Genesung! Unter sechs Wochen ist an unsere Rückreise nicht zu denken. Tantens Krankheit wird allem Ansehen nach langwierig seyn. Ich sende Ihnen hiebey die Schlüssel zu meinem Kabinett und zur größesten Kommode meiner Mutter, mit der Bitte dasjenige herauszunehmen, was auf beyfolgendem Verzeichnisse steht. Mit unserer Abreise gieng es so eilig, daß wir beynahe nichts mitnahmen. Grüßen Sie unser gutes Gesinde von uns, und wenn Sie Wilhelm zu Hause treffen sollten, auch den. Schreiben Sie mir fleißig; ich werde Ihnen antworten so oft ich kann. Viele liebevolle Grüße von meiner Mutter an ihr werthes Sarchen, auf die ich wohl ein wenig eifersüchtig werden könnte.

Die Herren Edeling sind als sehr rechtschaffene Männer und reiche Kaufleute bekannt. Mehr weiß ich nicht.

Leben Sie wohl, Freundinn!

Nanette Willis.

Sieben und dreyßigster Brief.

Sarchen Reinert an Nanette Willis.

Beste Willis,

Ob ich noch lese? — Das sollt ich meynen! Fragen Sie eben so mehr, ob ich noch lebe. Ich bin sogar die Vorleserinn der Hausgesellschaft, und unsere liebe Wittwe besitzt eine auserlesene Bibliothek. Aber jetzt habe ich so viel über mich selbst zu schreiben, daß ich nicht dazu kommen kann über Bücher mit Ihnen zu sprechen. Sagen Sie was Ihnen beliebt, mein Kootje ist doch ein gutes Kind! es putzt sich so herrlich auf um seinem Sarchen zu behagen, und kratzt aus allen Ecken und Winkeln seines armseligen Köpfchens sein ganzes Bischen Verstand zusammen, um mich damit zu regaliren.

Wie? unter sechs Wochen kommen Sie

nicht wieder? O das ist schön! Nu kann ich mich mit meinem Ritter brav lustig machen, ohne von Ihnen etwas auf die Finger zu kriegen. Ich besorge nur, daß ich, — wie Kinder denn sind! meine eigne Schande nicht werde verschweigen können. Eine Bedingung: hören Sie auf zu brummen, so höre ich auf zu schreiben. Warum sollte ich Sie hindern Ihr Talent hervorzusuchen? Sie haben die Gabe des Bekrittlens, und ich die, mir etwas damit zu Gute zu thun, und meinen Vortheil daraus zu ziehen. — So; jetzt setze ich mich ordentlich in Positur, um Ihren Brief zu beantworten.

Brünier kann gewiß nie mein Freund seyn im erhabnen Sinne des Wortes, aber als Antoinettens Bruder und als ein ordentlicher junger Mann kann er mit mir an jedem Orte erscheinen. »Ob er mit dieser Freundschaft zufrieden ist?« Das weiß ich nicht, und denke

mir auch den Kopf nicht damit zu zerbrechen. Ist es nicht besser, daß ich mich immer von dem nemlichen Chapeau führen lasse, als wenn ich mit all und jedem ausliefe? — Aufwand? Schnickschnack! der Aufwand bedeutet so viel wie nichts, und bewahrt ihn wahrscheinlich vor tausend weit kostspilligeren Thorheiten; nun muß er hübsch zu Rathe halten oder er kann nicht mit uns ausgehen. Wie ich es wieder gut machen werde? O, auf die bequemste Art von der Welt! wenn er einmal heyrathet, schenke ich seiner Frau irgend ein Stück Hausgeräthe, das zehnmal mehr werth ist als sich seine kleinen Ausgaben belaufen. Ists so recht, meine gestrenge Willis? Ja, ja, ich treibe meinen Spaß mit seiner gebrechlichen Seite; hätte er eine schlechte, dann überlieferte ich Ihnen den Patienten. Lieber Gott! ich habe nur so was von moralischen Muschen, Englischem Pflaster, Peruvianischem Balsam, Lippenpomade und dergleichen Schnurpfeife-

reyen. Sie, meine Freundinn, haben wohl andre Kräuter, will ich sagen, — sagt Bruder Benjamin.

Es würde eine Narrheit seyn, mit solch einem Bürschchen einen Briefwechsel zu unterhalten; aber wer sagt Ihnen, daß ich das Willens bin? Es kömmt mir nicht in den Sinn. — Nu ja, ich gleiche der göttlichen Clarissa Harlowe ungefähr so, wie mein Schaafskopf dem Teufel Lovelace! Wie in aller Welt, Nanette, kam Ihnen das in den Kopf?

Meinen Brief lesen lassen? Nein, fürwahr! dazu ist er nicht Narrens genug. Er sieht es meines Erachtens wohl ein, daß ich ihn für einen Gecken halte. In dem folgenden haben Sie überflüßig Recht; ja es läuft wie es läuft, aber — es wird bald vorbey seyn. Der Kreis ist bald durchflogen, dann

werde ich bey meinem eignen Herzen und bey meiner theueren Mama Leenig hübsch eingezogen zu Hause sitzen, lesen, nähen, sticken, singen, spielen, mit Einem Worte: wie ein geschicktes Kind leben, und mit Salomo ausrufen: Auch dieses alles war Eitelkeit! — Wähnen Sie bey dem allen nicht, daß ich gar nicht mehr nachdenke. O, ich denke oft, und das wohl sehr ernstlich; aber es ist als ob der Böse, würde Tantens Brechtchen sagen, — es ist, als ob der Böse immer seine Nase dazwischen hat, denn die geringste Lumperey zerstreuet mich. Sie wissen, liebe Willis, daß ich mich nicht viel damit abgebe, Feigenblätter aufzusuchen; diesesmal aber muß ich meine Sache ernstlich plaidiren. Ich empfinde einen starken Hang zur Schwermuth, deswegen zerstreue ich mich oft aus Ueberlegung, so sehr fürchte ich mich, Gebrechen jemals für Tugenden zu halten. — Noch ein Wort über die Lectüre. Unsere brave Wirthinn hat eine hüb-

sche Sammlung von Kanzelreden; die von Zollikofer *) und Doddridge gefallen mir ungemein. Kind! wir lesen sogar in der Bibel, namentlich die liebe Leenig, Antoinettchen und ich; denn Mamsell Hartog ist viel zu gelahrt, und Lottchen viel zu geckenhaft, als daß sie von der Partie seyn könnten. Ich versichre Sie, daß ich nie mit solchem Behagen das neue Testament las, als seitdem ich bey einer Frau lebe, die gottesfürchtig ist ohne sich von außen viel damit zu brüsten, **) und uns beständig den Satz einprägt: Wer recht thut, findet recht. Und damit ist das aus.

Zum Schlusse! sagt unsere gelehrte Hartog. Der Strom der Belustigungen (oder ist

---

*) In unserer Holländischen Urschrift heißt er Solicoffer.

**) Im Holländischen kürzer und besser: Ohne viele Auswendigkeit.

es Ihnen lieber: der Strom eitler und thörichter Ergötzungen, so ist mirs eben auch recht;) muß Einmal mit einer Springfluth über mein Herz hinströmen, und allen dicken schwermüthigen Schlamm mit hinwegschwemmen, der sich während meines trüben Lebens an, um, und in demselben gehäufet hat; dann wird mein Ernst vernünftig, meine Fröhlichkeit würklich heiter, und mein ganzes Verhalten einförmig gut, nützlich, und pflichtmäßig seyn. Leben Sie wohl! Ihren Auftrag schmeichle ich mir zu Ihrer Zufriedenheit ausgerichtet zu haben. Die Mädchen in Ihrem Hause sind wohl, und empfehlen sich ihren Damen. Wie sanft that es mir, Nanette, in Ihrem Hause so als Frau und Verwalterinn herumregieren zu können! Was hatte ich eine Weisheit, wie ich Ihre Kleider u. s. w. in Ordnung bringen ließ! Wilhem, mein bester Wilhelm war zufällig zu Hause. Als ich ihm sagte, daß seine Tante sich etwas besser

befindet, konnte er seine Freude nicht bergen; aber wie ich hinzu fügte, daß seine Mutter wohl noch sechs Wochen ausbleiben würde, schnitt er ein barmherziges Gesicht. Der Muttergeck! Ich hätte dem Jungen einen Kuß geben können, so gut stand ihm die Traurigkeit; aber Wilhelm ist kein Koos Brünier. Ich besorge, Nanette, daß Ihre Vermuthungen Grund haben, und das schmerzt mich! Denn, obgleich ich keinen Menschen lieber zum Bruder haben mögte als meinen Wilhelm, so würde ich ihn doch in keiner näheren Beziehung glücklich machen können. Armer Wilhelm! das nimmt mir meine gute Laune.

Umarmen Sie Ihre Mutter im Namen

Ihrer

Freundinn

Sara Reinert.

Acht und dreyßigster Brief.

Cornelia Winterling an Susanna Hosland.

Theuerstes Sannchen!

Ey, wie kommen Sie denn schon wieder zu so einem Schauer von Schwachgläubigkeit! Ey, wie will es doch mit dem inneren Funken im innewendigen Wesen Ihrer Ichheit so ganz nicht recht zu Gange! Ey, wie ist es doch, als ob Ihnen immer von der Werkheiligkeit Ihrer Schwester noch etwas anklebte! Kind, Sie bedürfen der Schwachheiten, um sich niedrig zu halten. Kommen Sie einmal hier, und antworten Sie mir: warum würden Sie recht thun? Nicht wahr, um geruhig zu seyn? Nu denn, wenn Sie nun einmal ruhig wären alldieweil Sie recht thaten, suchten Sie dann nicht Ihr Heil in Ihren eigenen Werken? O Sannchen, Sann-

chen, ich halte nichts davon! es ist zu gefährlich für Fleisch und Blut!

Ja, Blankard ist wohl ein gottloser Mann, aber Sie müssen ihn zum Freunde halten. Lassen Sie Ihr trotziges Herzchen fahren, und finden Sie sich mit ihm ab; denn Processiren, dagegen erkläre ich mich in diesem Falle. Sie wissen wie der weltliche Richter handelt, weil er allein auf das Auswendige sieht.

Aber o du mein Heiland! was sind Sie doch für ein geistliches Tröselchen! für ein einfältiges Seelchen! Fällt es Ihnen würklich so auf, daß Sara so geputzt geht? Mir in der Welt nicht! Die Muster und Patronen lagen ja in ihrem greulichen Herzen bereit, und der Teufel lauerte nur auf Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen.

Ohnlängst erhielt ich aus dem Rotterdamm-

schen Zion einen Brief von einer sehr frommen Frau, bey der Gelegenheit als dort ebenfalls die Rede davon gieng, auch noch einmal ein Zelt des Satans aufzuschlagen. Diese fromme Dame sandte mir die Abschrift von einer heiligen Rede, gehalten durch Bruder van der Kwast in der Hausübung. Sie werden erstaunen über seine geheiligte Vernunft; über seine gründliche und selige Einsicht in die Tiefen des Satans, oder des menschlichen Herzens, denn das läuft so alles auf Eins hinaus. O, die van der Kwasten sind Lichter in unserm Lande! Sein Thema war: Die sieben Aehnlichkeiten zwischen der Kleidung und dem verdorbenen Herzen eines weltischen Frauenzimmers. Ich will Ihnen doch ein Stückchen von der heiligen Rede abschreiben.

»Der Kopfputz einer Unwiedergebornen ist »bald einmal hoch in die Höhe gethürmt, und

«bestehet aus mehreren über einander gelegten »Locken. Fürwahr ein Konterfey ihres Her- »zens, welches sich auf seinen eignen Trug- »gründen sehr erhebt, und die eine, bereits »durch eitlen Wahn gleich einer runden Locke »aufgeschwollene Tugend auf die andre stapelt, »wodurch die natürliche Mißgestalt noch mehr »verhäßlichet, vergreulichet und verabscheulichet »wird! Bald frisirt sie sich wieder einmal »ganz in die Breite; aber ein scharf durchdrin- »gendes geistliches Auge entdeckt gar geschwind »die nemlichen Bosheiten. Das sind die heid- »nischen Tugenden die nun in Reihen geschaa- »ret stehen, und durch die das Herz sich nicht »wenig verhochmüthiget. Solch ein Weibs- »bild bedient sich falscher Haare, braucht »Wülste und lange Putznadeln um sich schöner »zu machen: eben so thut auch ihr Herz; es »verziert sich mit fremden heidnischen Tugen- »den eines Sokrates, oder mit den Sitten ei- »nes papistischen Fenelon, eines Sociniani-

»schen Gottesleugners, oder eines Arminiani»schen Deisten. Und alle diese Lumpen und »Loden, alles dieses falsche Haar wird auch »unter ihr eignes gepfropft, beschmiert mit der »Pomade des falschen Trostes, und bestreuet »mit dem Puder der Eitelkeit, oder sagen wir »lieber: mit dem Höllenstaube, so daß man »ihre eignen Thaten nicht unterscheiden kann. »Solch ein Weib trägt ganz und gar des Teu»fels Liverey! Da sind nichts als Litzen und »Spitzen, als Schnüre und Bänder, ein rech»ter höllischer Galanteriekram! Da findet »man die feuerfarbnen Bänder des Zorns und »der Erbitterung wider die Frommen im Lan»de! Da flaggen die weißen Bänder des Leicht»sinns, die grünen Bänder der sündigen Hoff»nung, die gelben Bänder der Geilheit! Alle »diese Bänder werden auf des Teufels Weber»stuhl fabriciret. Solch ein Weib schmückt sich »mit echten Perlen und Demanten, mit ei»ner goldnen Uhr, um die Stunden der Freu-

»den nicht zu verfehlen. Die Zierrathen, die »an der Kette baumeln, sind samt und son»ders Abbildungen ihrer Sünden. Ihre sün»dige Vernunft ist wie die Perlenschnur und »der Juwelenschmuck, schimmernd, aber zu »nichts nütze. Ein solches Weib trägt sünd»liche weiße seidne Strümpfe und Englische »Schuhe mit weißen, hohen, dünnen Absätzen, »auf denen sie mit Mühe geht, oftmals strau»chelt, ja, fällt! So meynt ihr Herz sich eben»falls aufrecht zu erhalten auf den hohen »schmalen Absätzen der Vernunft und des Rä»sonnirens, die uns häufig aus dem Lande der »Engländer zugebracht werden. Ein solches »Weibsbild trägt große breite französische »Schnallen; ein sprechender Beweis ihrer »Sucht für das papistische Frankreich.«

Was sagt mein Schwesterchen zu diesem kleinen Pröbchen aus der kostbaren heiligen

Rede?

Rede? Ists nicht vortreflich? Ach der heilige Mann ist lauter Salbung!

Nun! ermannen Sie sich ein wenig auf Ihrem Wegelchen, und bedenken Sie, daß wir doch Etwas haben müssen um uns niedrig zu halten. Ich bin in der Liebe

Ihre

Schwester

Cornelia Winterling.

Neun und dreyßigster Brief.

Herr Wilhelm Willis an Sarchen Reinert.

Meine geehrteste Demoiselle und höchstgeschätzte Freundinn,

Ich fürchte, Sie sind ungehalten auf mich! Nie waren Sie so .... wie soll ich sagen? unfreundlich? nein das ist nicht das rechte Wort; — so minder traulich, als da ich die Ehre hatte Sie in meiner Mutter Hause zur Besorgung Ihres Auftrags zu sehen. Sagen Sie mir, andere Tochter meiner Mutter, liebenswürdiges Mädchen, liebe Freundinn, womit habe ich Sie beleidigt? Ja, ich sagte freylich genug, um Sie von den Gefühlen meines Herzens zu unterrichten! aber wie lange habe ich diese nicht in meiner Brust verborgen? und wie viel Mühe kostet es nicht, etwas das uns in unsern eignen Augen Ehre

macht, geheim zu halten? Für was alles müßte ich selbst mich nicht erklären, wenn ich bey einer so günstigen Gelegenheit nicht endlich einmal gesagt hätte: ich liebe Sie! — Wenigstens, nun Sie dieses wissen, ist mein Herz viel leichter. Die einzige Bitte, die ich mir erlaube, ist: Zürnen Sie nicht mit mir! Ich weiß es, ich habe kein Recht zu irgend einer andern; aber damit Sie mich dieser gewähren mögen, werde ich mich stets so zu betragen suchen, daß ich Ihre Zufriedenheit verdiene. Daß ich mich durch Geistesgaben nicht auszeichne, ist Ihnen bekannt; aber ich falle auch nie jemanden mit meinem wenigen Verstande beschwerlich. Ich sehe selbst wohl ein, daß nichts Bewundernswürdiges an mir ist, aber eben diese Einsicht bewahrt mich vor aller Eitelkeit. Es giebt Augenblicke, in welchen ich beynahe halb und halb wünschte, daß ich Sie nicht lieben mögte, weil ich nichts hoffen darf: aber es liegt gleichwohl für mich

(Sie wissen, ich bin in mancher Hinsicht ein wunderliches Geschöpf!) etwas sehr Angenehmes darinn, wenn ich bedenke daß ich so viel gesunde Urtheilskraft und Gefühl des Schönen und Edlen habe, als man haben muß um Sie zu lieben. Wie lange bin ich mit Ihnen umgegangen, ohne zu vermuthen, daß meine Empfindungen für Sie etwas anders als wohlwollende Freundschaft wären! Jetzt bin ich besser unterrichtet, seitdem ich einem gewissen jungen Herrn nicht mehr so freundlich begegnen kann als vormals, ehe er das Glück hatte Sie überall und zu allen Zeiten zu begleiten. Das Blut fliegt mir in die Wangen, wenn Sie mir, ohne mich einmal anzusehen, am Arm eines Jünglings begegnen, den ich lieb haben würde, wenn er Ihnen minder werth wäre. Es thut doch weh, meine liebe Sara, wenn man siehet, daß dergleichen aufgeputzte Bürschchen, wenn sie nur keine offen-

bare dumme Streiche *) machen, allemal die Lieblinge der Damen sind, derweile ich und meinesgleichen, weil es uns an jenen kleinen Annehmlichkeiten gebricht, ganz nicht einmal in Betracht kommen! — »Wie? dachte ich am verwichnen Freytag bey so einer Gelegenheit: »Wie, Wilhelm? wenn Du eins von »Deinen besten Kleidern angezogen hast und »gut frisirt bist, braucht sich dann wohl ein »Mädchen Deiner zu schämen?« — Aber wir armen jungen Leute müssen uns auf dem Komptoir die Seele aus dem Leibe arbeiten; wir haben nicht die Zeit, uns dergleichen Annehmlichkeiten zu erwerben, und hätten wir sie, so haben wir jene nicht einmal, uns beliebt zu machen. — — Ich fürchte Sie zu ermüden, wenn ich länger über mich selbst schreibe. Wüßte ich nur, daß Sie meine Kühnheit nicht übel genommen hätten! Diese

*) Buitensporigheden; eigentlich: Ausschweifungen.

Besorgniß quält mich mehr als ich sagen kann. Mein Principal spricht von einer Reise, die ich nach Frankreich thun soll. Er erwiedert mein Bestreben ihm gut zu dienen durch ein unbegrenztes Vertrauen, und ich habe stets die Freude, daß er mit mir zufrieden ist. Hier zeigen sich auch günstige Aussichten. Wer weiß, wie edelmüthig er sich gegen mich betragen wird, wenn meine Zeit um ist? — Ich wage es nicht, Sie um eine Antwort zu bitten. Ich wage es nicht, ohne Ihre Erlaubniß zu Ihnen zu kommen. O Liebe! —— Doch worüber klage ich? —— Gleichwohl, wenn Sie sich entschließen könnten, mir künftigen Sonntag nach Tische die Ehre zu erlauben? Ich mögte so gern Abschied von Ihnen nehmen! — Sie sind ja meine Freundinn; Sie kennen mein Herz, und wissen, daß ich keine andre als gute Absichten haben kann. Indessen es muß bey Ihnen stehen, das ist billig, und ich finde weiter kein Verdienst darinn

(so viel es mich auch kostet,) meinen doppelten Wunsch einzig Ihrem Willen zu unterwerfen. Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken, und werde nie aufhören mit Eifer zu seyn

Ihr

gehorsamster Diener und

Freund

Wilhelm Willis.

Vierzigster Brief.

Sarchen Reinert an den Herrn Willis.

Mein lieber Wilhelm!

Ist der Mann zum Kinde geworden? — Ich sollte ungehalten seyn? Nu, und warum denn? Weil ein feiner und wackrer junger Mann, mit dem ich so vielen Umgang habe, — noch mehr, dessen Mutter und Schwester die Geschätztesten meiner Freundinnen sind, mir auf die anständigste Art von der Welt zu verstehen giebt, daß ich ihm nicht gleichgültig sey? — Nun, ich muß bekennen, das ist ein greuliches Unterfangen! Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen mit aller Majestät einer Theaterprinzessinn ein: Moi, je suis femme; je ne pardonne jamais! zudonnere? Wie? —

Scherz bey Seite, Wilhelm! ich dächte nicht, daß Sie so blödsinnig, oder ich so eine

Prüde wäre? Eins von beyden muß gleichwohl seyn. Ich muß Ihnen wohl ein für allemal zeigen, daß die Schuld auf Ihrer, und nicht auf meiner Seite sey. Verstehn Sie das, Freund? Ich werde an Sie schreiben als an einen jungen Mann den ich hochschätze, weil er der Achtung weit besserer Menschen als ein neunzehnjähriges Mädchen zu seyn vermag, würdig ist, und verlasse mich darauf, daß Sie diese meine trauliche Offenheit nicht mißbrauchen werden.

Glauben Sie es mir auf mein Wort, ich hatte bis gestern nicht den mindesten Gedanken, daß Sie mich mit andern als bloß freundschaftlichen Augen ansehen. Mein Umgang mit Ihnen war nicht viel weniger als schwesterlich, und tausendmal hat es mich geärgert, daß Sie nicht, wäre es auch auf Kosten meines halben Vermögens, mein Bruder sind. Alle Ihre Höflichkeiten nahm ich für Höflichkeiten; und,

um ohne Zurückhaltung mit Ihnen zu reden. es befremdete mich nicht im mindesten, daß Sie, wenn ich Ihre Frau Mutter besuchte, uns Gesellschaft leisteten; denn sehen Sie nur, mich dünkte, das komme mir zu; und welches Mädchen, so fröhlich, so unbefangen, würde das nicht denken? Aber jetzt, nachdem ich alles vernommen habe was Sie mir sagten, — mir ohne alles fade Gewäsch, aber mit so sichtlicher Unruhe sagten, jetzt muß ich einen andern Weg einschlagen, weil ich es mir selber niemals würde vergeben können, wenn ich einen rechtschaffnen Mann mit eitler Hoffnung köderte, das heißt: mich zur verächtlichen Kokette hinabwürdigte. Es schmerzt mich, daß Ihre Zuneigung gerade auf das einzige thörichte Mädchen gefallen sey, dem es unmöglich ist Ihre Empfindungen zu erwiedern! Ja, gewiß das Einzige; denn schwerlich würden Ihre Erwartungen bey irgend einem andern sich getäuscht sehen. Aber, lieber

Wilhelm, kann ich dafür? Ich kenne die Liebe nicht und fühle mich ganz nicht geneigt, ein so grillenhaftes Ding kennen zu lernen, denn ich bin in meiner dermaligen Lage sehr glücklich. Daraus mögen Sie abnehmen, daß Sie alle erdenkliche Ursachen haben, jemanden so freundlich wie immer zu grüßen, den ich dann und wann sehe, und mit dem ich überall hingehe; ja, daß Sie nicht vernünftig handeln würden, wenn Sie ihm nicht so gut seyn wollten, als Ihr Herz es fodert.

Ey, Wilhelm! Wilhelm! müssen auch Sie sich an meinem Geschlechte durch Spöttereyen vergreifen? Wer hat Ihnen denn gesagt, daß wir allemal den Hasenfuß dem wackeren Manne vorziehen? Vermuthlich haben Sie das von einem oder anderm abgelebten, giftigen, grämlichen Hagestolze, der die Sünden seiner Jugend so gern auf ein Geschlecht schieben mögte, dem so mancher rechtliche Mann Ach-

tung beweist. Soll ich Ihnen einmal sagen, wo es eigentlich steckt? Wir Mädchen werden fast alle auf eine sehr kindische Art erzogen; es hat beynahe das Ansehen, als dächte man über unsere Seele auf gut Muselmännisch. Unsere Stellung, unser Teint, unser Anstand erschöpft das ganze bischen Sorgfalt, das auf uns verwandt wird. Man lehrt uns die Kunst zu gefallen: zu dem Ende bekommen wir Unterricht im Tanzen, im Singen, im Französischen, im Lomber u. s. w. Ich gestehe, ein Mädchen muß zum allerwenigsten nicht närrischer seyn als ich es jetzt bin, um einzusehen bevor es alt und häßlich wird, daß alle diese Artigkeiten nichts weiter sind als Nebenwerk, und daß es eben sowohl des Denkens fähig ist als sein Bruder Peter, sein Vetter Paul, sein Oheim Gerhard. Ich hoffe, die Zahl solcher Mädchen ist größer als man glaubt; indessen was sollen wir armen Dinger gleichwohl thun, wenn wir sehen, daß unsere bedächtigen Herren und Mei-

ster so erhaben an Geist sind, daß sie uns um jener Lappereyen willen vergöttern; ja, was noch mehr ist, (um ihres eignen Selbst willen) uns ohne weiters Alles erlassen, was in den Augen der Vernunft verdienstlich ist. Auch ist nicht zu leugnen, daß viele Eurer ordentlichen jungen Leute sehr unmanierliche Herrchen sind; warum sollten wir aber, ehe die Noth uns zwingt, lästige Schlafmützen zu unserer Gesellschaft wählen? — Behalten Sie diese Lektion und richten Sie sich allezeit darnach, dann sind Sie mein bester Wilhelm!

Meine Achtung für Sie gründet sich auf Ihren guten und redlichen Charakter; und tausend gute Eigenschaften die ich an Ihnen als Sohn und Bruder wahrnahm, erwarben Ihnen meine Freundschaft. Begnügen Sie sich daran, denn ich sage Ihnen aufrichtig, daß für Sie nichts weiter zu hoffen ist. Schlagen Sie sich ein Mädchen aus dem Sinne, welches keine andern Gefühl als Hochachtung für Sie haben kann, und geben

Sie sich Mühe, sich der Liebe einer weit besseren Frau würdig zu machen, als ich je für Sie zu seyn vermögte. Wollen Sie dieselbe zu mir senden um ein Zeugniß Ihrentwegen einzuholen, so werde ich ihr schon Gründe zu sagen wissen, sehr zufrieden mit Ihnen zu seyn. — Wollen Sie am Sonntag zu mir kommen, so steht das bey Ihnen; aber Sie würden mich doch sehr verpflichten, wenn Sie sich den Schmerz ersparten, den ein solcher Abschiedsbesuch Ihnen vielleicht machen könnte. Reisen Sie glücklich, bester junger Mann! Ich bin

Ihre

wahre Freundinn,

Sara Reinert.

Ein und vierzigster Brief.

Sarchen Reinert an Nanette Willis.

Liebste Freundinn,

Wie viele Thränen kosten mich diese letzten drey Tage! Meine theuere Madame Leenig wurde plötzlich zum Sterben krank; wie sie zu sich selber kam, ließ der Arzt ihr eine Ader öffnen, weil sie über Seitenstiche klagte. Gütiger Gott, was hat die arme Frau ausgestanden, und wie entkräftet ist sie! Antoinette und ich haben ihrer Tag und Nacht gewartet; aber hätt ich je geglaubt, daß es Leute von solchem Charakter geben könne, als Esther Hartog und Charlotte dú Ryer! Es war als ob die liebe Frau ihnen völlig fremd sey; die Eine sagte: »Ja, ich kann nicht gegen das Wachen!« — die Andre: »Ja, ich fürchte mich vor Todten, und wer weiß was sich zuträgt!« — Doch genug hiervon! sie verdie-

nen nicht, daß ich meine Willis von ihnen unterhalte. Die in ihren armseligen Adelstolz versunkene Familie der Wittwe bekümmert sich nicht um sie, und das gerade aus den nehmlichen Gründen die ihr unsere Hochachtung erwerben. Hiervon einmal mehr.

Keine Stunde habe ich sie verlassen; ich stand ihr bey als wenn sie meine Mutter wäre, und konnte es nicht über mein Herz bringen, diese würdige Person der Pflege des Gesindes zu vertrauen. Diese Menschen müssen ja auch den ganzen geschlagenen Tag auf den Beinen seyn; was ist billiger, als daß sie des Nachts ruhen? Auch läßt sichs denken, daß es der lieben Frau einiges Vergnügen machen muß, wenn sie siehet, daß ich ihre gewiß mütterliche Liebe mit der zärtlichsten Sorgfalt erwiedre. Mir selber gereichte es in meinem Schmerze zu keinem geringen Troste, ihr zeigen zu können wie theuer sie mir ist, und daß ich zu ihrer

rer Erhaltung alles that was mir möglich war. Nie habe ich in solchen durchdringenden Schmerzen eine so unerkünstelte Geduld, eine so vollkommene Unterwerfung unter den Willen Gottes gesehen! Gewiß, die wahrhaftig gottesfürchtigen Menschen sind doch am besten daran, und ich glaube nichts Verständigers thun zu können, als mich mehr darauf zu legen, einem solchen Vorbilde ähnlich zu werden. Antoinette und ich sprachen hierüber sehr vertraulich mit einander, denn unsere Liebe für diese wackere Frau hat uns noch enger verknüpft. Eine in dem Arme der Anderen weinten wir um die nehmliche Frau; beyde fleheten wir zu Gott um die nehmliche Gnade; und nun, da die größte Gefahr überstanden scheint, sitzen wir beyde in ihrem Zimmer, und kennen kein ander Geschäft, als ihr aufzuwarten, während das Auge und die Hand der frommen Dulderinn uns segnet, da ihre unermeßliche Schwäche ihr das Reden untersagt. Jetzt

liegt sie in einem sanften Schlummer. O mögte diese Ruhe zu ihrer Genesung gereichen! Ich benutze diese Stille, um Ihnen zu schreiben. Antoinette lieset im Boetius, einem Büchelchen, welches sie hier nebst der Bibel und Moulin's Seelenfrieden, im Zimmer fand. Ich bin so gesund wie ein Fisch, und das freuet mich; aber die Betrübniß über diese Krankheit macht, daß ich bereits sehr abgenommen habe. Ich sehe aus als ob ich selber krank gewesen wäre. Ach! wenn ich meine mütterliche Freundinn nur behalte! Gott gebe es!

Den Koffer werden Sie sicher erhalten haben. Aber was sagen Sie zu Wilhelm? Er hat mir den einliegenden Brief geschriebeu, dem ich eine Abschrift meiner Antwort beyfüge, weil ich in diesem Augenblicke gar nicht dazu aufgelegt bin, etwas darüber zu sagen. Ich glaube gleichwohl daß ich es gut

gemacht habe. Empfehlen Sie Ihrer geehrten Mutter und Tante

Ihre Freundinn
S. Reinert.

Zwey und vierzigster Brief.

Herr Willis an Sarchen Reinert.

Meine verehrungswürdige Freundinn!

Das muß ein Elender seyn, der des Zutrauens eines würdigen Mädchens mißbrauchen kann, um sich bey einem Haufen liederlicher Gesellen das Ansehen zu geben, als stände er bey so einer Person sehr gut.

O meine Freundinn, Sie sind die Güte selbst! — Ich muß Sie lieben; das hängt nicht von mir ab. Hätten Sie einen Strom von Spöttereyen über mich ausgegossen; hätten Sie mich als einen viel zu vermessenen Burschen, durch ein schmerzendes Stillschweigen gestraft: dann würden Abwesenheit und Zerstreuung mir vielleicht beförderlich gewesen seyn, Sie zu vergessen! So aber finde ich neue Reize an Ihnen! — Unmöglich kann ich

aller Hoffnung entsagen; sie ist mein einziger Trost. Lassen Sie mir diesen Elendlindernden Wahn! Er kann Sie nicht beleidigen, da er mir der stärkste Sporn seyn muß, mich Ihrer Freundschaft immer würdiger zu machen.

Sie versichern mich Ihrer Freundschaft. O, ich fühle alles das Schmeichelhafte, das in dieser Versicherung liegt. Aber siehet Liebe wohl die Freundschaft als eine Vergeltung an? — Ich sehe wohl ein, indem ich diesen Brief schreibe, daß es nicht vernünftig ist, in diesem Stücke in Sie dringen zu wollen. Sie sind mir nichts schuldig; meine Liebe zu Ihnen ist so anspruchlos, so uneigennützig, oder muß es seyn, als sie rein und lauter ist. Das alles weiß ich. Aber wann war doch wohl jemals Vernunft ein charakteristisches Kennzeichen der Liebe? — Doch genug! Ich bin nicht Willens Ihrer Geduld zu mißbrauchen; auch habe ich Ihnen eine Neuigkeit zu melden.

Heute Nachmittag begegnete mir Ihr ehemaliges Dienstmädchen, Marie Degelyk, kaum etliche Schritte von unserm Hause, in welchem sie sich nach Ihnen hatte erkundigen wollen. Da sie aber von unserm Gesinde die Abwesenheit meiner Mutter und Schwester vernahm, gieng sie wieder weg, als ich ihr entgegen kam. Sie redete mich an, und sagte mir, daß sie niemanden zu Hause gefunden habe, und gleichwohl sehr wünsche, etwas von ihrer lieben Mamsell zu hören. »Gut, liebe Marie, sprach ich, komme sie mit mir!« denn sie sah sehr traurig und niedergeschlagen aus. Sie folgte mir ins Haus, und ich ließ Thee bringen. Das ehrliche Mädchen war so sichtlich betrübt, daß es mich rührte. »Komme sie, gute Marie, sagte ich, trinke sie erst eine Tasse Thee; nachher will ich ihr recht viel von ihrer Mamsell erzählen.« — »Ach, Herr Willis! rief sie: was hab ich da eine für mich sehr traurige Neuigkeit von meiner jungen Mamsell gehört!

Sollte es wahr seyn? Ach lieber Gott! hätte ich sie darum mit helfen groß machen! und sie hatte so köstliche Eltern!« — Und nun weinte sie daß sie schluchzte, und mich dauerte das gutherzige Geschöpf so, daß mir selbst die Thränen über die Wangen liefen. — »Sie sollen »wissen, mein Herr, daß ich so eben bey Mam»sell Hofland gewesen bin. Ich weiß nicht, »aber es war mir als wenn ich mit Gewalt »hingetrieben würde, denn ich bin in meinem »Leben keine sechsmal da gewesen. Die Magd »kam heraus, und: Bregtchen, sagte ich, kann »ich meine junge Mamsell nicht eins zu spre»chen kriegen? — Ihre junge Mamsell wohnt »hier nicht mehr; sie ist weggelaufen, und ist »nun in einem gottlosen Hause, wo sie alle »Schande treibt, und als ein offenbarer Nickel »mit allerley Landstreichern und Komödianten »herumfegt. Da muß sie ihre junge Mamsell »suchen. — Herr Willis, mir war nicht an»ders als ob mir die Pflastersteine an den

»Kopf flögen! Und Sie, sagte Bregt, kömmt »allerliebst dabey weg! Das ist nun das bra- »ve Mädchen, das verständige Madmesellchen, »wo Sie so hoch mit hinaus wollte! O, es ist »ein allerliebstes Dingschen! das muß wahr »seyn! Nu, Sie kann sie hier nicht sprechen, »und meine Mamsell die hat Abhaltung. — »Damit machte sie die Thür auf, und ich »gieng als ein rathlos Mensch hierher, um »Madam Willis zu sprechen, die ich auch nicht »zu Hause fand. Es ist ein Glück, daß ich »Ihnen begegnete, denn ich werde desperat, »wenn das wahr ist, was Bregt sagte.« — Sey Sie nur ruhig, liebes Mariechen, sprach ich: Bregt ist die heilloseste Verleumderinn. — Hierauf erzählte ich ihr umständlich die ganze Sache wie sie ist, und versicherte das brave Mädchen, daß Sarchen der Augapfel ihres Fürmunds, das liebe Kind meiner Mutter, die geliebteste Freundinn meiner Schwester, und die Bewunderung aller würdigen Menschen sey.

Alles übrige sey Lügen und Laster, und verdiene keine Widerlegung. Da warf sich das ehrliche Mädchen auf die Knie, und dankte Gott mit Freudenthränen für die Nachricht, die ich ihr gegeben hatte. Das rührte mich ungemein. Nun kam sie auf mich zu: »O »mein lieber Herr, ich konnte es nicht verschie»ben dem gütigen Gott zu danken, bis ich al»lein gewesen wäre! Ich bin nie so gebeugt noch »so froh gewesen, als heute diesen Tag! Wäre »alles wahr gewesen, ich hätte mich von Ta»gen thun können! O, Sie wissen nicht, »welch ein liebes Herzchen Sie immer war! »und bedenken Sie, daß ich ihrer von den er»sten Windeln an, Tag und Nacht, sowohl »wie ihre Mutter, gepflegt und gewartet ha»be! Aber nun bin ich beruhigt. Darf ich »Sie fragen, wo ich das liebe Kind finden »kann?« — Ich sagte es ihr, und Sie wird gewiß das erstemal da sie wieder ausgehen kann, zu Ihnen kommen. Beym Abschiede

wiederholte die gutmüthige Marie ihre Danksagungen, und wünschte mir eine Person zur Gattinn, die ich nicht nennen darf, die mir aber die theuerste auf der Welt ist; ich aber eilte auf mein Zimmer, um Ihnen dieses sofort zu melden.

Ich werde (O liebe Freundinn, Sie vermögen alles über mich!) Ihrem Rathe nachleben. Ich kenne meine Schwäche! Würde ich wohl beym Abschiede von Ihnen gefaßt genug bleiben können, um der Gesellschaft keinen Stoff zu Muthmaßungen zu geben, die Ihnen vielleicht mißfällig seyn möchten? Innerhalb acht Tagen reise ich ab, jedoch nicht gerade nach Frankreich; mein Principal findet für gut, daß ich erst nach Deutschland gehe. Ich reise also über Rotterdam nach Antwerpen — — Doch was schwatze ich? Das kann Sie gewiß nicht sehr interessiren! — Ihre Silhouette, die meine Schwester mir erlaubt hat

abzuzeichnen, lege ich zu den Wechseln, in die geheimste Abtheilung meiner Brieftasche. Dieser theuere Abriß wird an jedem Orte mein unzertrennlicher Gefährte seyn. Leben Sie wohl, meine zärtlichgeliebte Freundinn! Denken Sie zuweilen an Ihren Wilhelm, — wenn auch nur als an einen abwesenden Freund, an dessen Schicksal Sie Antheil nehmen. Worte drücken nicht aus wie hoch ich Sie schätze, wie über alles theuer Sie meinem Herzen sind, und wie inbrünstig ich Gott um alles bitte, was Sie glücklich machen kann! Unveränderlich bin ich

Ihr

getreuester Freund und

gehorsamster Diener

Wilhelm Willis.

Drey und vierzigster Brief.

Nanette Willis an Sarchen Reinert.

(zur Antwort auf den sieben und dreyßigsten Brief.)

Den Koffer, meine werthe Freundinn, haben wir in richtiger Ordnung erhalten, und Mutter pries Ihre weibliche Nettigkeit und Akkuratesse häuserhoch; Sie können demnach urtheilen, ob ich zufrieden war?

Bey unserer Ankunft fanden wir meine Tante sehr schlecht; jetzt aber, wie ich Ihnen gemeldet habe, bessert es sich sehr; gleichwohl scheint es sich zu einer Auszehrung zu neigen. Meine Muter ist, eine starke Erkältung abgerechnet, ganz wohl, und mir bekömmt die reine Luft an der Maas ausnehmend gut. Armer Wilhelm! — »Nun, man kann doch nicht »alle die Leute nehmen, die sich in uns ver-»lieben!« höre ich Sie sprechen; und darauf sage ich noch einmal: Armer Wilhelm!

Hier ist es sehr still. Tantens Haushalt besteht außer ihr selbst nur aus zwey alten Mägden, die noch bey Großvater gedient haben, und hier recht glücklich leben, denn meine Tante ist eine der besten Frauen die ich kenne. Sie besitzt viel Verstand und ein gutes Herz. Hin und wieder ein bischen Eigensinn, mit dem ichs so genau nicht nehmen will.

Wilhelm ist ihr Abgott. Er heißt nach Großvater, sollen Sie wissen! und kömmt er einmal auf den Einfall, sich Willis van Zon zu schreiben, was gilt die Wette, so bedenkt Tante ihren Neffen Willis van Zon noch extra mit einem Legate? — Immerhin, was michs angeht! Geld ist meine Schwachheit nicht, und mein Bruder wird, wenn er einmal seine eigene Handlung etablirt, die runden Freundchen nöthig haben. Sie wissen, unser Vater hatte mehr Redlichkeit als Glück.

Ein einziges mal bin ich nur erst ausgewesen, und das hieß auf ein freundschaftliches Butterbrodt, bey Tantens Wandnachbar, dem Herrn Hendriks; brave Bürgerleute aus der alten Zeit. Es thut mir leid, daß Sie nicht zugegen waren; das wäre recht was für Sarchen gewesen, um der Neuheit willen, meyne ich. Ich muß doch würklich einmal versuchen, ob ich Ihnen eine erträgliche Beschreibung von der Fete geben kann.

(Der Schauplatz stellet vor eine obere Etage eines Rotterdamschen Hauses voller Stühle und Feuerstübchen, und allem was erforderlich ist ein Stükker sechzehn Menschen fein dicht und warm neben einander zu packen.)

Der Herr Gastgeber war tief in die funfzig, und Frauchenlieb auch ungefähr so. Er hatte ein kurz geschornes Stutzperükchen auf,

welches zu seinem großen, breiten, sehr feurigen Antlitze so übel nicht stand. Er hatte ein schwarzes Kleid mit steifen Schößen und großen Aufschlägen an, und Handkrausen, die ihm beynahe die Finger bedeckten. Frauchenlieb hatte eine Art von Negligee mit rothem Bande auf dem Kopfe, und eine Kontusche an ihrem Leibe, einen weißen Brustlatz vor ihrem Busen, kurz, Mutter war ganz und gar häuslich. Die Tochter war mächtig geputzt, doch in der Mode etwas zurück. Sie blitzte von Juwelen und ihre Höflichkeit fiel ins Ungeschmeidige. Wie ich hinaufkam, bewillkommte mich Madame Hendriks mit vielen Knixen und vielen Exküsen daß sie mich so ohne Umstände empfange; sie wäre, sagte sie, nur eine Frau nach der alten Welt, und wohnte sehr eng, — und wie es denn in dem Tone ferner lautete. Zum Glücke übertäubte das Gekleffe zweener Hunde, das Sausen eines silbernen Theekessels, und die laute Stimme des Herrn Hen-

driks, der von oben herab den Jungen eines Kochs, welcher unten an der Treppe stand, weidlich aushunzte, ein großes Theil dieser artigen Komplimente, so daß ich mit einem Lächeln und einigen Knixen ganz füglich bestehen konnte. Indem kam der Mann herauf; (zum Unglück war ich die erste!) und weil ich nun Gesellschaft hatte, so watschelte Mutter, während sie an einem fürchterlich großen Gebund Schlüssel rammelte, nach der Hinterstube, wo sie alle Kisten und Kasten aufzuschließen schien. Nun hieß es: »Herzlich willkommen, Mamsell, in der Stadt!« und dabey küßte er mich mit echter alt-vaterländischer Treuherzigkeit. »Wie gefällt Ihnen unser Rotterdam? Hä? — »Was sagen Sie zu den Schiffen in unsen »Häven? Sind das nicht schon ganze Klauer? »Gelt, das kömmt anders als Ihre Amster-»damschen Lichters und Floßschuiten? — Na, »haben Sie sich denn auch schon einen fixen »Junggesellen aufgethan, der die Stadt brav

»auf

»auf und nieder mit Ihnen klabastern kann? »Hm! unse Kirchen, die müssen Sie sehen! »Nach dem Erasmusmarkt müssen Sie hin! »dar steht Erasmus wie er leibte und lebte »mit seiner Bibel in der Hand! Ja, ich »habe mir schon von Ihrer Liebhaberey »im Lesen sagen lassen; ich lese nicht; aber »jeder hat seinen Sinn. Und dann müssen »Sie durch die Boompjes gehen, und bese- »hen unse Börse. Unse Stadt ist stinkend voll »Volk, und es geht den Kaufleuten recht wohl; »— nu, Sie wissen ja, Gut macht Muth! »Hören Sie, Sie müssen nicht immer bey »Tante sitzen und jänken! Nu sie wieder bes- »ser wird, müssen Sie doch eins sehen wo »Sie sind!« — Der gute Hendriks dürfte wohl noch ein Endchen fortgeplaudert haben: aber die übrige Gesellschaft versammelte sich nach und nach. Nun hätten Sie das Gedrän- ge sehen sollen! Unter den Fremden war ein winziges, dürres, kränkliches, schwaches Männ-

leinchen; hingegen Madame, seine Ehegenossinn war eine Beauté von wenigstens drittehalb hundert Pfund an Gewicht, seltsam zugetakelt: Ein Chitzener Schlenter mit großen, großen wilden Blumen, ein kostbarer Pelz, ein allerwärts dicht an den Kopf anschließendes Kinnmützchen — wie goutiren Sie das, Sarchen? Der schwere goldne Taschenbügel war in das Schürzenband gehäkelt, und kontrastirte nicht übel mit einer süperben Uhr. »Willkommen, Klaasje!« rief Herr Hendriks, und dies Diminutivum war wenigstens richtiger angebracht, als der kraftvolle Händedruck der es begleitete, und dem kleinen Männchen etwas auspreßte, das einem Wimmern glich: »Willkommen! Seht »Ihr nu wohl, daß alle die Schnabelbischen »und Leckereyen nur Hundsvöttereyen sind? »Da! geht her, und machts wie ich! esset »ein brav Stück Rindfleisch, trinkt ein stolzes »Glas Doppelbier dazu, und schlentert dann »ein bissel nach Schiedam; so mache ichs,

»und bin ich nicht noch, als ein Mann von »zwanzig Jahren?«

Nun gieng es ans Theetrinken. Nie trank ich feineren Thee, und nie aus schönerem Porcellän. Es war nur Schade, daß die Frau mir so viel Zucker in die Tasse warf, indem es alle Augenblicke hieß: Ist es den Freunden auch süß genug? — und dann wußt ich nicht wie geschwind ich meine Tasse zurückziehen sollte, um Thee, und keinen Slemp zu trinken. Kaum war der Thee über die Seite, so kam Mamsell mit einem großen viereckigten silbernen Präsentierteller voll Konfituren, dem noch ein größerer folgte, auf welchem eine Menge feinen Backwerks zu einer beträchtlichen Höhe aufgestapelt war. Derweile aber ward es sehr beklommen in dem Zimmer, und die Herren dampften recht fürs Vaterland! würklich, es kostete Mühe, seinen Nachbar durch die Tabackswolken hindurch zu erkennen.

Ich hatte es sehr schlimm! Endlich wurde man eins, ein wenig Luft zu schaffen, und Herr Hendriks rief über Wein und Gläser. Die Magd kam mit einer Schachtel Susen,*) die kaum die Treppe herauf konnte. Enfin, Sarchen, die guten Menschen hatten nichts unterlassen, um uns zu beweisen daß wir willkommen waren. Man spielte nicht. Die Damen unterhielten sich über Hausstand und Gesinde, und die Herren über Handlung und Gelehrsamkeit. — Zwey Personen werde ich Ihnen nur noch beschreiben, denn die übrigen sind des Zeichnens nicht werth. Der eine war der junge Herr Zander, der zwar nicht eigentlich treibt was man Studiren nennt, der aber doch viel lieset, und ganz erträglich seyn würde, wenn

*) Met een doos Soezen. Ich gestehe, daß ich nicht weiß was Susen sind, und behalte das Wort bey, weil ich von dieser holländischen Fete nicht gern den geringsten Zug verwischen wollte.

er nicht so unermeßlich von sich eingenommen wäre; so aber ist das kleine Männchen nicht auszustehen. Er hörte sich selber mit großer Behaglichkeit zu; fast aber glaube ich, er war allein von der Partie, denn er sprach alles so pedantisch und so emphatisch aus, daß es kein Vergnügen gewesen seyn würde ihn zu hören, gesetzt auch, er hätte etwas Gutes gesagt. Er ist ein Neffe des guten Herrn Hendriks, der doch noch ziemlich viel Aufhebens mit dem Hasenfuße macht, obwohl dieser die Unverschämtheit hat, auf seinen Onkel und Tante von oben herab zu sehen. Er mogte gehört haben, daß ich meine müßige Zeit nicht mit Kartenspielen verquackele, das war Ursache, daß er mir ungemein beschwerlich fiel.

Und wer, fragen Sie, ist denn die zweyte Person, die Sie mir beschreiben werden? — Der Proponent Smit, liebes Sarchen! — Nu, sehen Sie mich nicht so an! Sie wissen

ja, daß wir einander lange gekannt haben. Ein ganz simpler Zufall hatte ihn hierher gebracht; uneingeladen war er mit einem der Gäste gekommen. Ich gerieth in einige Verwirrung; wer sollte ihn hier erwartet haben? Sein schwarzes Kleid steht ihm sehr gut, und ich finde ihn überhaupt sehr zu seinem Vortheil verändert. Erst wie wir uns bald zu Tische setzen wollten, fand er Gelegenheit mich anzureden; aber dieses nehmlichen Augenblicks nahm der junge Herr Zander wahr, ihn beym Arm zu packen und zu fragen: »Meynen Sie »nicht, mein Herr, es stehe zu erweisen, daß »die Philosophie, welche im ganzen Europa jetzt »mit stolzem Schritt umherwandelt, sehr viel »beytragen müsse unsere Begriffe auch in der »heiligen Theologie zu läutern? Sollte es nicht »der Mühe lohnen, darüber eine Abhandlung, »die freylich von einer Meisterhand verfaßt »seyn müßte, unter das Volk zu bringen?« — Herr Smit antwortete trocken: »Man weiß

»ja aus Erfahrung daß dem so sey, mithin ist »eine solche Abhandlung völlig unnöthig.« — Und nun redete er mich an, und schaffte sich dadurch den kleinen Pedanten vom Halse, der seinen Talenten so gern Bewundrung verschaffen wollte. — Noch einen Zug von diesem Herrn Zander: man sprach zufällig von einem berühmten Kabinet von Alterthümern und Münzen. »Sehen Sie doch mal, lieber Herr, sagte die Frau mit dem goldnen Bügel, dar hab ich ein Stücker etzliche alte Schaustücken, möglich ist dar auch vielleicht wohl 'n Kopp von 'n Römschen Kaiser bey? Das Stück hier hat mir mal 'ne alte Jungfer geschunken, als ich man noch sich so klein war; sie war 'ne Kattelihkinn ihres Zeichens.« — Meynen Sie daß der unerträgliche Mensch die gute Frau nur einer Antwort würdigte? — Der Hausherr nöthigte uns in das nächste Zimmer zur Tafel, und indem er den Herrn Smit bey der Hand nahm, sagte er: Kommen Sie hier bey

diese Mamsell, mein wackerer Freund! mich dünkt, Ihr beyden paßt gut zu einander.«

Aber liebes Sarchen, ich wollte wünschen, daß Sie einmal so eine Tafel gesehen hätten! Im Mittelpunkt dampfte ein Stück Hamburger geräuchert Rindfleisch von wenigstens dreyßig Pfund. Daneben stand ein Schinken, ein Kalbskopf, ein Schweinerippenbraten, und ein gestoofter Kabbliau. Die Gemüse waren nicht minder zahlreich und nahrhaft, so daß sich an diesem sogenannten freundschaftlichen Butterbrodte etliche Dutzend Westphälinger Bauern hätten satt essen können. Alles war Ueberfluß; alles zeugte von Reichthum und Sinnlichkeit; aber ohne den Herrn Smit würde ich mich schlecht amüsirt haben. Man mag immer die alte Holländische Aufrichtigkeit rühmen, aber bey solchen Gastereyen hört man weit mehr schmuzige Zweydeutigkeiten und Ausgelassenheit, als bey unsern modigen Leu-

ten. Es wurde Ein Uhr, ehe dies Gelag aufbrach. Und nun habe ich Muße, alles, wie der junge Herr Zander spricht, philosophisch zu betrachten.

Herr Smit, der mich nach Hause führte, fragte mich, ob er sich die Erlaubniß nehmen dürfte, meine Mutter seiner Hochachtung zu versichern, und unsere Bekanntschaft zu erneuern? — Was hätte ich antworten können, als: daß es meiner Mutter sehr angenehm seyn würde?

Sie haben den Herrn Smit noch nicht gesehen, meine Freundinn, indessen wissen Sie doch, daß er mich bey verschiednen Gelegenheiten seiner besonderen Zuneigung versichert hat. Nach dem Tode seiner Eltern nahmen ihn die Fürmünder auf sein Anhalten vom Komptoir, und ließen ihn Theologie studiren, wozu er stets die stärkste Neigung hatte. Ob-

wohl er nun spät anfieng, so ist er doch bereits mit seinem sechs und zwanzigsten Jahre zum Pfarramte wählfähig.

Von meiner Mutter die zärtlichsten Grüße .... Da erhalte ich in dem Augenblicke Ihr letzteres mit den Beylagen. *) Wie wächst meine Hochachtung in dem Maaße, in welchem meine Kenntniß Ihres Charakters zunimmt! — Ich muß abbrechen; die Post will fort. Der gütige Gott helfe der würdigen Frau zu ihrer Genesung, und leite Sie und Antoinetten! Das wünscht

Ihre Freundinn
Anna Willis.

---

*) Den 41sten Brief.

Vier und vierzigster Brief.

Sarchen Reinert an Nanette Willis.

O meine liebe Willis, der gütige Himmel hat unser heißes Gebet erhört! Unsere Kranke ist auf einem solchen Wege zur Besserung, daß der Doktor versichert, wenn keine nicht vorher zu sehende Zufälle kämen, würde die theure Frau in kurzem völlig hergestellt seyn. Der Doktor ist eine Art Bourru bienfaisant; ich will sagen, ein alter grämlicher, doch im Grunde gutmüthiger Mann: aber ich war so freudetrunken, daß ich ihm wohl hätte die Hände küssen, und nur so flugs hinlaufen mögen, ihm alle meine schönsten Musikalien vorzuspielen. Was bin ich doch für ein wunderliches Mädchen! Vor wenigen Tagen weinte ich alle meine Thränen verschwenderisch weg, und jetzt wäre ich fähig aus froher Laune das ganze Haus auf den Kopf zu stellen. Ich ha-

be die Mägde traktirt, unserm alten Elieser, alias Friedrich, einen frohen Tag verschafft, und meinem Kootje versprochen, sobald ich ausgehen würde, ihn mitzunehmen. Zuweilen springe ich in bloßen Strümpfen in der Krankenstube herum, und wäre im Stande mit Antoinetten, die es eben so macht wie ich, wohl gar ein Menuetchen zu tanzen.

Ausgehen, und die theure liebe Kranke allein lassen? Ich wäre im Stande mich selbst tüchtig zu prügeln, wenn mir so was nur einfiele! Es ist eine Wonne, die Wärterinn einer solchen Frau zu seyn! Es bekümmert mich nur, daß unsere Aufmerksamkeiten sie so verlegen machen! Schon beginnt sie wieder ein wenig zu essen und aufzusitzen. Jedes Wort aus ihrem Munde verdient unsere Beherzigung. Sie hat den Kelch der Trübsale getrunken, aber auch dafür dankt sie Gott. Einst sah sie Nettchen und mich mit der zärtlichsten

Aufmerksamkeit an. »Meine beyden Engel!« lispelte sie, und schwieg. Wir ergriffen jede eine ihrer Hände, und drückten sie an unser Herz. Sie gab jeder von uns einen Kuß, und wir beyde riefen zugleich: »Mütterliche Freundinn!« — unsere Thränen aber sagten weit mehr!

»Beste Kinder! sprach sie: ich sehe daß Sie »beyde mich lieben. Darf ich von dieser Lie- »be nicht Gebrauch machen, Ihnen, wenn die »Gelegenheit es mit sich bringt, zu zeigen wel- »chen herzlichen Antheil ich an Ihrer beyder »Glück nehme? Sie haben beyde keine El- »tern mehr; mir nahm Gott sehr früh meine »einzige Tochter. Lassen Sie mich meine Loui- »se in Ihnen wiederfinden! An mir sollen »Sie jederzeit eine Freundinn haben, die ihre »mehreren Jahre und Erfahrungen stets zu »ihrem Nutzen anwenden wird. In diesem Ge- »sichtspunkte will ich Ihnen eins und andres

»aus meinem Lebenslaufe erzählen, in der »Ueberzeugung, daß Sie das was ich Ihnen »vertraue, bey sich behalten werden.«

Sie hielt Wort, und hier haben Sie, was sie uns in verschiedenen Absätzen, so wie ihre Kräfte es verstatteten, mitzutheilen für gut fand.

»Ich bin aus dem adlichen Gelderlande, »wo meine Familie noch jetzt im Ansehen lebt. »Die Mittel meines Vaters waren dort hin»reichend, aber in Holland bedeuteten sie nicht »viel. Meine Mutter hatte eine Freundinn »in Amsterdam, von welcher sie dringend ge»beten wurde, mich ihr, wenigstens auf einige »Zeit, zu überlassen. Diese Dame war eine »bejahrte Kokette, und wir lebten im großen »Tone. Zwar fand ich nicht viel Behagen an »solch einer Lebensart: aber ich war jung; »und da ich niemals vor dergleichen Ausschwei-

»fungen gewarnet war, so bequemte ich mich »nach meiner Wohlthäterinn in sofern, daß ich »mich einzig vor solchen Dingen in Acht nahm, »deren Unanständigkeit ich sehr wohl kannte. »Unsere Tage waren auf die regelmäßigste Art »regellos. Bälle, Soupers, Spielpartien, »Schauspielpartien, Carroussels, alles war »uns recht. Man versicherte, ich sey nicht »häßlich. — Wenigstens war ich gesund, »und spielte so gut, als die meisten Damen. »Man sagte mir vor, daß man mich liebe: »aber nachdem diese Leutchen sich hatten sagen »lassen, daß ich ein Geldrisches Fräulein ohne »Vermögen sey, sagte mir niemand mehr, daß »er mich liebe. Das war mir recht lieb, denn »ich hatte keine sonderliche Lust zum Heyra- »then. Endlich gefiel ich einem schwerreichen »Ostindischen Herrn, und dieser hatte den »Muth, mich nach der gemachten Entdeckung »noch siedend, wie er sagte, zu lieben. Da »er völlig unabhängig war, so bedurfte er nur

»meiner Eltern Einwilligung und der meini»gen. Sein großes Vermögen und seine Her»kunft blendete meine Eltern dermaßen, daß »sie mir geboten, diesen Kavalier zu heyra»then, und eine so schöne Partie nicht auszu»schlagen. Die Freundinn meiner Mutter, »Frau van Kwiks, war desselbigen Sinnes. »Der junge Herr bewies seine Uneigennützig»keit, und ich will allenfalls glauben, daß er »mich damals nach seiner Weise liebte. »Meine Einwendungen wurden für Eigensinn »ausgeschrien oder nicht begriffen. — Aber ich »kann den Herrn Leenig schlechterdings nicht »lieben! — Du bist eine romantische När»rinn, bekam ich zur Antwort: wer fragt Dich »ob Du ihn liebst oder lieben kannst? Ey was, »Mieckchen! hast Du so viele Monate unter »Beaumonde gelebt, und noch nicht gelernt, »daß Liebe und Ehe zwey sehr verschiedne »Dinge sind, die nimmer zusammenstallen? — »Kurz gesagt, ich mußte nachgeben, weil ich

"kein

»kein Mittel sah, meine Weigerung geltend zu »machen. Herr Leenig wurde mein Mann, »und ich eine von jenen bejammernswürdigen »Frauen, deren schöne Partie man mit nei-»dischen Augen ansah.«

»Da Herr Leenig bereits sein eignes Haus »bewohnte, hatte ich nichts zu thun, als mich »in seiner Equipage hinfahren zu lassen. Sei-»nen großen Reichthum bewies die übergroße »Verschwendung, mit welcher er alles gedop-»pelt und dreyfach bezahlte. Seine Haushäl-»terinn hatte zwar das Herz innerlich voll Galle, »weil sie durch mich, wie sie wähnte, in ihren »Hoffnungen betrogen war: aber sie besaß gar »zu viel Welt, als daß sie mir nicht mit der »äußersten Höflichkeit hätte entgegen kommen »sollen. Die ersten vierzehn Tage liefen ziem-»lich gut ab; mein Mann schien in seine junge »Frau vernarrt, und kam allen meinen Wün-»schen zuvor. Aber weil er zu viel von dem

»wollüstigen Asiatischen Charakter hatte, als »daß er mir nicht gegründete Ursachen zum Miß»vergnügen gegeben hätte, entdeckte ich sehr »bald, daß ich mich mit einem Menschen ver»bunden hatte, der nur für die allergröbsten »Sinnlichkeiten Empfänglichkeit besaß. Eben »so geschwind entdeckte ich, daß Mademoiselle »Bartin, so hieß die Haushälterinn, mit ihm »in einer sehr engen Vertraulichkeit lebte. »Dieß hätte allenfalls noch hingehen mögen, »denn ich glaube, eine kluge Frau thut am »vernünftigsten, wenn sie dergleichen Vorfälle »ignorirt, besonders so lange ihr Mann ihr »mit Achtung begegnet; wenigstens ist dieses, »wofern der Mann eine Seele, und die Frau »nichts begangen hat was seine Entfernung »entschuldigt, oder gar gewissermaßen recht»fertigt, der einzige vernunftmäßige Weg, ihn »wo nicht völlig zurückzuführen, doch wenig»stens in gewissen Schranken zu halten; da»hingegen natürlicherweise gemeiniglich alles

»verloren ist, sobald sie Lerm macht. — Dies »also hätte allenfalls noch hingehen mögen; »aber daß ich, wie ich sehr bald überzeuglich »erfuhr, meinen Mann mit dem alleruerächt- »lichsten Auswurfe unseres Geschlechts theilen »mußte — eine solche Entdeckung schmerzt »über allen Ausdruck! Es ist wahr, ich hatte »meinen Mann genommen, weil ich keinen »Weg sah, diesem Schicksale auszuweichen; »aber mein Herz würde sich aus Erkenntlich- »keit zu ihm geneigt haben, wenn er selbst mir »das nicht unmöglich gemacht hätte; und hätte »ich ihn in einen ordentlichen Mann umschaf- »fen können, gewiß, dann würde er mir theuer »geworden seyn. — Ich war schwanger: »brauche ich mehr zu sagen? — Doch was »konnte ich bey einem Manne ausrichten, der »ganz zum Viehe hinabgesunken, und ohne »Vernunft war? Sein wüstes Leben richtete »seine Gesundheit zu Grunde, und ich sah nun »wohl, daß kein Reichthum, so groß er seyn

»mag, gegen eine übertriebne Verschwendung »aushalten kann. Die Ausgabe muß immer »genau nach den Einkünften kalkuliret werden, »bey uns aber überstieg sie die Einnahme mo»natlich um Tausende. Diese schmerzlichen »Betrachtungen und der Zustand in welchem »ich war, raubten mir in kurzer Zeit die »Stärke der Konstitution, die ich als das Vor»züglichste von allem was ich mein nennen »konnte, aus meinem gesunden Vaterlande »mitgebracht hatte.«

»Meine lieben Demoisellen, ich respektire »die schönste der Grazien, die jungfräuliche »Verschämtheit zu innig, als daß ich Ihnen »durch eine Darstellung der schändlichen, alles »sittliche Gefühl empörenden Scenen, von de»nen ich sogar manchmal Zeuginn war, das »Blut in die Wangen jagen sollte. Ich will »Ihnen nur sagen, daß ich von einer Tochter »entbunden wurde, und den unaussprechlichen

»Kummer hatte, sehen zu müssen, daß selbst »in diesem so interessanten Augenblicke mein »Mann nicht die allermindeste Empfänglichkeit »für jene beynahe unwiderstehliche Freude blik»ken ließ, die ein Vater zu empfinden pflegt, »wenn er in seiner Gattinn die Mutter eines »gesunden kaum gebornen Kindes siehet. In »der völligen Ueberzeugung, daß die Natur »mich in den Stand gesetzt habe, mein eignes »Kind an meiner eignen Brust zu nähren, er»füllete ich diese heilige Pflicht; *) aber sobald

*) Wider diese im Ganzen allerdings heilige Pflicht läßt sich aber in einzelnen Fällen unermeßlich viel einwenden. Hier ist nicht der Ort, mich umständlich über diese Materie zu verbreiten; ich hoffe ehestens eine andre Gelegenheit dazu zu finden. Jetzt muß ich mich auf die Anmerkung beschränken, daß Madame Leenig in ihrem tiefen Grame, in ihrem anhaltenden Kummer, gerade die schlechteste Amme war, welche ihr Kind finden konnte, und daß es kein Wunder ist, wenn der Säugling einer solchen Amme den Blattern erliegt. M.

»er das wahrnahm, fuhr der Hochwohlgeborne »Herr entsetzlich auf, ohne die allergeringste »Rücksicht auf die mißliche Lage einer Wöch- »nerinn zu nehmen. Thränen waren meine »ganze Antwort, aber ich beschloß, wie es »auch immer gehen mögte, in diesem Punkte »durchaus nicht nachzugeben; Hierauf erfolg- »ten Dinge von seiner Seite, die ich Ihnen »nicht mittheilen kann; bloß dieses sollen Sie »wissen, daß seine Abneigung sich in den bit- »tersten Haß gegen mich verwandelte. Wir »hatten jetzt nichts mehr gemeinschaftlich, als »das Dach des Hauses in welchem wir wohn- »ten. Mamsell Bartin beherrschte ihn völlig, »und jetzt blieb es mir kein Geheimniß mehr, »daß sie ihn bereits mit zwey Kindern beschenkt »hatte. Diese unschuldigen Wichte hatte ich »mehrmals bey ihr unter dem Namen zweyer »unglücklichen Waisen aus ihrer Familie gese- »hen. Es war mir nicht möglich, diesen Kin- »dern nach einer solchen Entdeckung weniger

»freundlich zu begegnen; dies Benehmen zog »mir bittern Spott und Tadel zu, aber ich bin »Weib, und war selbst eine Mutter. Alle »meine Liebe und Sorgfalt waren nun meiner »lieben Tochter gewidmet; sie vergütete mir »allen Verdruß, den mir ihr unglücklicher Va»ter anthat! — Meine Eltern starben, nach»dem der Erfolg sie belehret hatte, daß ich in »jeglicher Hinsicht zu beklagen war.«

»Das Spiel und die Raubgier verschiedner »Maitressen verschlangen das Ostindische Geld »in ihren grundlosen Schlund. Die Sorge »für mein Kind gab mir den Muth der mir »fehlte. Ich versuchte, ob ich diesen tollen »Menschen nicht zur Vernunft lenken könne: »aber umsonst! Von welcher Seite war wohl »ein Mann zu fassen, der allem Ehrgefühl ent»sagte, alle natürlichen Bande zerriß und der »sanften Stimme der Natur so Herz als Ohr »verschloß? ein Mann, der nur für brutale

»Wollust Sinn hatte? Ich machte nur übel »ärger, und aus Rachsucht (denn jetzt hatte »ich ja ihn, den Mann und Herrn, beleidigt!) »that er alles mögliche was mir Verdruß ma»chen konnte; ja, er reizte mich dermaßen, »daß er in meiner Gegenwart der Bartin auf »Einmal für mehr als tausend Dukaten an Ju»weelen zum Geschenk gab.«

»Ich hatte demnach alles zu befürchten, »oder ich mußte ihn verlassen. Aber die Erde »trägt, meines Bedünkens, keine unglückseligere »Frau, als die, so in der Blüthe ihres Lebens »von ihrem Manne geschieden ist. Und auch, »was sollte ich anfangen? Meine Eltern hat»ten alles auf seinen Edelmuth ankommen las»sen, ich besaß zwar hübsche Juweelen und »viele Geschenke von ihm, aber was bedeutet »das um leben zu können? — Ich hatte auch »ein Kind, für dessen Bestes ich sorgen mußte. »Ich Thörinn schmeichelte mir, daß ihm noch,

»bevor er sich ganz zu Grunde richtete, die »Augen aufgehen würden, und daß er mir »und unserem Kinde wenigstens überlassen »würde, was sich aus dem Schiffbruche retten "ließe. — Wie ich denn sah, daß ich unglück»lich war, beschloß ich, mir mein Unglück zu »Nutze zu machen. Ernst ist der Gefährte der "Widerwärtigkeiten. Ernst führt uns in uns "selbst hinein, lehrt uns das Auge auf unsere "Pflichten heften, und giebt uns Muth und "Kraft, die Gegenstände auf die er uns leitet, "gewissenhaft zu betrachten. Ich widmete "mich ganz meiner Tochter, und machte mich "durch Lesung guter Bücher fähig, die Mutter"pflichten mit gesunder Vernunft zu erfüllen. "Mein Stickrahmen und mein Klavier fülle"ten die Stunden aus, die ich nicht auf meine "Tochter verwandte, denn ich war jetzt völlig "Herr meiner Zeit. Ich sah keine Gesell"schaft, und kam nicht weiter als in den hüb"schen Garten, den wir hinter unserm Hause

"hatten. Die Frau van Kwiks und ich wur-
"den einander beynahe völlig fremd, wiewohl
"sie mir keine Veranlassung zum Mißvergnügen
"gab, und ich jederzeit für die Gewogenheit,
"die sie mir bezeugt hatte, dankbar blieb."

"Endlich gefiel es Gott, meinem Mann
"die traurigen Folgen seiner Zügellosigkeit füh-
"len zu lassen. Ihn überfiel ein Schlagfluß,
"und er lag etliche Monat in einem Zustande, der
"dem Tode näher kam als dem Leben. Ich
"flog zu ihm, aber die Bartin hatte sich als
"eine trotzige Maitresse seiner Person ganz be-
"meistert. Einmal haschte ich doch eine gün-
"stige Gelegenheit. Ich warf mich vor seinem
"Bette auf die Knie; ich weinte; mein Töch-
"terchen, damals sechs Jahr alt, stand bey
"mir und weinte auch. "Liebster Vater!"
"sagte das Kind, welches auf eine Hütsche ge-
"stiegen war, und streichelte mit seinem klei-
"nen Händchen die eingefallene Wange des

"Sterbenden! Er sah mich starr an, ergriff "meine Hand, wollte etwas sagen, aber seine "Sprache war so schwer, daß ich keine Sylbe "verstand, und seit der Zeit lag er beständig "mit offnen Augen, sprachlos, und meines Be-"dünkens ohne Bewußtseyn. Er starb, noch "keine vierzig Jahr alt, und hinterließ mir, "wie der Ausschlag zeigte, mehr Schulden als "Vermögen. Die edle Mademoiselle Bartin "hatte sich in der Verwirrung aus dem Stau-"be gemacht, und Zeit genug gehabt den Lohn "ihrer Laster in Sicherheit zu bringen. — Las-"sen Sie mich vor alles was mir seitdem be-"gegnet ist, einen Vorhang ziehen. Ich war "sechs und zwanzig Jahr alt, arm, von gu-"ter Herkunft und Erziehung, und hatte ein "Kind, für welches ich sorgen mußte."

"Das erste was ich that, war, mich bey "Leuten einzumiethen. Ich hatte zwey gute "Zimmer, und lebte mit der möglichsten Spar-

"samkeit, in Hoffnung, daß die gütige Fürse-"hung mir einige Auskunft bescheeren würde.
"Meine Juweelen und prächtigen Kleider "machte ich zu Gelde, und vertraute mein klei-"nes Kapital einem Kaufmanne, und begann "glücklich zu werden. Frau van Kwiks, welche "Trotz ihrer verkehrten Lebensart ein mitleidi-"ges Herz besaß, that mir nochmals den An-"trag, als Gesellschafterinn bey ihr zu leben, "mit dem Versprechen für mich und mein Kind "zu sorgen. Aber selbst diese Lockung war nicht "mächtig genug mich dazu zu bewegen. Nichts "glich dem Abscheu den ich vor einer Lebens-"art hatte, deren Unwerth ich nunmehro zu "bestimmen wußte. Das Leben nach dem so-"genannten bon ton kam mir so verächtlich vor, "daß ich lieber meinen Unterhalt mit schwerer "Arbeit würde haben verdienen, als an irgend "etwas von dem allen, was Wohlleben, Anse-"hen und Vermögen in einer solchen Haushal-"tung darbieten, Antheil nehmen wollen."

"So vest ich auch entschlossen war, dieses "Erbieten abzulehnen, so foderte es doch im"mer meine ganze Erkenntlichkeit; ich dankte "demnach, der Lebensart und der Klugheit ge"mäß, in den höflichsten Ausdrücken, während "ich zugleich unumwunden zu erkennen gab, "meine jetzige Lebensweise sey so ganz nach mei"nem Geschmacke, daß ich keine Ursache hätte "nach einiger Veränderung zu trachten. Man "verstand mich und ließ ab, und ich versäumte "nichts, meinem vielversprechenden Kinde eine "bessere Ausbildung zu geben, als ich selbst "empfangen hatte. Meine erworbnen Erfah"rungen machten mir das möglich. Auch ge"lang es mir nach Wunsche, und ich durch"lebte so acht Jahre, ohne das mir etwas be"merkenswürdiges begegnete, unbekannt oder "vergessen."

"Wie werde ich Ihnen, meine lieben De"moisellen, von dem schmerzlichsten Unfalle

»Nachricht geben, der mich je betreffen konn»te? — Dies liebe Mädchen — — Ach! ich »hatte bereits eine Freundinn an ihr! — — »meine holde Louise, die mich zu so großen »Hoffnungen berechtigte, die einzige süße Freu»de meines Lebens, bekam die Blattern, und »wurde mir in wenig Tagen entrissen.«

»Den Schmerz schildern der mein Herz »zerriß, das ist unmöglich. Man muß Mut»ter seyn, um mir nachfühlen zu können! .... »Ich sah das liebe Kind verscheiden, sprach »kein Wort, vergoß keine Thräne, bewegte »mich bloß maschinenmäßig. Meine Stirn »glühete, die Augen standen mir starr, meine »Brust war so beklemmt, daß ich kaum seuf»zen konnte. Erst am Begräbnißtage began»nen meine Thränen zu fließen, konnt ich seuf»zen! eine Erleichterung, ohne die es um mei»ne Vernunft geschehen war! Jedes Gefühl »hat seinen Grad, den es nicht übersteigen »kann ohne uns zu verwüsten.«

»Die Zeit, die jeden Gram zu mindern "pflegt, versagte mir diesen freundschaftlichen "Dienst. Kaum ergoß sich ein leichter Schlum- "mer auf meine nassen Augen, und jeden Mor- "gen badete ich mich in Thränen. Alles be- "lebte meinen Schmerz, und alles was dieses "that, war mir theuer. Mein Kind! Meine "Tochter! Meine Louise! — tausend und aber "tausendmal wiederholte ich das! — Als ich "auf diese Weise ein ganzes Jahr vollbracht "hatte, nahm ich mir vor, alles was mein "entschlafner Liebling getragen, alles was sie "geschrieben, gezeichnet hatte, alle ihre arti- "gen Handarbeiten sorgfältig zusammen zu le- "gen, und in einem Koffer zu bewahren. "Meine Wunden bluteten von neuem, ich war "im Innersten meines Herzens bewegt, so oft "ich ein Stück von ihren Sachen berührte. — "Hierauf versank ich in den tiefsten Trübsinn; "ich ward die Elendeste aller Frauen. Ich "hatte keinen einzigen Freund, denn die guten

"Leutchen bey denen ich mich eingemiethet hat-
"te, waren gewohnt mir mit der Ehrerbietung
"zu begegnen, die meine Geburt, und meine,
"in Vergleichung mit den ihrigen, gemächlichen
"Umstände nach ihrer Meynung foderten. An
"einem Abend betete ich zu Gott mit dem
"Ernst und der Ehrfurcht wovon man durch-
"drungen seyn muß, wenn man sich unterwin-
"det mit ihm zu reden. Ich flehete um Hülfe,
"um Weisheit, um Geduld, und unterwarf
"mich völlig seiner Fügung. Herr! rief ich,
"Du bist gerecht, Du bist barmherzig! Du
"nahmst mir das Kind, welches ich als die
"beste Deiner Segnungen empfing! Du nahmst
"es mir zu einer Zeit, da ich mein Glück in
"ihm fand; da ich es zur Ewigkeit vorberei-
"tete! Ich begreife Deine Wege nicht, aber
"Du bist mein Vater; Dein Wille geschehe!
"— Ich stand auf, trocknete meine Thrä-
"nen, und stärkte mich durch die Betrachtung,
"daß der Gott der Güte und Gnade mir
"die-

"diesen Verlust nicht ohne die weisesten Ursa-
"chen auferlegt haben würde. Meine Seele
"ward immer ruhiger, und ich sah ein, daß
"ich dem Höchsten meine Ergebung in seinen
"Willen nicht besser beweisen könne, als wenn
"ich mich über meinen Gram zu erheben such-
"te. Meine einförmige, anachoretische Lebens-
"art konnte mich nicht dahin bringen. Die
"große Welt? — Pfuy Welt! — Aber was
"dann? — Plötzlich fuhr mir ein Plan durch
"den Kopf, der mir wie vom Himmel einge-
"geben schien, so ganz war er dazu gemacht,
"mir, ohne mich wieder in die Welt zu führen,
"Beschäfftigung und Zerstreuung zu geben.
"Ich entschloß mich zu der Lebensweise, in
"welcher Sie mich kennen lernten. Ich unter-
"richtete meine Familie von meinem Vorha-
"ben, die es mir in Betracht meiner Herkunft
"und des Standes meines Mannes sehr wider-
"rieth, und, wie ich es dem ungeachtet aus-
"führte, mich der Niederträchtigkeit beschul-

»digte. Ich erfuhr schmähliche Behandlungen; »sie rührten mich nicht; ich war überzeugt, »daß ich recht handelte, und daß für mich kein »besseres Mittel zu erdenken war, um mich »aus meinem Trübsinne zu reißen. Frau van »Kwiks starb, und hatte den Edelmuth gehabt, »mir in ihrem letzten ein hübsches Vermächt»niß zu bestimmen. Ich vertrauete mein Vor»nehmen dem Kaufmanne, bey dem mein klei»nes Kapitälchen stand; er billigte es, und »verschaffte mir drey junge Damen, die ge»nug verzehrten um mich in den Stand zu sez»zen eine ordentliche Haushaltung zu führen. »Indessen mußte ich mein ganzes bischen Geld »hineinstecken, und noch 1000 Gulden von ei»nem gewissen Manne aufnehmen, der mich »sehr hart und unartig behandelt hat; doch »ein paar Tage vor meinem Krankenla»ger fügte es Gott auf eine unerwartete Art, »daß ich mich dieser Schuld entledigen konnte, »und das macht mich sehr froh.«

„Da haben Sie, meine lieben Demoisellen, „was ich Ihnen aus der Geschichte meines trauri„gen Lebens mittheilen wollte. Vielleicht können „Sie gelegentlich einigen Nutzen daraus ziehen. „Der Verlust meiner Tochter umwölkt mir „zwar noch immer die Seele: aber ich lebe „der seligen Hoffnung, sie in der Unsterblich„keit wiederzusehen; und seit ich Sie, meine „lieben, lieben Freundinnen, bey mir habe, „erfahre ich, daß ich, — werden Sie es glau„ben können? — daß ich noch froher Gefühle „fähig bin.“

Hier schwieg die theuere Frau, unter deren Thränen sich während ihrer Erzählung zum öftern die unsrigen mischten. Wie oft drückte ich nicht ihre zarte Hand an mein Herz! Nie war ich so gerührt! Derweile noch alles lebendig vor meiner Seele schwebt, schreibe ich es für Sie nieder, und, wie Sie leicht erachten, nicht ohne mir zuvor von ihr die Erlaubniß

dazu erbeten zu haben. Lesen Sie, und sagen Sie mir, kann man solch eine Frau wohl zu hoch schätzen? O, wie liebe ich sie!

Leben Sie wohl, meine Freundinn!

Sara Reinert.

Fünf und vierzigster Brief.

Sarchen Reinert an Nanette Willis.

Mein erster Ausgang, beste Anna, nach dem Zufalle meiner geehrten Leenig, war nicht zu einem Gelage, nicht mit einem Zander, nicht mit einem künftigen Dominé, sondern mit meinem köstlichen Freunde (sagte Jan von Gyzen zu seinem Bocke,) dem Herrn Jakobus de Brünier, in Begleitung seiner Schwester Antoinette de Brünier, nach — der französischen Komödie. Dagegen haben Sie doch wohl nichts? Ich könnte Ihnen freylich aufheften, daß ich hinging, um mein Französisch nicht zu vergessen: aber dann würde ich Sie belügen. Nein, ich gieng in keiner andern Absicht hin, als einmal ein französisches Schauspiel aufführen zu sehen. Hören Sie, Nanette, ich rathe Ihnen sehr, ebenfalls einmal hinzugehen bevor Sie Ihren Stand verändern. Und wenn das Schauspielhaus, wie meine Tante

sagt, die Behausung des Satans ist: so muß ich Ihnen nur sagen, daß er als ein Homme de gout, und comme il faut wohnet! Ich sah die Femmes savantes spielen; — bey Ihrer wenigen Bekanntschaft mit der profanen Literatur ists wohl nicht überflüßig Ihnen zu sagen, daß dieses Stück von dem großen Moliere ist. Chrysal's Charakter unterhielt mich sehr; aber das Excusez moi, Monsieur, je n'entends pas le Grec, so bekannt ich damit bin, hatte allen Reiz der Neuheit in dem lieblichen Munde einer schönen jungen Schauspielerinn, deren Talenten man den lautesten Beyfall zollete. Ich war äußerst unwillig über das Betragen einiger Herren und Damen in drey oder vier Logen. Daß das Spiel selbst ihre Aufmerksamkeit nicht fesselte, ey nun, das ist ihre Sache; aber andern wackern Leuten hinderlich seyn, daß sie die Absicht nicht erreichen, um derentwillen sie einen solchen Ort besuchen, das ist äußerst ungeschliffen. Sie sehen, wenig-

stens, meine Liebe, daß nichts vollkommen ist, und daß jeder Stand seine parties honteuses habe. Ich glaube nicht, daß sich dergleichen Ungezogenheiten verhindern lassen. Wer thut den Papst in den Bann? — Kootje (Ich nenne meinen Autor, um seinen Worten desto mehr Ansehen zu geben:) Kootje versicherte mich, es sey heutiges Tages du ton, unter der Vorstellung des rührendsten Trauerspiels zu lachen, zu plaudern, zu scherzen; und manche Glückspilze bewiesen damit unwidersprechlich, daß sie Leute von Stande seyen. — »Würklich? versetzte ich: Nun, und wenn ich mein ganzes Leben hindurch für nichts weiter als eine Kaufmannstochter gehalten werden sollte, so denke ich nie von einem solchen Certifikat des Standes Gebrauch zu machen, wärs auch nur um meine Eltern nicht in den garstigen Verdacht zu bringen, als hätten sie es bey mir an guter Zucht ermangeln lassen."

Ungeachtet dieser und noch etlicher andrer

Unannehmlichkeiten muß ich Ihnen doch bekennen, meine Nanette, daß ich in das Theater ein wenig vernarret bin, und nicht begreife was man doch wider eine Belustigung einwenden mag, die so viel Gutes bewürken kann, wenn sie gut eingerichtet ist. *) Nun, das mögen die Gelehrten aus einander wirren; ich gehe hin, und ohne daß mein Herz mir deswegen Vorwürfe macht. Mamsell dü Ryer war sehr übel auf uns zu sprechen, daß wir sie nicht mitgenommen hatten. Es ist meine Schuld; ich besorgte, dieses geschwätzige, unruhige, quecksilberne Ding mögte uns nur hinderlich seyn. Gehen wir noch einmal hin, so will ich sehen sie in eine Loge zu stopfen, wo

---

*) Dem jungen Mädchen ist dieses zu verzeihen; der ernste Kenner des menschlichen Herzens begreift es desto besser, was und wie viel sich dagegen einwenden lasse. Selbst die (um mich gelind auszudrücken) nicht gute Einrichtung des Theaters ist schon eine starke Einwendung. M.

sie sich besser divertiren wird als bey uns, die in unserer Einfalt kommen um zu hören, zu sehen, zu weinen, oder zu lachen. Apropos! wissen Sie wohl, daß es dermalen für sehr unmanierlich gehalten wird zu weinen wenn man Alziren, oder zu lachen wenn man den Français à Londres siehet? — Dies alles à Guverno! es mögte Ihnen einmal zu Statten kommen.

Ich muß Ihnen noch mehr hübsches erzählen. Unlängst war ich mit meinem treuen Schildknappen in einem öffentlichen Koncerte; Kootje hatte gehört, daß zuvörderst eine der ersten Sängerinnen, und nachher der große Klavierspieler Cavalini sich würden hören lassen. Aber ich versichre Sie, es gehört eine eiserne Geduld dazu, um durch die Manieren einiger unsrer Vornehmen nicht aus der Fassung gebracht zu werden. An der einen Seite schnatterten drey oder vier Damen wie die El-

stern, und so laut, daß ich deutlich hörte, der erhabne Gegenstand ihrer Unterhaltung sey das Nakaratfarbene Band auf einer Haube. An der andern standen ein paar unkluge — Lümmel (würde ich sagen, wenn ich nicht erfahren hätte, daß es künftige Väter des Vaterlandes waren,) Arm in Arm, dudelten die herrliche Musik nach, und beschenkten uns en passant mit einigen Kapriolen in den Kauf, und das, während meine Seele bey den bezauberndsten Gesange den ich jemals hörte, in Gefühl zerschmolz!! Wie ist es möglich, so fühllos zu seyn! — von dem Unanständigen will ich nicht einmal reden, denn um du ton zu seyn, was thun da manche nicht!! Und die nehmlichen Klatsch-Elstern affektirten enchantirt zu seyn, als Eine die Andre befragte, ob sie ihren Abend bereue!!

Und nun noch ein kleines Wörtchen zu Ihnen, meine Andächtige! — Freylich, der Ue-

bergang ist ein wenig sonderbar von Komödien und Koncerten zu meiner ernsten Freundinn! Aber Sie wissen wie ich bin! flatterigt, verzweifelt flatterigt!

»Ey! würde Tante sagen, Ey kuck eins, »Nichtchen! Da muß die Tante Deiner Freun»dinn just zu Rotterdam wohnen; da muß »sie krank werden, da muß Madam Willis „mit ihrer Tochter hinüber reisen; da mußte „ein Nachbar seyn, der ein kleines Soupee„chen gab, und da mußte just der Proponent „Smit in der Stadt seyn, um sich diesen „Abend dabey einzufinden. Was ist das nun „groß? —“ So weit Tante.

Und was sagt Nichtchen? Ey, Nichtchen ist mit der Nachricht sehr zufrieden, und Nichtchen hofft, noch ehe ein Jahr vergeht, ihre Freundinn in dem respektablen Charakter einer Domineesfrau glücklich zu sehen. Auf, Na-

nette! das müssen Sie thun! Mich dünkt, Sie werden mit keinem Menschen so füglich an Einem Joche ziehen können, als mit einer Ehrwürden. Ich freue mich schon zum voraus, wie oft ich Sie besuchen werde, und wenn Sie auch am Ende der Welt oder Gott weiß wo, wohnten! denn ich bin überzeugt, daß der Mann, den Sie wählen, es verdient, daß man um seinetwillen der ganzen Laterne magique der Welt guten Tag sage.

Sehen Sie wohl, daß ich jetzt sehr schreibseliger Natur bin? Ja, Kind, das macht, Sarchen lebt dermalen sehr eingezogen, und unsere theuere Patientinn ist noch zu schwach, als daß ich sie mit meinem Geschwätze ermüden mögte. Aber lange fasten ist kein Brodt sparen. Ich muß nothwendig einmal mit Antoinetten aus. Mamsell Lottchen hat neuerlich so schönen Milchflor gekauft, und das für ein Spottgeld; ich muß davon haben, ehe das

Stück alle wird. Wenn Kootje nur mit kann, — denn auch er ist mitunter ein wenig im Gedränge, und es scheint, daß er, für ein Herrchen nach der Mode, seiner Berufspflichten musterhaft wahrnimmt. Welch ein gutes Werk würden Sie verrichten, liebe Nanette, wenn Sie ihm das so recht zu bedeuten wüßten, daß er wahrlich sehr klug handeln würde, wenn er eben so viel Aufmerksamkeit auf die Berichtigung und Ordnung seiner Begriffe wenden wollte, die jetzt in seinem Hirnkasten, wie ein Haufe muthwilliger Jungen im Dunkeln, herumtaumeln. Sagen Sie mir von ihm was Sie wollen, er ist doch ein Bursche der sich weisen läßt, und den Geist des Widerspruchs habe ich mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Nun ist die Reihe an Ihnen! Hören Sie, Kind?

Ich bin

Ihre Freundinn

S. Reinert.

N. S. Und wen meynen Sie, habe ich heute gesprochen? — Meine alte treue Marie. Ich weiß nicht, ob selbst ein Besuch von Ihnen mir hätte angenehmer seyn können. Ich kann mir die Zeit nicht denken, da ich das gute Mädchen gesehen hätte. Ich küßte sie herzlich, und nahm sie mit auf mein Zimmer. Sie war so gerührt, und so froh, daß man wohl sehen kann, wie vielen Antheil sie an mir nimmt. Sie erzählte mir von einem Besuche bey Ihrem Bruder, und konnte gar nicht wieder davon abkommen, wie freundlich der Herr Wilhelm gegen sie gewesen war! — Ja, liebste Nanette, es ist mir unmöglich es Ihnen zu verschweigen, es ist nichts was ich nicht darum gäbe, wenn Sie im täglichen Umgange der inneren Güte Ihres Herzens durch Leutseligkeit etwas mehr Luft machen wollten. Freundlichkeit gegen Leute die weniger sind als wir, bringt gewiß dem der sie ausübt eben so viel Ehre, als sie denen Ver-

gnügen macht, die dadurch aufgemuntert werden. Sehen Sie, da ist nun z. B. Ihr Bruder Wilhelm; er hat sicherlich bey weitem nicht so viel Verstand, so viel Einsichten, so viel gründliche Kenntnisse als seine Schwester; aber wer kennt ihn ohne ihn nicht nur lieb zu haben, sondern auch ohne ihn zu schätzen, wegen Eigenschaften sogar die er nicht hat? Denn sehen Sie, Kind, wenn man unserer Eigenliebe nur halbwege ein gutes Wörtchen giebt, so ist sie ein gutmüthiges Närrchen, und giebt mit Eifer weit mehr wieder, als sie empfieng.

Nun ein Wort noch von meiner Marie. Sie ist jetzt in dem Hause des Herrn van G**, den ich nur dem Namen nach als einen vornehmen Mann kenne. Was mich mehr interessirt: sie ist da sehr zufrieden, und nennt ihre Herrschaft Tugenden von Menschen. Nu, wir haben was Ehrliches mit einander abgethan, Altes und Neues; von meiner Ge-

burt an bis auf den heutigen Tag sprach sie, und von meinem Vater, und von meiner Mutter, und von Großmama Reinert, die ich nicht mehr gekannt habe, und von Großpapa Hosland, der zehn Jahr vor meiner Ankunft in dieses Thränenthal hinaus gieng, und von Tante Hosland, daß die in ihrer Jugend so ein wilder Krabate (sagte sie,) gewesen sey, und von — Ja, ich weiß es selbst nicht mehr. Aber was mir am sonderbarsten vorkam, war die Neuigkeit, daß Tante einen Herrn heyrathen wird, der sie täglich besucht, aber seinen Namen wußte Mariechen nicht. Das wird, so wahr ich lebe! Bruder Benjamin seyn! Arme Tante! Verfällt sie auf diese Thorheit, so beklage ich sie von Herzen! Wer kömmt sonst zu ihr, als dieser Herr? — Davon muß ich mehr wissen!

Was sagen Sie zu so einem Postskript? kann es nicht füglich für einen Brief gelten?

Sechs und vierzigster Brief.

Demoiselle Willis an Sarchen Reinert.

Ich bin Ihnen, liebste Freundinn, auf wenigstens fünf Briefe Antwort schuldig, und werde den heutigen Tag dazu anwenden. Aber womit fange ich an? Ich muß Ihre Briefe noch einmal durchlesen, um den Faden recht aufzufassen.

Wem, der Sie kennt und zu kennen verdient, wäre es doch wohl möglich, Sie nicht zu lieben? Ihr Charakter und der meinige weichen ungemein von einander ab, und ich denke oft mit Alexander: Wenn ich nicht Anna Willis wäre, so mögt ich Sara Reinert seyn! — Sie wissen doch worauf ich ziele? Wäre ich nicht Alexander, so mögt ich Diogenes seyn!

Ihr Brief der mit den Worten anfängt: »Ob ich noch lese?« ist so voll gesunden Urtheils, und zugleich so voll Ihrer Schnurren, daß Sie mich in dem Einen Augenblicke mit Verwundrung erfüllen, und in dem Andern mir wider Willen ein Lächeln abzwingen. Sollten Sie auch meine Gegenanmerkungen noch einmal brummen nennen, so muß ich es doch wiederholen, es ist ganz und gar nicht nach meinem Geschmacke, daß Sie sich beständig und überall hin von dem Herrn Jakob begleiten lassen. Was muß die Welt von Ihnen denken? Das Beste bey der Sache ist sicher noch dieses, daß ihr Herz sich schon wider ihn bestimmet hat; aber sollte es Ihnen wohl lieb seyn, mein Sarchen, wenn man Sie für solch ein albernes Ding hielte, als das Mädchen seyn muß, welches den Entschluß fassen kann sich heute oder morgen in die Macht eines so unbedeutenden Burschen, als alle Brüniers sind, zu begeben?

Ihr satyrischer Geist versetzt mir einen artigen Hieb, indem Sie sagen, daß Sie ihn, wenn er eine schlechte Seite hätte, meiner Kur überliefern wollten. Sie handhaben die Metapher recht gut, und weil meine Mutter glaubt, daß mir meine ausgetheilten Hiebe bloß zu Hause gebracht werden, schweige ich still. Im Verfolge geben Sie (wunderliches Mädchen!) mir so vollkommen Recht, daß ich nichts mehr hinzufügen kann.

Ihr Vorsatz, dermaleinst häuslicher zu leben, und dann mit ihrem Lieblingsautor Salomo auszurufen: Auch alles dieses war Eitelkeit! ist Ihrer Feder würdig. Eben das gilt von der Schilderung, die Sie von sich selbst entwerfen. Eine Anmerkung noch: Geben Sie ja Acht, daß der Strom der Belustigungen nicht zu stark andringe! Eine Springfluth, Sarchen, kann sehr viel Schaden anrichten! Und sind Sie Ihrer Sache so

gewiß daß ihr einherbrausender Strom Sie nicht von dem Grunde, den Sie so lüftig entlangs trippeln, hinweg reißen wird?

Ihr Briefwechsel mit Wilhelm gefällt mir, indem ich Ihren Charakter vor Augen habe, ungemein. Hätt ich doch selbst nicht geglaubt daß er, wenn von keinen Handelsgeschäften die Rede ist, so gut schreiben könne! Doch was würde er nicht lernen, wenn er nur hoffen dürfte, daß Sie am Ende die Belohnung seyn würden? Meine Mutter ist von Ihrer Antwort sehr eingenommen, und spricht gerade wie Sie über eine nähere Verbindung. Ich sehe das nicht ein; — doch vielleicht ist bey meinem so glühenden Wunsche Sie Schwester zu nennen, meine Urtheilskraft nicht so ganz unbefangen.

Und nun erblicke ich meine wackere, gefühlvolle Freundinn in ihrem schönsten Lichte. Die Achtungswürdige Leenig ist eine Frau von einem so edeln Charakter, daß ich selbst mir die

Ehre geben muß, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen. O über meine zärtliche Bekümmerniß wegen meiner jungen Freundinn! Gleichwohl hatte ich, wenigstens hoffe ich es, diese vorzügliche Frau in keinem Verdacht? Hatte ich, Sarchen? O wenn das wäre, so würde mein Selbstverweis mich sehr empfindlich strafen, und in Zukunft hoffe ich billiger zu handeln. Ihrer Antoinette Charakter gewinnt ebenfalls sehr in meiner Achtung; und wenn Sie beyde einmal eingezogener leben, dann werde ich nicht mehr nöthig haben zu ermahnen — zu brummen wollt ich sagen. Was Ihnen die brave Dame aus ihrem Lebenslaufe erzählt hat, ist recht wie dazu gemacht, Euch beyde, meine lieben Mädchen, Vorsicht zu lehren. Und würden Sie, mein Sarchen, im Fall Sie einmal eine für Sie schlechte Partie träfen, wohl den Trost haben, der in der Ueberzeugung liegt, daß Sie Ihren Willen dem Willen Ihrer Eltern aufopferten?

— Ich mußte meiner Mutter diese Geschichte zweymal vorlesen. Sie trocknete ihre Augen. »Auf wie mannichfaltigen Wegen, sprach sie, »kann man doch unglücklich werden! — Dein »Vater, Nanette, war der beste Mann von »der Welt. Ich heyrathete ihn aus Liebe; »aber die Redlichkeit, die alle seine Handlun»gen leitete, ließ ihn nicht wahrnehmen daß »es Schurken in der Welt giebt; Schurken, »die ihn betrogen! Sein gutes Herz stürzte »ihn in Widerwärtigkeiten, die ich desto schmerz„licher fühlte, je weniger ich helfen konnte. „Der letzte Bankrott würde den rechtschaffnen „Mann zum Bettler gemacht haben, wenn „meine Eltern nicht für die Sicherheit meines „Eingebrachten gesorget hätten. Du weißt, „Kind, daß er vor Gram starb, weil er es zu „lebhaft empfand, daß er mich und seine bey„den kleinen Kinder benachtheiliget hatte. „Dein Vater war kein Mann für eine Welt „wie diese, noch weniger taugte er zum Kauf-

„manne. Ich liebte ihn wegen tausend guter „Eigenschaften, aber nie konnte ich es über „mich erhalten, seine Schwachheiten zu billi„gen. Es ist vorbey. Ich habe genug, und „bestrebe mich, meinen Kindern begreiflich zu „machen, daß auch sie genug haben-werden, „wenn sie ihre Begierden früh im Zaume hal„ten lernen. Ich glaube nicht, daß wir glück„licher seyn würden, wenn ich in den glän„zenden Umständen Wittwe geworden wäre, „worinn der Anfangs große Gewinn Eueres „Vaters mich etliche Jahre leben ließ.“

Ich umarmte meine Mutter, und sagte ihr, daß ich stets beflissen seyn würde ihr zu zeigen, daß ihr Exempel sowohl als ihre Lehren Eindruck auf mich machten. — — Da ist Wilhelm gestiefelt und gespornt! Er kömmt, glaube ich, um Abschied zu nehmen. Mutter ist schon bey ihm. Ich schließe in Eil, und folge ihr. Ewig

Ihre Freundinn

Anna Willis.

Sieben und vierzigster Brief.

Von derselben zur Fortsetzung.

Gleich nach dem Schlusse meines letzteren, bereits an Sie abgegangenen Briefes, mein werthes Sarchen, begab ich mich hinunter, und fand meine Mutter mit Wilhelm im Gespräch; daß Sie der Gegenstand desselben waren, brauche ich wohl nicht lange zu sagen. Ich will Ihnen den Verfolg desselben hier mittheilen.

„Ich spreche mit Deinem Bruder von unserer Freundinn, sagte Mutter wie ich hineintrat. Es macht mir Freude, daß sie sich so benimmt als ich es wünschte, auch in Hinsicht auf Wilhelm.“

„Wie ist das möglich? fragte er. Sie, liebe Mutter, lassen dem Charakter dieser jun-

gen Person volle Gerechtigkeit wiederfahren; mich lieben Sie als einen Sohn über welchen Sie stets Ihre völlige Zufriedenheit bezeugten, und gleichwohl billigen Sie es, daß sie meine aufrichtige Liebe verwirft?«

„Wilhelm, sagte ich, warum sollte ichs Dir verhehlen, daß meine Verwundrung hierüber so groß ist, als die Deinige nur immer seyn kann? Aber Mutter hatte stets die Güte mit ihren Kindern zu räsonniren. Wir dürfen also hoffen daß sie auch diesesmal die Gewogenheit haben wird uns Auskunft zu geben, warum sie in diesem Falle so ganz anders denkt als wir."

Mutter erwiederte lächelnd: „Ich werde mit Euch reden wie ich es immer gewohnt war; Euere Erwartung ist billig. — Urtheilet selbst: ich wiederhole es, Mamsell Reinert ist keine Gattinn für Dich, mein lieber Wilhelm! Die

Kenntniß die ich von Euerem beyderseitigen Charakter zu haben glaube, ist die Grundlage meines Räsonnements. Mamsell Reinert ist ein in vieler Hinsicht sehr vorzügliches junges Frauenzimmer, aber sie hat einige Schwachheiten, die sie verhindern jetzt schon das zu seyn, was sie einmal werden kann und wird, wenn sie einen Mann bekömmt, für den sie nicht allein Liebe, sondern auch Hochachtung hat. So flatterhaft und leichtsinnig sie auch scheinen mag, so wird sie gewiß nie, was sie Einmal will, so leicht aufgeben, oder sie muß der Ueberzeugung weichen; und weil sie selbst einen sehr hellen Verstand, und Reize besitzt, denen sichs wahrlich so leicht nicht widerstehen läßt, so wird kein andrer, als ein Mann der *selbst* in ihren Augen sowohl groß als liebenswürdig ist, das, beydes, zu ihrem Wohle und zu seinem Glücke nothwendige Ansehen über Sie gewinnen. Nun, lieber Wilhelm? bist Du der Mann? Fühlst Du Dich stark ge-

nug einer Frau von solchem Verstande und so unwiderstehlichen Reizen irgend etwas zu versagen? Bester Junge, ich kenne Dich! Dein weichgeschaffnes, gutes Herz ist schwach, sobald Du mit jemand zu thun hast, den Du liebst; und so lobenswürdig die Guthmüthigkeit auch an sich ist, so artet sie doch zum öftern in Albernheit aus, wenn sie nicht durch eine auf Vernunft gegründete Seelenstärke unterstützt wird.“

„Die Umstände, fuhr meine Mutter fort, worinn Du Dich nach meinem Ableben befinden wirst, werden Dich nöthigen, Deine Geschäffte auf eine solche Art zu betreiben, daß an Vergnügen nicht viel zu denken seyn dürfte. Komm, denk Dich einmal mit einer Frau verheyrathet, die den stärksten Hang hat allen Ergötzlichkeiten beyzuwohnen, die nur dann tadelnswürdig sind wenn man sich ihnen blindlings überläßt. Denk Dir, Du seyst in der

Nothwendigkeit, entweder Deiner Frau zu verwehren daß sie Theil daran nimmt, oder zugeben zu müssen, daß sie ihnen mit einem Andern — nimm Deinen besten Freund, — beywohne. Entschließest Du Dich zum Ersteren, so besorge ich, Mamsell Reinert mögte nicht sehr bereitwillig zum Gehorsam seyn. Wählst Du das Letztere? Nun, es würde mich eben nicht erbauen, wenn die Frau meines Sohnes überall ohne ihren Mann gesehen würde; im Gegentheil müßte es mich schmerzen, wenn die tadelsüchtige Welt etwas an ihrer Tugend auszusetzen fände, und wenn ich Dich müßte als einen Burschen behandeln sehen, der sich alle Thorheiten seiner Frau gefallen ließe. Sind Dir diese Gründe nicht ausreichend, so müßte ich mich sehr betrügen. Schon längst habe ich Deine Neigung zu Sarchen wahrgenommen; aber ich glaubte am besten zu thun, wenn ich Dir nichts davon sagte, bis Du selbst mich zu Deiner Vertrauten machen

würdest. Jetzt hast Du mir Dein Herz geöffnet, und ich sage Dir was ich denke. Du weißt daß ich Dich zu zärtlich liebe, um nicht für Dein Glück zu sorgen, und daß nichts als warme Mutterliebe mich vermögen kann, Dir Schmerz zu verursachen. O, ich kenne die Jugend! ich weiß wie sie denkt. Es ist allemal unangenehm, sich in seinen Hoffnungen und Erwartungen getäuscht sehen; aber gieb Dich über diese Täuschung hier zufrieden, weil sie Dich solcher Täuschungen überheben wird, die Dein ganzes Leben verbittern könnten! Schlag Dir ein Mädchen aus dem Sinne, daß Dich nicht glücklich machen kann. Deine Geschäfte und das Reisen werden Dir sehr zu Statten kommen; und von mir bist Du überzeugt daß ich es gut mit Dir meyne. Nicht wahr, das wenigstens bezweifelt mein guter Junge nicht?"

Sie schwieg. Wilhelm küßte seufzend ihre

Hand: »Traurige Wahrheiten! rief er. O, mein Herz! — Meine beste Mutter weiß nicht, wie sehr ich Sarchen liebe . . . .«

»Und Du selbst, unterbrach ihn die Mutter, wußtest es doch eben so wenig, bevor Du sahest, daß Mamsell Reinert mit einem Deiner Kaffeehausbekannten traulich umgieng.«

„Dem ist freylich so!“

„Nun dann, so benimm Dich wie es einem vernünftigen jungen Manne gebühret! Quäle Dich nicht um etwas, das für Dich unmöglich seyn kann. Die Zeit und Zerstreuung werden viel für Dich thun, wofern Du in der That geneigt bist, guten Rath anzunehmen. — Wann wirst Du Deine Reise fortsetzen, mein Kind?“

„Nach der Absicht meines Principals noch heute.“

„Und ohne Zweifel wirst Du die befolgen?“

„Ja! — wenn es nicht anders ist.“

„Hast Du Abschied von Sarchen genommen?“

„Nein, Mutter! so gern ich es gethan hätte! Sie überzeugte mich daß es so besser sey. Ach, Sie ist ein Engel! Sie sorgt für meine Ruhe.“

Das edle Gesicht unserer Mutter war ganz Liebe und Theilnehmung. Sie stand auf und führte ihren Sohn zu Tante, die längst schon zu ihm gekommen seyn würde, wenn ihre Umstände es erlaubt hätten. Da veränderte sich nun der Schauplatz, und es gab eine Familienscene. Wilhelm mußte sich vor ihr Bette setzen; — ach das war eine Herrlichkeit! Man

hörte nichts als Vetter Wilhelm vorn, und Vetter Wilhelm hinten! und: Ey, was Du sagst, Vetter Willis! und: Hörst Du wohl, Schwester, was Dein Sohn sagt? — und so weiter.

Aber, als Tante vernahm, daß Vetter noch heute davon reisen würde, nu, da war sie ganz aus der Stimmung. Indessen mußte stracks gesotten und gebraten werden, und sie ließ einen solchen Vorrath von Mundprovision für ihn zurecht machen, daß er keine Noth hätte leiden können, wenn er auch ganz Spanien (wo man, wie ich höre, in jeden Gasthof sein Essen entweder mitbringen, oder hungern muß,) durchreiset wäre. Noch mehr: Tante war so vergnügt über Vetter, daß sie ihm die Goldbörse merklich spickte. „Da, „Junge! ich will das so! Du sollst mir reisen wie es einem feinen Manne gebührt, „und daß Du Deinem Patrone just nicht je-

„den Heller in Rechnung zu bringen brau„chest. So pflegte es Dein Großvater seliger „allemal zu machen, und die van Zonnen sind „keine Filzkümmel.“

Wahrlich, Sarchen, der Junge sah in seinen Reisekleidern und der nachläßigen Frisur so hübsch aus, daß es mir wehthat, meine Mutter nicht widerlegen zu können!

Die Idee, die ich, beydes, von Ihrem Verstande und von Ihrem Herzen habe, treibt mich, Ihnen diese kaum vor zwey Stunden gehaltene Unterredung mitzutheilen. Haben Sie einmal Lust und Zeit, so sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber, und versichern Sie sich meiner Liebe und Achtung.

Anna Willis.

Acht und vierzigster Brief.

Sarchen Reinert an Madame Sophie Willis.

Es würde mich schmerzen, meine verehrungswürdige Frau und allertheuerste Freundinn, wenn ich bey diesem Briefe die Absicht haben müßte, Sie von meinen Ehrfurchtsvollen Empfindungen und meiner aufrichtigen Liebe zu unterrichten. Nein, ich hoffe, Sie werden von jeher meine Gefühle und Gesinnungen in jedem meiner Worte, in jeglicher meiner Handlungen wahrgenommen haben; und weil Sie wissen, wie offen und unverstellt ich jederzeit zu Werke gehe, so schmeichle ich mir, daß über diesen Punkt bey Ihnen auch nicht zu dem mindesten Zweifel weder Anlaß noch Raum seyn könne.

Daß ich so dreust bin Ihnen zu schreiben, hat eine ganz andere Ursache. Es geschieht

um Ihnen aus dem Innersten meiner Seele Dank zu sagen für den Antheil, den Sie an mir nehmen, und für die Gelegenheit, die Sie mir geben, zu erfahren in welchem Lichte Sie mich betrachten. Theuerste Madame Willis, mein Herz gesteht es sich, daß Sie meine schwache Seite kennen; und in dieser Kenntniß entdecke ich auch die Gründe, aus welchem Sie mein Benehmen gegen Ihren Herrn Sohn gut heißen. Ich leugne es nicht, ich bin sehr geneigt, Zeitvertreiben und Belustigungen beyzuwohnen, und bin in dem Stücke oftmals sehr nachgebend gegen mich selbst, weil ich schlechterdings keine andere Absicht dabey habe, als mich zu belustigen: aber ich glaube doch auch mir schmeicheln zu dürfen, daß ich noch vor Ablauf der Jahre, in denen ein solcher Hang so natürlich ist, weiser werden und weniger nachsehend gegen mich seyn werde. Bis jetzt, ich gestehe es, habe ich es so weit noch nicht gebracht, und ich würde

mich zur Heucheley erniedrigen müssen, wenn ich sagen wollte, daß ich mirs schon thätig angelegen seyn ließe, meiner Neigung engere Grenzen zu setzen.

Es ist ein sehr schmerzliches Gefühl für mich, mit dem Gedanken mich tragen zu müssen, daß ihr werther Sohn, mein lieber guter Wilhelm, nicht so glücklich ist, als er es verdient! und wenn Etwas mir zur Beruhigung gereicht, so ist es das Bewußtseyn, daß ich über die unwürdigen Künste und Listen raffinirter Koketterie erhaben bin; daß ich, sobald er mir seine Liebe entdeckte, so handelte als Pflicht und Ehre es von einem jeden Mädchen fodert, welches, wenn es einen rechtschaffnen, achtungswürdigen Mann nicht liebt, verbunden ist ihm das mit sanfter Höflichkeit, aber entschlossen, zu sagen, um keine Hoffnungen aufzumuntern, die völlig ungegründet sind.

Ich hoffe in jeglichem Vorfalle meines Lebens der unaussprechlichen Zufriedenheit zu genießen, Ihrer Achtung nicht unwürdig zu seyn, und mit Liebe von Ihnen betrachtet zu werden. Niemand übertrifft an Ehrfurcht

Ihre

gehorsamste Dienerinn

Sara Reinert.

Neun und vierzigster Brief.

Herr Jakob de Brünier an Sarchen Reinert.

Mon Ange!

Es ist wunderlich, aber ich habe nicht den Muth Ihnen mündlich zu sagen, daß ich Sie liebe; jedesmal, so oft ich mir es auch vornahm, hielt mich die Ehrfurcht für Sie von meinem Vornehmen ab. Sie sind so liebenswürdig, und haben zugleich eine solche Gabe des Spottes, daß ich wahrlich nicht weiß, wie ich es anfangen, oder wie ich es lassen soll. — Himmel! was wollte ich sagen? — Ich fürchte eine närrische Figur in Ihren Augen zu machen! — Ich liebe Sie! ich bete Sie an! Sie kommen nie aus meinen Gedanken, und würden Sie mich nicht zu sehr auslachen, so setzte ich hinzu, daß ich nie ein einziges Gold-

Börschen mehr verfertigen werde, als für Sie, einziges Licht meines Lebens! O wir sollten ein recht charmantes Paar abgeben, und ich zweifle nicht, Ihr geehrtester Herr Fürmund wird unserer Zärtlichkeit applaudiren.

Es ist nun wohl wahr, ich bin kein Mann von großen Mitteln, aber gewiß, Sie denken zu sublim, als daß Sie sich daran stoßen sollten, und Sie wissen, hätte ich eine Kaiserkrone, ich theilte sie mit Ihnen. Indessen ist es so gut als gewiß, daß ich mit dem allereheßten ein ansehnlicheres und einträglicheres Amt bekommen werde. En verité, mon Amie, man bedarf brauchbarer junger Männer, und man weiß, daß ich ein brauchbarer Mann bin.

An meiner Person werden Sie, wie ich hoffe, nichts auszusetzen haben; ich koeffire und kleide mich comme il faut. Es ist gewiß,

daß die Conquête die Sie in meiner Person gemacht haben, viele schöne Wangen vor Verdruß und Mißgunst röthen wird bis zum Glühen. Was kann ich dafür, daß die Damen närrisch auf mich sind? Mein Herz will, daß ich Sie auserwähle. Wofern Sie mich zum glücklichsten der Männer machen, können Sie vêstiglich auf eine unumschränkte Gewalt über mich rechnen. Ihr Wille wird mein Gesetz seyn; ich werde Ihren Wünschen zuvorfliegen, und wir werden gleich nach der Hochzeit ein kleines Reischen nach Brabant machen. Enfin, ma Chère, alles wird nach Ihrem Sinn gethan und gelassen werden von Ihrem

Anbeter

Jakob de Brünier.

Ende des ersten Bandes.

Verbesserungen

Im ersten Bande:

S. 12 Z. 6 u. Z. 12 für Leenert lies: Leenig
= 28 = 10 für schlich — schlief
= 43 = 10 = verschwängerte — verschwägerte
= 65 = 13 = am — an
= 96 = 12 = müßt — müßte
= 119 = 12 = könne — kenne
= 128 = 2 = alle — all
= 182 = 4 v. u. für stet — het
= 186 = 15 für auf — auch
= 298 = 6 = meinem — meinen

Im zweiten Bande:

= 35 = 1 = Raphsodie — Rhapsodie.
= 251 = 15 = whu — who
= 306 = 3 v. u. für glanc — glance
= 353 = 9 v. o. für nicht nur verringert lies: nicht nur nicht verringert

Im dritten Bande:

= 8 = 3 muß der Du weggestrichen werden

S. 43	Z. 7	für	es mich — ich
= 69	= 2	=	Hacken — Haken
= 92	= 1	=	mit — mir
= 96	= 3	=	Famile — Familie
= 108	= 16	=	die — der
= 139	= 6	=	erkundigen — verkündigen
= 171	= 15	=	Flempeter — Flennpeter
= 175	= 4	=	ausmachen müßte, — aus=machen', müßte
= 177	= 9	=	disputire — disputirt
= 275	= 7	=	wurde — würde
= 298	= 14	=	selte — seltne
= 318	= 13	=	Töchter — Tochter
= 334	= 4	=	ausblühenden — aufblühen=den.

Wegen der Versehen, die im vierten Bande vorkommen möchten, muß ich mich auf die Nachsicht metner Leser verlassen, da er indem ich dieses schreibe, noch unter der Presse ist. — Bei dieser Gelegenheit bitte ich die Besitzer des Friedrich Brack, in dem vierten Ban=

de desselben, S. 395, Z. 4. einen Fehler zu verbessern, der einen sehr lächerlichen Sinn giebt; statt eine Theorie muß es heißen: meine Theorie.

de [illegible], S. 164. Z. 4. einen Fehler zu
verbeſſern, der einem ſehr lächerlichen Sinn
giebt; ſtatt eine Theorie muß es heißen
meine Theorie.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Jury, Wilhelm, / Wolff, Elizabeth Bekker,

Sara Reinert eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte in Deutschland gewidmet

Bd.: 1 : Mit Kupfern

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941465-0